



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Auswirkungen des Handys auf die Paarbeziehung“

Verfasserin

Sonja Stieber

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297 295 502

Studienrichtung lt. Studienblatt: Pädagogik; Sonder- und Heilpädagogik

Betreuer: V. Prof. Dr. Christian Swertz



Mein Dank gilt...

...meiner Familie, vor allem aber meinen Eltern, für ihre Geduld und

Ermutigung...für die Unterstützung während der etwas längeren Studienzeit...

...meinen Freunden....ganz besonders Doris und Babsi für ihre selbstlose

Unterstützung...ihre geistreichen Einfälle...und ihre Ausdauer...

...Hannes, der sich mit mir durch die Empirie gekämpft hat...

...und allen anderen lieben Menschen, die mich auf die eine oder andere Weise

unterstützt haben...



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG</b> .....	<b>8</b>
1.1. FORSCHUNGSFRAGE .....	10
1.2. FORSCHUNGLÜCKE UND FORSCHUNGSSTAND .....	10
1.3. PÄDAGOGISCHE RELEVANZ .....	11
1.4. METHODISCHES VORGEHEN .....	13
<b>A THEORETISCHER TEIL</b> .....	<b>14</b>
<b>2. KOMMUNIKATION</b> .....	<b>14</b>
2.1. DAS PROBLEM DER DEFINITION .....	14
2.2. KOMMUNIKATIONSMODELLE .....	16
2.2.1. <i>Das Kommunikationsmodell nach Shannon und Weaver</i> .....	16
2.2.2. <i>Das Kommunikationsmodell von Osgood</i> .....	17
2.2.3. <i>Das Kommunikationsmodell nach Schulz von Thun</i> .....	17
2.2.4. <i>Das Kommunikationsmodell nach Lasswell</i> .....	17
2.2.5. <i>Kommunikation und Interaktion</i> .....	18
2.3. SOZIALE KOMMUNIKATION .....	19
2.3.1. <i>Grundbestimmung und Gegenstand der sozialen Kommunikation</i> .....	19
2.3.1.1. Eine Grammatik der Kommunikation .....	20
2.3.1.1.1. Axiome Watzlawicks .....	20
2.3.1.1.2. Digitale und analoge Kommunikation .....	22
2.3.2. <i>Gegenseitigkeit und Reziprozität in der Kommunikation</i> .....	24
2.3.3. <i>Die Kommunikation als Multikanal- Multikodesystem</i> .....	25
2.3.4. <i>Kommunikationsfunktionen nach Jakobson</i> .....	27
2.3.4.1. Das Sechsfunktionenschema .....	27
2.3.5. <i>Synchronisierung und Koordination der Kommunikation</i> .....	29
2.3.5.1. Inhalte .....	29
2.3.5.2. Rollenbeziehungen .....	29
2.3.5.3. Intimität .....	30
2.3.5.4. Dominanz .....	31
2.3.5.5. Das Sprechen und seine zeitliche Abstimmung .....	34
2.3.5.6. Nichtverbale Reaktivität .....	35
2.4. STÖRUNGEN UND KONFLIKTE IN DER KOMMUNIKATION .....	36
2.4.1. <i>Verbale versus nonverbale Kommunikation</i> .....	36
<b>3. MEDIENWAHL</b> .....	<b>40</b>
3.1. DAS HANDY .....	42
3.2. DIE AUSWIRKUNGEN DES HANDYS AUF DIE AUßENKOMMUNIKATION DER PAARBEZIEHUNG .....	45
3.2.1. <i>Definition sozialer Beziehungen</i> .....	48
3.2.2. <i>Cyberspace</i> .....	49
3.2.2.1. Der Rahmen des Cyberspace .....	50

3.2.2.2.	Der Rahmenwandel vom Telefon zum Handy.....	53
3.2.3.	<i>SMS und Handynutzung bei Männern und Frauen</i> .....	61
3.2.3.1.	The use of SMS.....	62
3.2.4.	<i>Mobilität und Erreichbarkeit</i> .....	65
3.2.4.1.	Die Nichterreichbarkeit und ihre Legitimierung.....	65
3.2.4.2.	Das Handy als Übergangsobjekt.....	67
<b>B</b>	<b>EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG</b> .....	<b>70</b>
<b>4.</b>	<b>DURCHFÜHRUNG</b> .....	<b>70</b>
4.1.	HYPOTHESEN.....	70
4.2.	DER FRAGEBOGEN.....	71
4.2.1.	<i>Vorerhebung</i> .....	72
<b>5.</b>	<b>AUSWERTUNG</b> .....	<b>73</b>
5.1.	STICHPROBENBESCHREIBUNG.....	73
5.1.1.	<i>Altersstruktur</i> .....	73
5.1.2.	<i>Beziehungsdauer</i> .....	73
5.1.3.	<i>Lebensgemeinschaft oder alleine wohnend</i> .....	74
5.1.3.1.	Aufteilung der Versuchspersonen auf die unabhängigen Variablen.....	74
5.2.	ANALYSE DER VERWENDUNG DER KOMMUNIKATIONSARTEN.....	75
5.2.1.	<i>Verhandeln und Vereinbaren</i> .....	75
5.2.1.1.	Entscheidungsfindung.....	76
5.2.1.2.	Kompromissbereitschaft.....	77
5.2.1.3.	Überzeugungsmöglichkeit.....	78
5.2.1.4.	Eigene Beeinflussbarkeit.....	78
5.2.1.5.	Verbindlichkeit.....	79
5.2.2.	<i>Kommunikation mit hoch emotionalem Charakter</i> .....	81
5.2.2.1.	Versöhnungsbedürfnis.....	81
5.2.2.2.	Überbringen unangenehmer Nachrichten.....	82
5.2.2.3.	Lügen.....	84
5.2.2.4.	Konfliktaustragung.....	85
5.3.	GESPRÄCHSSTRUKTUR UND INHALTSVERMITTLUNG.....	86
5.3.1.	<i>Einseitiger Dialogabbruch</i> .....	86
5.3.2.	<i>Ausdrucksmöglichkeit</i> .....	88
5.3.3.	<i>Folgen des Gesprächsverlaufs</i> .....	89
5.3.4.	<i>Unterbrechungen</i> .....	90
5.4.	UMGANG UND WIRKUNGEN DER VERWENDUNG EINES HANDYS.....	91
5.4.1.	<i>Unterscheidung nach Geschlechtern</i> .....	92
5.4.2.	<i>Unterscheidung nach Wohnsituation (gemeinsam oder alleine wohnend)</i> .....	95
5.4.3.	<i>Unterscheidung nach Beziehungsdauer</i> .....	97
5.4.4.	<i>Unterscheidung nach Alter</i> .....	99

<b>6. DISKUSSION DER ERGEBNISSE .....</b>	<b>102</b>
6.1. VERHANDELN UND VEREINBAREN .....	103
6.2. KOMMUNIKATION MIT HOCH EMOTIONALEN CHARAKTER .....	104
6.3. GESPRÄCHSSTRUKTUR UND INHALTSVERMITTLUNG .....	105
6.4. UMGANG UND WIRKUNG DER VERWENDUNG EINES HANDYS .....	106
6.4.1. <i>Unterscheidung nach Geschlechtern</i> .....	106
6.4.2. <i>Unterscheidung nach Wohnsituation (gemeinsam oder alleine wohnend)</i> .....	107
6.4.3. <i>Unterscheidung nach Beziehungsdauer</i> .....	108
6.4.4. <i>Unterscheidung nach Alter</i> .....	108
<b>7. ANHANG .....</b>	<b>115</b>
7.1. RESUMÉE .....	115
7.2. FRAGEBOGEN .....	116

## 1. Einleitung

Welche Auswirkungen haben die neuen Technologien auf die zwischenmenschliche Kommunikation? Wie wirken sie sich auf Beziehungen aus? Dieser Frage soll in der vorliegenden Arbeit mit spezieller Blickrichtung auf die Paarbeziehung nachgegangen werden. Durch die fortgeschrittene Veralltäglicung mobiler Medien lassen sich mittlerweile auch in Disziplinen wie der Pädagogik relevante Bezüge zur Mobilkommunikation herstellen. Die spezifische Rolle, die die mobile Kommunikation in bestimmten Lebenszusammenhängen übernimmt, lässt sich durch die Analyse der spezifischen Bedingungen der Nutzung näher definieren. Entsprechend soziologischer Kriterien wie Alter (und damit einhergehend Lebensphasen wie z.B. Kindheit, Jugend, Alter), Geschlecht, Ethnizität, oder Sozialisierung oder bestimmter sozialer Situationen (wie Familie, Arbeitsleben, Bildungseinrichtungen) oder nach Kriterien des Zwecks - etwa in Bildungszusammenhängen durch Mobile Learning, Mobile Education, Notebook University etc., kann man die Bedeutung des Kommunikationsmediums und seinen Einfluss auf die Art und Weise der Kommunikation näher bestimmen.<sup>1</sup>

Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist der Einfluss der Nutzung des Mobiltelefons (im Weiteren: Handy) auf die Kommunikation in der Paarbeziehung. Diese Diplomarbeit unternimmt den Versuch, heraus zu finden, ob, und wenn ja: in welcher Weise es durch die Verwendung (oder durch Nicht-Verwendung) des Handys zu Veränderungen im Zusammenleben kommt. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass durch die weite Verbreitung des Handys auch Menschen, die – aus welchen Gründen auch immer – kein Handy benützen, dennoch von den Auswirkungen der omnipräsenten mobilen Kommunikation betroffen sind.

Menschen, die telefonieren, stellen durch das Telefonieren eine Situation her, die alle dabei Anwesenden plötzlich zu Abwesenden macht, da die Wahrnehmung sich von den tatsächlich an Ort und Stelle anwesenden Personen weg, hin zum – nur mittels Technologie stimmlich anwesenden – Gesprächspartner verschiebt. Dadurch wird das reale Gegenüber zum Abwesenden.<sup>2</sup>

Selbstverständlich trifft diese Feststellung auch auf die analoge Form des Telefonierens am sogenannten „Festnetz“ (auch diese Bezeichnung hat ihren Ursprung in der plötzlichen und massiven Veränderung des Lebens durch die Einführung der Mobiltelefonie) zu. Die

---

<sup>1</sup> vgl. Döring N. (2004): ): Wie verändern sich soziale Beziehungen durch Mobilkommunikation? In: Thiedecke, U. (2004): Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und Semantiken. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.240-280

<sup>2</sup> vgl. Gergen 2002, 27; Höflich 2004, 153



Besonderheit besteht darin, dass diese Situation durch das Handy, das stets mitgeführt wird, und – sofern nicht ausgeschaltet – jederzeit läuten könnte, nun deutlich häufiger und auch an Orten an denen dies früher höchst unwahrscheinlich gewesen wäre (z.B. im Kaffeehaus, in Geschäften, im Krankenhaus etc.) auftreten kann.

Doch selbst wenn wir davon ausgehen, dass das Medium – in diesem Fall das Handy – einen starken Einfluss auf die Kommunikation hat ist doch die Art des Umgangs entscheidend für das Konfliktpotential in menschlichen Beziehungen. Nicola Döring beschreibt dies in ihrem Buch „Die Sozialpsychologie des Internet“:

„Die Bedeutung von Kommunikationsmedien im Beziehungsalltag hängt nicht nur von quantitativen Merkmalen des medialen Kommunikationsverhaltens ab (z.B. Häufigkeit und Dauer von Telefonaten), sondern auch von qualitativen Merkmalen (z.B. Kommunikationsstil, Kommunikationsinhalte beim Telefonieren).“<sup>3</sup>

Mit dieser Aussage macht Döring deutlich, dass die Bedeutung eines Mediums für eine Beziehung von verschiedenen Faktoren abhängt. So bestimmt nicht nur die Gesprächsdauer am Handy das Alltagsklima in einer Beziehung, sondern z.B. auch die Art und Weise wie man am Telefon mit dem Partner/ Partnerin redet, oder auch die Art und Weise wie man mit der Situation umgeht, wenn man telefoniert, während noch andere Gesprächspartner anwesend sind.<sup>4</sup>

Mit Hilfe einer quantitativen Untersuchung in Form eines Fragebogens will diese Arbeit der Frage nach der Bedeutung des Handys in der Kommunikation in Paarbeziehungen auf den Grund gehen:

Wie sieht es mit der Nutzung des mobilen Telefons in der Beziehung aus? Wann entscheidet man sich lieber für ein Treffen von Angesicht zu Angesicht (face-to-face) und wann lieber für ein Telefongespräch oder schreibt lieber eine schriftliche Mitteilung über Handy (SMS)? Wie fühlen sich Leute, wenn sie durch das Handy immer erreichbar sind? Bekommen sie umgehend ein schlechtes Gewissen, wenn sie es abdrehen und plötzlich unerreichbar sind? Zur Erschließung dieser und weiterer Fragen werden im empirischen Teil der Diplomarbeit Ergebnisse einer quantitativen Untersuchung beschrieben und diskutiert. Ein theoretischer Teil mit den Schwerpunkten allgemeiner und technisch vermittelter Kommunikation, Handy und Medienrahmen dient dazu als Grundlage.

---

<sup>3</sup> Döring, N. (1999): Die Sozialpsychologie des Internet: Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Gruppen. Hogrefe: Göttingen. S.327

<sup>4</sup> vgl. Döring 1999, 327

## 1.1. Forschungsfrage

Welche Auswirkungen die Handynutzung auf die Kommunikation in der Paarbeziehung hat, soll näher untersucht werden. Wie und wozu nutzen Paare das Handy in ihrer Beziehungskommunikation und welche Bereiche z.B. Konflikt, Kompromiss, Versöhnung oder auch Entscheidung werden lieber in einem persönlichen Gespräch mit dem Partner oder der Partnerin besprochen? Welche Auswirkungen hat das Handy auf die Gefühlswelt der Handynutzer?

## 1.2. Forschungslücke und Forschungsstand

Es kann wohl davon ausgegangen werden, dass sich jede Sparte der Human- und Geisteswissenschaften in der einen oder anderen Weise mit dem Thema Kommunikation auseinander gesetzt hat und auseinandersetzen muss. Das betrifft sowohl den wissenschaftlich forschenden als auch den praktizierenden Bereich des Wissenschaftlers selbst. Das Individuum in der Rolle des Forschers wird dabei die jeweils für seine Disziplin relevant erscheinenden Aspekte von Kommunikation erforschen.

Welche Rolle das Medium Handy mit seinen facettenreichen Kommunikationsmöglichkeiten in der Paarkommunikation spielt, und wie es die schon bestehende Beziehung beeinflusst, wird uns, wie Steve Duck es ausdrückt auch deshalb beschäftigen, weil Beziehungen einen starken Einfluss auf unser Leben und unseren Alltag haben. Duck schreibt in seinem Buch Human Relationships:<sup>5</sup>

“It is true that when we are asked about what matters to us most in life and gives it its fullest purpose, the majority of people give one simple answer: relationships,<sup>6</sup> meaning most probably the positive ones.”<sup>7</sup>

Beziehungen spielen in unserem Leben eine wichtige Rolle und füllen es aus. Duck geht davon aus, dass Leute, die so antworten von den Erfahrungen, die sie in Beziehungen gemacht haben, sprechen, und zwar in all ihrer Komplexität.<sup>8</sup>

S. (1998): Human Relationships: SAGE Publications Ltd: London, 3rd edition

---

<sup>5</sup> vgl. Duck, S. (1998): Human Relationships: SAGE Publications Ltd: London, 3rd edition S.65

<sup>6</sup> Klinger zit. nach Duck 1998, 65

<sup>7</sup> Duck 1998, 65

<sup>8</sup> vgl. Duck 1998, 65

Hier wird ein sehr entscheidender Punkt angesprochen, der die oben schon angesprochene Thematik weiter begleiten soll. Gibt es Probleme (wie z.B. Missverständnisse, Widersprüchlichkeiten, zeitliche Engpässe, u.s.w.) in Beziehungen, Freundschaften, Partnerschaften, die sich mit Hilfe der mobilen Telefonie leichter lösen lassen oder ist gerade die mobile Kommunikation auch ein Auslöser?

Nicola Döring beschäftigt sich in ihrem Buch „Sozialpsychologie des Internet“ mit der Bedeutung neuer Medien für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Auch sie setzt sich mit den Auswirkungen moderner Kommunikationsmedien (schwerpunktmäßig des Internet) auf zwischenmenschliche kommunikative Austauschprozesse auseinander. Da das Handy ein Hybridmedium darstellt, sind ihre Überlegungen zum Teil auch für die Untersuchung der Kommunikation mittels Handy nützlich. Döring diskutiert in ihrer Untersuchung sowohl die Frage der Verarmung und Isolation einer Person und ihrer Kontakte als auch die Entwicklung neuer Identitäten durch und im Internet.<sup>9</sup>

### **1.3. Pädagogische Relevanz**

Da es zwischen dem Individuum und seiner sich stetig ändernden Umwelt zu einer gegenseitigen Beeinflussung kommt, stellt sich auch hier die Frage, wie weit sich technische Anschaffungen bereits in unserem Alltagsleben ausgebreitet haben.

Es wird thematisiert werden, in wiefern die Medien das Verhalten des Individuums in der Gesellschaft beeinflussen. Dabei wird aus diesem großen Feld das kleine Feld der Paarbeziehung ins wissenschaftliche Blickfeld gerückt. Eine der Fragen, die hier besonders für das pädagogische Forschungsfeld relevant sein wird, ist jene nach der Erziehungsqualität der neuen Medien zu einem veränderten, neuen Umgang der Menschen untereinander.

Barry Wellman und Caroline Haythornthwaite schreiben in ihrem Buch:  
„The Internet in Everyday Life“ über das Internet:

“In considering the integration of the internet into our daily lives, we need to remember that the internet is a new social phenomenon, its current version in place now only since the

---

<sup>9</sup> vgl. Döring (2004): Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und Semantiken. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.240-280. S.12

1990s. Even in this short period, internet experience and time online changes behaviour. We are watching an emerging phenomenon, not a mature one.”<sup>10</sup>

In der noch relativ kurzen Zeit, in der das Internet existiert, hat es sich immer mehr in unseren Alltag integriert. Dennoch ist es ein eher neues soziales Phänomen. Dasselbe gilt auch für die Kommunikation mittels des Mediums Handy: Die mediale Umgebung, die eine Person wählt, um zu kommunizieren, bestimmt mit, auf welche Art und Weise sie das tun wird und mit welchen Konsequenzen.<sup>11</sup>

Aber nicht nur die Medienwahl bestimmt das Kommunikationsverhalten – also wer, wann, wo und mit wem kommuniziert, sondern auch die Merkmale des Mediums. Hat man beispielsweise eine zu hohe Telefonrechnung so wird man vielleicht versuchen das Medium seltener zu benutzen (Medienwahl) und sich bei den Telefonaten kürzer fassen (mediales Kommunikationsverhalten).<sup>12</sup>

Die Technik hat unsere Kommunikationsmöglichkeiten erweitert und auch bereichert. Wie diese Bereicherung sich auf das kommunikative Verhaltensmuster von sich nahe stehenden Menschen auswirkt, wird Bestandteil dieser Arbeit sein. In diesem Zusammenhang, ist es nach Döring wichtig, „das Problem der Wählbarkeit medialer Umgebungen zu thematisieren“<sup>13</sup> wenn man umgebungsspezifische Effekte im Kommunikations- und Interaktionsverhalten beschreiben und erklären möchte,

Durch verschiedene technische Anwendungen kommt es zu verschiedenen Auswirkungen in unserem Alltag – z.B. zu einer Beschleunigung der Lebens- bzw. Reaktionsweise – d.h. dass z.B. jemand, der ein Handy bei sich trägt, einen anderen, der dies auch tut, jederzeit anrufen kann. Ob er die Person dann auch erreicht, hängt von zahlreichen anderen Faktoren ab wie z.B. ist das Handy angeschaltet, auf lautlos gestellt, oder die Person gerade unabhkömmlich.<sup>14</sup>

Die Schnittstelle zwischen Technik und Individuum erzeugt ein Spannungsfeld und es wird sich zeigen, inwiefern neue Medien Produzenten von Bildungsmomenten sein können.

---

<sup>10</sup> Wellman, B., Haythornthwaite, C. (2002): The Internet in Everyday Life. Blackwell Publishers Ltd.: Oxford, UK. S.31

<sup>11</sup> vgl. Döring 2004, 244

<sup>12</sup> vgl. Döring 2004, 246

<sup>13</sup> Döring 2004, 244

<sup>14</sup> vgl. Döring 2004, 244

Kann das Handy in diesem Rahmen zu einer Steigerung der „social skills“ beitragen? Oder entsteht durch das Handy Stress, der Konflikte nach sich zieht? An welcher Stelle kann hier ein Lernprozess ansetzen, der es erlaubt sich gegenüber der Technik zu emanzipieren? Können die neuen Formen der Kommunikation (in diesem Fall das Handy) für Beziehungen eine Hilfe darstellen, durch die es Personen leichter fällt, Probleme mit dem Partner oder der Partnerin schneller und/ oder leichter anzusprechen oder zu schreiben? Anders gesagt: Stellt das Handy eine Form bzw. einen Bestandteil der Coping- Strategie dar, wenn Konflikte, Missverständnisse zu klären sind, z.B. durch eine schnellere Weiterleitung von Informationen?

Laut Nicola Döring gibt es zahlreiche Determinanten, die sowohl das globale als auch das beziehungs- und aufgabenspezifische Medienverhalten beeinflussen.<sup>15</sup> Aus welchen Determinanten, Restriktionen und Optionen die gewählte mediale Umgebung bestehen kann und welche Rolle das Handy im Kommunikations- und Interaktionsverhalten spielt, wird besprochen werden.<sup>16</sup>

#### **1.4. Methodisches Vorgehen**

Die vorliegende Arbeit gliedert sich – wie oben bereits erwähnt – in einen theoretischen und einen empirischen Teil.

Im theoretischen Teil wird es zunächst darum gehen, zu definieren, was wir unter Kommunikation verstehen. Es werden verschiedene Definitionen aufgeführt und unterschiedliche Kommunikationsmodelle besprochen werden. Von der sozialen Kommunikation wird übergeleitet auf die medial vermittelte Kommunikation mit zentraler Betrachtung der Handynutzung und ihrer Rahmenbedingungen.

Im empirischen Teil der Arbeit werden die Auswirkungen des Handys in seiner Funktionalität auf die Beziehungs- und Paarkommunikation evaluiert. Die Grundlage dafür bietet eine quantitative Untersuchung mittels Fragebogen. Die Wahl eines schriftlichen Fragebogens als Mittel der Erhebung begründet sich u.a. durch die Erreichbarkeit einer ausreichenden Anzahl von Befragten in der relativ kurzen zur Verfügung stehenden Zeit.

---

<sup>15</sup> Döring 2004, 245

<sup>16</sup> vgl. Döring 2004, 246

## **A Theoretischer Teil**

### **2. Kommunikation**

Ausgangspunkt unserer Fragestellung ist daher das Thema soziale oder auch interpersonale Kommunikation. Wie Friedrich Krotz es sehr schön veranschaulicht, ist die interpersonale direkte Kommunikation „von Angesicht zu Angesicht“ die Grundform jeder Art von Kommunikation mittels eines Mediums. Dies trifft auf Kommunikation mittels traditioneller Medien (wie z.B. Briefe) ebenso zu wie auf Kommunikation die sich Medien bedient, die erst durch moderne technische Errungenschaften möglich werden (z.B. Internet).<sup>17</sup> Krotz schreibt dazu:

„Basis jeder Kommunikation ist die personale, also die Face-to-Face-Kommunikation, die dementsprechend ja auch primär genannt wird. Weil Kommunikation zwischen Menschen entstanden ist [...] verstehen wir das unmittelbare Gespräch zwischen Menschen als grundlegende und paradigmatische Form von Kommunikation. Alle anderen Kommunikationsweisen wie etwa das Telefonieren oder die Nutzung audiovisueller, standardisierter Kommunikationsangebote gehen aus dieser Grundform hervor, wie dies auch Meyrowitz (1990b) betont hat. Dies gilt sowohl historisch/individualgenetisch als auch systematisch und nicht nur als Analogie[...] Die Fähigkeit zur Kommunikation mit Menschen ist also eine notwendige, aber im allgemeinen keineswegs eine hinreichende Bedingung dafür, mit Medien kompetent umgehen zu können [...]. Und weil dies so ist, ist es notwendig den Umgang mit den Medien als kollektive bzw. individuelle Ableitung von interpersonaler Kommunikation zu betrachten und zu untersuchen.“<sup>18</sup>

Das Verstehen von kommunikativen Abläufen kann zu einem kompetenteren Umgang mit den Medien beitragen, muss es aber nicht. Sie können sich von der interpersonalen Kommunikation her ableiten lassen. Grundvoraussetzung für jede Mediennutzung ist die Fähigkeit zu kommunizieren. Die folgenden Kapitel werden sich daher intensiv mit dem Gegenstand „Kommunikation“ befassen.

#### **2.1. Das Problem der Definition**

Um den Vorgang der Kommunikation besser verstehen zu können, werden in der Folge verschiedene Kommunikationsmodelle vorgestellt werden. Es geht dabei nicht darum, das

---

<sup>17</sup> vgl. Krotz, F. (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.58

<sup>18</sup> Krotz 2007, 58

Problem der Definition von „Kommunikation“ endgültig zu entscheiden, vielmehr handelt es sich bei allen diesen Überlegungen um (Denk-)Modelle, die mehr oder weniger vereinfachte Abbilder realer sozialer Phänomene – im konkreten Fall der Kommunikation – bieten. Es geht nicht darum, ob ein Modell wahr oder falsch ist, sondern ob es – abhängig von der Fragestellung – adäquat oder nicht adäquat ist.<sup>19</sup> Die verschiedenen Definitionen von Kommunikation sollen unterschiedliche Ansätze verdeutlichen und es ermöglichen, eine zur Beantwortung der spezifischen Fragestellung dieser Diplomarbeit nützliche Definition zu finden.

Ein Griff zum Fremdwörterlexikon<sup>20</sup> scheint die Frage schnell zu klären: Kommunikation kommt aus dem Lateinischen und bedeutet soviel wie „Mitteilung, Verbindung, Verkehr“.

Wie schwierig es aber tatsächlich sein kann eine treffende Definition für Kommunikation zu finden, bemerkte schon Dance 1970 als er die ihm vorliegende Literatur sichtete. Er fand fünfundneunzig Definitionen für Kommunikation und es sind seither noch einige dazu gekommen.<sup>21</sup> Der Begriff ist entweder stark über- oder unterdefiniert. So wird er bei S.S. Stevens (1950, S. 689) nur als „Unterscheidungsreaktion eines Organismus auf einen Reiz“, beschrieben.<sup>22</sup>

Die verschiedenen Kommunikationsdefinitionen sind immer aus jenen Blickwinkeln zu sehen, die ihre Betrachter einnehmen. Gemeinsam mit den Theorien oder theoretischen Vorstellungen und dem wissenschaftlichen Verständnis ihrer Vertreter.<sup>23</sup>

Karl H. Delhees schreibt zu dieser Problematik:

„Der Begriff „Kommunikation“ (von lat.Communicatio, Verbindung, Mitteilung) ist kein übliches Wort im deutschen Sprachgebrauch. Im Zuge der rasanten Entwicklung der Nachrichtenübertragungssysteme ist Kommunikation heute zu einem Schlag- und Modewort geworden. [...] Die inflationär verwendeten Redewendungen von der Kommunikation lassen den Eindruck entstehen, dass dieser Begriff sehr unpräzise ist, und eigentlich vieles und nichts aussagt. Der Eindruck trügt – wenigstens in Bezug auf Forschung und Theoriebildung.“<sup>24</sup>

---

<sup>19</sup> vgl. Krotz 2007, 69

<sup>20</sup> Mackensen van Hollander (1983): Universal Wörter & Fremdwörterbuch. Xenos Verlag: Hamburg. S.1782

<sup>21</sup> Delhees, K.1994, 13

<sup>22</sup> Stevens zit. n. Delhees 1994, 13

<sup>23</sup> vgl. Delhees 1994, 11

<sup>24</sup> Delhees, K.H. (1994): Soziale Kommunikation. Psychologische Grundlagen für das Miteinander in der modernen Gesellschaft. Westdeutscher Verlag: Opladen.S.11

So schlägt auch Delhees einen begrifflichen Rahmen für eine Kommunikationsdefinition, die seiner Betrachtungsweise entspricht vor:

„Menschliche soziale Kommunikation handelt von Prozessen, Personen, Absichten, Zeichen, Übertragung, Gegenseitigkeit, Koordination und Bedeutung.“<sup>25</sup>

Manfred Popp kennzeichnet den Begriff der Kommunikation durch folgende Aspekte:

- 1) Den Austausch von Information zwischen zwei oder mehreren Partnern.
- 2) Die Gleichsetzung von Kommunikation mit dem Begriff der Interaktion.
- 3) Die Gleichsetzung der Kommunikation mit einer Unterscheidungsreaktion. So sollten die Informationen, die man mit mehreren Menschen austauscht, von denen der anderen unterscheidbar sein.<sup>26</sup>

## **2.2. Kommunikationsmodelle**

### **2.2.1. Das Kommunikationsmodell nach Shannon und Weaver**

QUELLE => SENDER => (rauschen) KANAL (rauschen) => EMPFÄNGER => ZIEL <sup>27</sup>

Dieses Modell von Shannon und Weaver stellt die lineare, technische Übertragung von Information dar. Die genaue Informationsvermittlung vom Sender zum Empfänger ist hier besonders wichtig. Mit Rauschen sind unerwartete Hinzufügungen gemeint, die bei der Übertragung von Signalen immer wieder dazu kommen können. Besonders für die Informationstheorie ist dieses Modell sehr wichtig. Im Gegensatz zu dem Modell von Shannon, das seinen Schwerpunkt auf die technische Übermittlung gelegt hat, stellt Osgood den Menschen als eigene Kommunikationseinheit dar.<sup>28</sup>

---

<sup>25</sup> Delhees 1994, 14

<sup>26</sup> Popp, M. (1995): Einführung in die Grundbegriffe der Allgemeinen Psychologie. E.Reinhardt Verlag: München, Basel. S.129

<sup>27</sup> vgl. Popp 1995, 131

<sup>28</sup> vgl. Popp 1995, 131



### **2.2.2. Das Kommunikationsmodell von Osgood**

Auch beim Modell von Osgood werden Termini wie Quelle, Sender, Empfänger, Ziel u.a. verwendet. Das Augenmerk liegt hier vor allem auf dem Aspekt der Kodierung und Dekodierung. Gezeigt wird der Eingang der Information über den Empfänger zum Ziel. Diese wird dekodiert und gelangt über Quelle und Sender zum Ausgang. Nach psychologischen Kriterien kann man das Modell folgendermaßen interpretieren: Unter dem „Eingang“ versteht man „Reize“, die auf die individuelle Kommunikationseinheit treffen und vom „Empfänger“ = „Rezeption“ und „Wahrnehmung“ aufgenommen und wahrgenommen werden. „Ziel“ und „Quelle“ stehen für „Kognition“ – gemeint sind hiermit Bedeutungen, Einstellungen u.ä.. Der „Sender“ steht für die „motorische Organisation und Abfolge“ und der „Ausgang“ für die darauf folgende „Reaktion“. Die Kommunikation im sozialen Bereich erfordert nach Graumann mindestens eine Quellen- und eine Zieleinheit.<sup>29</sup>

### **2.2.3. Das Kommunikationsmodell nach Schulz von Thun**

Friedemann Schulz von Thun geht von der Ebene des Kommunikationsprozesses näher auf die Bedeutung dessen, was gesendet wird, ein. In seinem Buch: „Die vier Seiten einer Nachricht“ beleuchtet er die verschiedenen Blickwinkel aus denen eine Aussage (z.B. ein Satz) aufgenommen bzw. verstanden werden kann. Sein Modell besteht aus den vier Seiten: Inhalt, Appell, Beziehung und Selbstoffenbarung. Das Kommunikationsmodell von Bühler wurde von Schulz von Thun um eine Seite – den Beziehungsaspekt erweitert.<sup>30</sup>

### **2.2.4. Das Kommunikationsmodell nach Lasswell**

Das klassische Modell des amerikanischen Kommunikationswissenschaftlers Harold Lasswell zerlegt die menschliche Kommunikation in zentrale Komponenten:

- „(1) Wer ( Sender, Kommunikator, Sprecher, Schreiber...)
- (2) sagt was (Nachricht, Botschaft, Information)
- (3) zu wem (Empfänger, Adressat, Rezipient, z.B. Zuhörer, Leser)
- (4) womit (Zeichen, Signal z.B. verbale oder nonverbale Verhaltensweisen)
- (5) durch welches Medium (Kanal, Modalität, z.B. direktes Gespräch, Brief, E-Mail)
- (6) mit welcher Absicht (Motivation, Handlungsziel)

---

<sup>29</sup> vgl. Graumann 1972 zit. nach Popp M., 1995, 131/132

<sup>30</sup> vgl. Günther, U. Basics der Kommunikation. In: Auhagen, A., Bierhoff, H.W.(2003) Angewandte Sozialpsychologie: Das Praxishandbuch. Beltz Verlag: Weinheim, Basel, Berlin. S.17

(7) mit welchem Effekt (z.B. Auslösen einer erwünschten Handlung beim Adressaten)?“<sup>31</sup>

### **2.2.5. Kommunikation und Interaktion**

Wie Manfred Popp kritisiert, wird der Begriff „Kommunikation“ häufig synonym mit dem Begriff „Interaktion“ verwendet.<sup>32</sup>

„Der Kommunikationsbegriff wird häufig verwendet, ohne dass er deutlich vom Interaktionsbegriff abgegrenzt wurde. Menschliche Beziehungen mit Wechselwirkung, ob Gespräch, Spiel oder Streit, werden sowohl soziale Interaktion als auch interpersonale oder soziale Kommunikation genannt. Es dürfte tatsächlich schwierig sein, im Bereich der menschlichen Kommunikation die beiden Begriffe zu trennen, wie Graumann (1972) im Handbuch Sozialpsychologie ausführlich darlegt. Bei der sozialen Kommunikation ist die Schwierigkeit der Begriffstrennung besonders evident, werden doch an die Stelle von „sozial“ auch die Adjektive „interaktional“ und „interpersonal“ für den gleichen oder ähnlichen Sachverhalt verwendet.“<sup>33</sup>

Es kann aber eine deutliche Unterscheidung zwischen Interaktion und Kommunikation getroffen werden – nämlich genau dann, wenn Kommunikation als die wichtigste Form der Interaktion bezeichnet wird oder Interaktionen zum Zwecke der Verständigung als „Kommunikation“ bezeichnet werden. Interaktion ist dann der Oberbegriff und auch der Vorgang, bei dem es zu einer wechselseitigen Beeinflussung der Menschen untereinander kommt als Folge wechselseitiger Kommunikation. Interaktion ist hier die beobachtbare Handlung, wohingegen Kommunikation die Inhalte und die Bedeutung der Handlung transportiert. Diese gerade beschriebene Unterscheidung wird allerdings nicht allgemein anerkannt. Für Watzlawick<sup>34</sup> et al ist Kommunikation der Oberbegriff und eben genau das, was in der Interaktion geschieht. Er bezeichnet den Kommunikationsaustausch zwischen Personen als „Interaktion“.<sup>35</sup>

Anhand der verschiedenen Abgrenzungsversuche zwischen den beiden Begriffen Interaktion und Kommunikation kann man gewisse Gemeinsamkeiten erkennen – die Kommunikation betont dabei aber mehr die Inhalte einer interpersonalen, sozialen Situation und ihre

---

<sup>31</sup> Lasswell 1948 zit. nach Auhagen, Bierhoff 2003, 20

<sup>32</sup> vgl. Delhees 1994, 12

<sup>33</sup> Delhees 1994,

<sup>34</sup> Watzlawick, P., Beavin, J. und Jackson, D. (1969): Menschliche Kommunikation: Bern

<sup>35</sup> vgl. Delhees 1994, 12

Bedeutung für die Interaktionspartner, die Interaktion hingegen die Beziehung zwischen den Partnern und ihre Bedeutung. Trotzdem scheint die Abgrenzung beider Begriffe zum Teil sehr willkürlich- und so verwendet sie auch Delhees in austauschbarer Form.<sup>36</sup>

## **2.3. Soziale Kommunikation**

### **2.3.1. Grundbestimmung und Gegenstand der sozialen Kommunikation**

„Menschen und Tiere gewinnen und verarbeiten Informationen aus Umwelt- und Körperreizen. Dieser Vorgang wird Wahrnehmung genannt. Wenn Menschen und Tiere die Wahrnehmung (meistens der eigenen Art) oder Apparaten teilen, sprechen wir von Kommunikation. Kommunikation findet immer mit einem Partner, personal oder apersonal statt. Sie kann einseitig und gegenseitig, direkt und indirekt verlaufen. Wo Lebewesen Informationen in ihrem Bedeutungsgehalt aufeinander beziehen, handelt es sich um soziale Kommunikation. `Sozial´ ist dasjenige Verhalten von Lebewesen (Menschen und Tieren), das interaktional ist.“<sup>37</sup>

Was also den sozialen Charakter von Kommunikation bestimmt, ist der Umstand, dass sie interaktiv-reziprok ist und Bedeutungen vermittelt. Soziale Kommunikation findet ausschließlich dort statt, wo Lebewesen in einem Kontext interaktiv miteinander verbunden sind. Es stellt sich die Frage, ob dann nicht jedes Verhalten kommunikativ ist, wenn man Kommunikation als grundlegendes soziales Geschehen bezeichnet (und den Menschen als soziales Wesen).<sup>38</sup>

„Im pragmatischen Ansatz von Watzlawick<sup>39</sup> u.a. werden Begriffe `Kommunikation´ und `Verhalten´ praktisch gleichbedeutend verwendet. Alles Verhalten wäre also kommunikativ, und jede Kommunikation beeinflusst das Verhalten. Da der Mensch sich nicht nicht verhalten könne, stehe er stets in Kommunikation. Jede Art sich zu verhalten, habe demnach Mitteilungscharakter, sei kommunikativ.“<sup>40</sup>

---

<sup>36</sup> vgl. Delhees 1994, 12

<sup>37</sup> Delhees 1994, 13

<sup>38</sup> vgl. Delhees 1994, 13

<sup>39</sup> Watzlawick 1969

<sup>40</sup> Delhees 1994, 13

Graumann<sup>41</sup> macht auf diese unzulässige Verallgemeinerung aufmerksam, wenn er schreibt: „Irgendein Verhalten als Kommunikation oder kommunikativ zu bezeichnen setzt voraus, dass das genus proximum noch nicht explizit die Merkmale der differentia specifica aufweist.“<sup>42</sup>

Delhees beantwortet die sich daraufhin stellende Frage, wann Verhalten nicht kommunikativ sei, einfach und prägnant: „Wenn dahinter keine Absicht steht. Soziale Kommunikation ist immer beabsichtigte Kommunikation, ist Kommunikation mit einer Intervention, mit einem Ziel.“<sup>43</sup>

Es kann zwar auch sein, dass nicht beabsichtigte Kommunikation zur Entstehung von Beziehungen führt, aber diese Tatsache wird den Partnern erst nachträglich bewusst.<sup>44</sup>

### **2.3.1.1. Eine Grammatik der Kommunikation**

Durch die große Komplexität der Kommunikation versucht die Forschung immer wieder eine Art der Grammatik, Kalkül oder Algorithmus zu finden. Es soll allen Kommunikationsteilnehmern dadurch eine möglichst störungsfreie Kommunikation ermöglicht werden. So auch geschehen durch die Arbeiten von Beavin und Jackson (1967) und von Watzlawick – sie haben versucht Axiome und Regeln menschlicher Kommunikation zu finden und zu formulieren, um diesen Prozess bestimmbar zu machen.

Watzlawick wurde zwar von Ziegler<sup>45</sup> kritisiert, seine Axiome seien logisch nicht korrekt formuliert und dass dahinter keine formale Theorie stünde, dennoch werden hier im folgenden einige seiner Axiome vorgestellt, da sie es erlauben soziale kommunikative Prozesse genauer und auf einfache Weise zu beschreiben.<sup>46</sup>

#### **2.3.1.1.1. Axiome Watzlawicks**

##### **1) Man kann nicht nicht kommunizieren.**

Anders formuliert könnte man auch sagen, dass es nicht möglich ist nicht zu kommunizieren. Dieses Axiom besagt also, dass jegliches Verhalten kommunikativ ist. In Gegenwart eines

---

<sup>41</sup> vgl. Graumann 1981, 179

<sup>42</sup> Graumann zit.n. Delhees 1994, 13

<sup>43</sup> Delhees 1994, 13

<sup>44</sup> vgl. Delhees 1994, 13

<sup>45</sup> vgl. Ziegler, J. (1977): Kommunikation als paradoxer Mythos: Weinheim

<sup>46</sup> vgl. Delhees 1994, 14

Zweiten hat es Mitteilungscharakter. Auch wenn ich mich von jemand abwende, gebe ich ihm zu verstehen, dass ich mit dieser Person nicht sprechen, mit ihr nichts zu tun haben will. Das Interessante daran ist, dass gerade die Weigerung zu kommunizieren, eine besonders wirkungsvolle Kommunikation ist.<sup>47</sup>

## **2) Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt.**

Diese Regel verweist darauf, dass sowohl das, was gesagt wird, als auch wie es gesagt und gemeint wird, von Bedeutung ist. Jede Mitteilung enthält einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt. Durch die Kommunikation wird ausgedrückt wie man sich selbst und seine Beziehung zum anderen versteht. Oft bestimmt auch der Beziehungsaspekt den Inhalt.<sup>48</sup>

Beide Ebenen bilden eine grundlegende Eigenheit der Kommunikation. Ein Widerspruch auf inhaltlicher Ebene bedeutet, dass man sachlich eine andere Meinung hat, auf der Beziehungsebene kann es schon mehrere Bedeutungen haben – z.B. dass man dem anderen zeigt, dass man keine Angst vor ihm hat, oder sich durchsetzen will.

Beide Aspekte – Inhalt und Beziehung – stellen eine häufige Störungsquelle dar. Sie werden vermischt, verwechselt, widersprechen einander oder werden falsch interpretiert.<sup>49</sup>

## **3) Kommunikationssequenzen folgen einander in einer bestimmten Interpunktion.**

„Jeder Teilnehmer am Kommunikationsablauf legt eine bestimmte Struktur und Gliederung der Abläufe zugrunde. Jeder gliedert die Ereignisfolge auf seine Weise.“<sup>50</sup>

Beide Beziehungspartner stellen untereinander Kommunikationsstrukturen her und es kommt zu Missverständnissen, wenn die Strukturen nicht gleich sind. Unterschiedliche Interpunktion ist oft das Ergebnis von Zwischenkommunikationen.<sup>51</sup>

## **4) Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten.**

Watzlawick<sup>52</sup> u.a. unterscheidet zwei Modalitäten – die digitale und die analoge Kommunikation.

---

<sup>47</sup> vgl. Delhees 1994, 14

<sup>48</sup> vgl. Delhees 1994, 15

<sup>49</sup> vgl. Delhees 1994, 16

<sup>50</sup> Delhees 1994, 16

<sup>51</sup> vgl. Delhees 1994, 17

<sup>52</sup> Watzlawick 1969

### 2.3.1.1.2. Digitale und analoge Kommunikation

Unter digitaler Kommunikation versteht Watzlawick Schriftverkehr und gesprochene Sprache ohne affektive Komponente; zu Abstraktion und diskursivem Verhalten tendierend (d.h. man gelangt mit logischer Notwendigkeit fortlaufenden Verhaltens von einer Vorstellung zur anderen. Es gelten Kriterien der formalen Logik.<sup>53</sup>

Zur analogen Kommunikation gehören akustische und taktile Komponenten; Gesichtsausdruck, Blickbewegungen, Blickrichtung, Gesten, Körperbewegungen, interpersonale Distanz, räumliche Orientierung; keine vergleichbare, eindeutige logische Syntax wie bei der digitalen Kommunikation. Vereinfacht ausgedrückt entspricht diese Zweiteilung in digitale und analoge Modalitäten der Darstellung durch Schriftzeichen (digital) und der Darstellung durch Entsprechung; analoge Kommunikationsformen können dabei präverbal/vokal und nonverbal sein.<sup>54</sup>

Bewegen wir uns auf der Sach- oder Inhaltsebene so tendieren wir eher dazu die digitale Kommunikation zu verwenden. Wenn es um die Beziehungsebene geht, bedienen wir uns vorwiegend der analogen Kommunikation. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist, wenn wir uns vorstellen, jemandem unsere Liebe oder Zuneigung zeigen zu wollen und dies ausschließlich mit Worten geschieht, ohne diese auch durch „Handlungen“ (Mimik, Gestik und Motorik) zu unterstreichen.

Es kann passieren, dass sich verbale und nonverbale Zeichen widersprechen z.B. wenn ein kleines Kind gefragt wird, ob es sich fürchtet und es verneint während es über Mimik und Gestik zeigt, dass es seine Angst verbal verleugnet hat.<sup>55</sup>

Durch solche Widersprüche auf verbaler und nonverbaler Ebene entstehen wiederum weitere Störungen. Stimmen digitale und analoge Modalitäten nicht überein, wird die Kommunikation gestört. Diese gestörten Verhältnisse können sich auf verschiedene Arten zeigen, beispielsweise als Widerspruch, wenn ein Zuhörer vorgibt, an einem Gespräch interessiert zu sein, währenddessen aber gähmend und gelangweilt da sitzt; oder als unechter Kommunikationsstil, wenn z.B. ein Vorgesetzter seine Mitarbeiter ständigen Kontrollen unterzieht und trotzdem vorgibt ihnen zu vertrauen.

Je nachdem, wie eine Beziehung definiert wird, können nonverbale Zeichen völlig unterschiedlich verstanden werden: abhängig vom Stand der Beziehung kann man z.B. ein Geschenk als Bestechung, Wiedergutmachung oder als Zeichen der Sympathie sehen.<sup>56</sup>

---

<sup>53</sup> vgl. Delhees 1994, 17

<sup>54</sup> vgl. Delhees 1994, 17

<sup>55</sup> vgl. Delhees 1994, 18

<sup>56</sup> vgl. Delhees 1994, 18

Ein weiterer wichtiger Punkt, um Kommunikation zu charakterisieren bzw. zu beschreiben ist die Symmetrie eines Gesprächs. Sehen sich beide Gesprächspartner als gleichwertig und einander ebenbürtig an, egal ob sie es aufgrund von erworbenen oder zugeschriebenen Fähigkeiten tun, spricht man von symmetrischer Kommunikation. Keine Symmetrie ist hingegen in einem Über- oder Unterordnungsverhältnis (Eltern-Kind, Lehrer-Schüler, Chef-Angestellter) gegeben. Es handelt sich um ein komplementäres Beziehungsverhältnis. Diese Komplementarität existiert in vielen verschiedenen Beziehungsformen, die im Sinne von Herrschaft und Unterwerfung organisiert sind (z.B. Diktaturen, Militär). Andere Beispiele für komplementäre Beziehungen sind Erziehung – Abhängigkeit, Herrschaft – Unterwerfung, Unterstützung – Abhängigkeit. Die Art der Beziehung ist demnach ausschlaggebend dafür, welche Form der Kommunikation gewählt wird oder gewählt werden muss. Bedient sich jemand beider Formen in einer Beziehung gleichzeitig kann es auch hier wieder zu Störungen im Kommunikationsverhältnis kommen. Habermas<sup>57</sup> unterscheidet in seinen Überlegungen zwischen kommunikativem Handeln und Diskursen. Symmetrische Kommunikation ist für ihn jene, die frei von Herrschaftsansprüchen ist. Der Mensch bedient sich eingelebter Sprachspiele, um sich kommunikativ auszudrücken, zu handeln. Er tauscht so Informationen aus ohne besondere Überlegungen über geltende Sinnzusammenhänge voranzusetzen.

In Diskursen kommt es wiederum zur Thematisierung problemorientierter Geltungsansprüche. Im Mittelpunkt des Diskurses stehen die Beziehungen der Interaktionspartner. Solche Diskurse setzen die Ebenbürtigkeit der Gesprächspartner voraus und somit eine symmetrische Kommunikation.<sup>58</sup>

Gleichwertige Kommunikationsformen zeichnen sich durch unverzerrte Kommunikation aus und entsprechen für Habermas dem idealen Modell. Beide Partner brauchen dafür sowohl Sicherheit in ihrem Selbstverständnis als auch im kommunikativen Handeln.

Durch ökonomische, rechtliche, soziale, und psychologische Ungleichheiten findet die Kommunikation aber oft nur auf komplementäre Art und Weise statt (Bsp. Untersuchungen von R. Spitz<sup>59</sup> Mutter – Kind Verhältnis: die biologisch bedingte Abhängigkeit des Neugeborenen; später psychisch) – emotional, da die Entwicklung des Kindes (soll sie nicht rückständig sein) von den Interaktionen der Bezugsperson abhängig ist; und schlussendlich in Form von Informationsabhängigkeit, da das meiste Wissen des Kindes durch die Eltern vermittelt wird. Aber nicht nur die Familie zeigt komplementäre Kommunikationsmuster,

---

<sup>57</sup> vgl. Habermas, J. (1971)

<sup>58</sup> vgl. Delhees 1994, 19

<sup>59</sup> vgl. Spitz 1960

sondern auch ein großer Teil institutionellen Lernens vollzieht sich komplementär ergänzend aufeinander (Patient, Angehöriger, Schwester, Arzt).<sup>60</sup>

Laut Beckman (1972) glauben die ersten drei nicht nur, dass der Arzt Macht und Wissen hat, sondern erwarten sogar Omnipotenz. Rollen, und die aus ihnen entstehenden Kommunikationen werden durch Erwartungen (z.B. seitens des Patienten) definiert.<sup>61</sup>

„Die Rolle, die der Patient einnimmt, bestimmt zu einem Teil – vor allem in den informellen Aspekten, die nicht durch Rechte und Pflichten geregelt sind – die Komplementärrolle des Gegenübers und mithin dessen Verhalten uns gegenüber. Dies ist eine Kommunikationsregel von größter praktischer Bedeutung.“<sup>62</sup>

Auch die fünf beschriebenen Axiome von Watzlawick bringen zum Ausdruck, dass es einer Anpassungsleistung beider Kommunikationspartner bedarf, „wenn sie vollständig und befriedigend miteinander kommunizieren oder einander beeinflussen wollen.“<sup>63</sup>

### **2.3.2. Gegenseitigkeit und Reziprozität in der Kommunikation**

Auch das Signale und Zeichen von sich geben ist auf Gegenseitigkeit angelegt. Reziprozität ist ein wichtiger Hauptbestandteil in der sozialen Kommunikation und bedeutet, dass der Sinn und die Bedeutung von Information und die dahinter stehenden Absichten für Sender und Empfänger verständlich und nachvollziehbar sind. Erst durch das Miteinbeziehen der Reaktion des Empfängers auf die Mitteilung des Senders auf den Sender und wiederum die Reaktion des Senders (auf die Reaktion des Empfängers) kann man von Gegenseitigkeit sprechen. Reziproke Kommunikationsprozesse sind immer dann gegeben, wenn zwei oder mehrere Personen verbale und nonverbale Signale austauschen und gleichzeitig versuchen den Partner zu verstehen.<sup>64</sup>

Das Reziprozitätsprinzip setzt folgenden Grundvorgang voraus:

Der Sender enkodiert (verschlüsselt) aufgrund seiner Kommunikationsabsicht eine Mitteilung. Der Empfänger muss die Mitteilung entschlüsseln (dekodieren) und die Absicht des Senders interpretieren. Als „Empfangsbestätigung“ reagiert er mit einer verschlüsselten Antwort. Die Mitteilung wird von der Gegenseite wieder dekodiert und interpretiert wodurch wieder eine Gegenmitteilung entsteht und der Kommunikationsprozess weiter laufen kann

---

<sup>60</sup> vgl. Delhees 1994, 20

<sup>61</sup> vgl. Delhees 1994, 20

<sup>62</sup> Delhees 1994, 20

<sup>63</sup> Delhees 1994, 20

<sup>64</sup> vgl. Delhees 1994, 20



bis zu seiner Beendigung. Dabei können die Sequenzen auch sehr kurz – z.B. Gruß-Gegengruß, Frage – Antwort, oder auch lang (Streitgespräche, Diskussionen, Palaver) sein. Das soziale Umfeld ist eine mitbestimmende Größe für die kommunikativen Abläufe.<sup>65</sup>

Geschlossen ist ein Kommunikationssystem dann, wenn wir eine Information erhalten, sie interpretieren, drauf reagieren, unserem Partner also wieder Information senden, die dann wieder von ihm empfangen, interpretiert und beantwortet wird.<sup>66</sup>

So findet bei den Druckmedien oder beim Fernsehen immer nur Ein-Weg-Kommunikation statt wohingegen es sich bei sozialer Kommunikation immer um Zwei-Weg-Kommunikation handelt. Zu den wichtigen Wirkgrößen der sozialen Kommunikation gehören: Der Kommunikator, die Mitteilung, die Übertragung, die Kodierung und das Rauschen.

Der Monolog steht beispielhaft für den inneren Dialog, oder auch intraindividuelle Kommunikation. In dieser Form führt das Ich Dialoge mit dem Selbst - der Mensch ist so gesehen nie allein. Der Dialog in der sozialen Kommunikation setzt Beziehungen zu anderen Menschen voraus.<sup>67</sup>

Beim einfachen Dialog wird jeweils die vorausgegangene Einheit miteinbezogen. Dialoge brauchen eine zeitliche Synchronisierung. Der komplexe Dialog stellt eine erweiterte Form dar, in der die Gesprächspartner eine Anzahl zurückliegender und kommender Dialogeinheiten in die Kommunikation mit einbeziehen. Fehlt der Bezug auf Vorannahmen oder zurückliegende Einheiten, entsteht ein alternierender Monolog.<sup>68</sup>

### **2.3.3. Die Kommunikation als Multikanal- Multikodesystem**

Eines der bedeutendsten und auch sehr einfachen Modelle zur Veranschaulichung von Kommunikationsprozessen ist das Nachrichtenübermittlungsmodell der Kommunikation von Shannon und Weaver.<sup>69</sup>

Wie bereits in Kapitel II.1.1.1. beschrieben, gliedert sich dieses in die Bereiche:

Quelle => Sender => Nachricht + Rauschen => Empfänger => Ziel

---

<sup>65</sup> vgl. Delhees 1994, 21

<sup>66</sup> vgl. Delhees 1994, 21

<sup>67</sup> vgl. Delhees 1994, 22

<sup>68</sup> vgl. Delhees 1994, 26

<sup>69</sup> vgl. Delhees 1994, 27

Es ist ein Minimalmodell, das alle Elemente beinhaltet, die für soziale Kommunikation notwendig sind. Auf diesem Modell basieren viele weitaus komplexere Modelle wie jenes von Mac Kay<sup>70</sup>, Mc Croskey<sup>71</sup>, Osgood<sup>72</sup>, Reimann<sup>73</sup> u.a. Laut Bateson<sup>74</sup> kommt es in der interaktiven Kommunikation praktisch nicht zu einkanaligen Mitteilungen – soziale Kommunikation ist ein Multikanalsystem – die Absicht des Empfängers wird durch gleichlaufende Signale (nicht unbedingt gleich lautend) auf verschiedenen Kanälen (auditiv, olfaktorisch, thermal, gustatorisch) übermittelt. Durch jeden einzelnen Kanal werden verschiedene Absichten des Senders betont oder treten in den Hintergrund. Findet man beispielsweise jemanden sympathisch, so kann man das durch Worte (auditiv), mit Blickkontakt (visuell) oder auch durch Körperkontakt (taktil) zeigen. Fällt die Bedeutungseinheit auseinander weil die Signale nicht synchron verlaufen, treten Kommunikationsstörungen auf.<sup>75</sup>

„Die Absicht hinter einer Mitteilung (Quelle) qualifiziert den Akt als soziale Kommunikation. Wo die Absicht fehlt, handelt es sich um eine Informationsübermittlung. Soziale Kommunikation ist demnach Informationsübermittlung mit einer Absicht. Mit dieser Einschätzung rückt der kommunikative Akt in die Nähe der sozialen Beeinflussung. Es ist anzunehmen, dass Information immer eine Veränderung des Zustandes des Empfängers zur Folge hat und dies auch beabsichtigt ist, d.h. eine Veränderung des Wissens und eine Veränderung des Handelns.“<sup>76</sup>

Oder mit den Worten von Bateson zusammen gefasst: „Information ist als Unterschied zu bezeichnen, der einen Unterschied macht.“<sup>77</sup>

Natürlich kann sich der Empfänger auch gegen die Absicht des Senders zur Veränderung wehren – er kann die Kommunikation abbrechen, die Informationsquelle verleugnen oder auch den Inhalt verdrängen oder nur selektiv wahrnehmen und so der Einflussnahme des Senders stückweise entkommen. Mc Guire<sup>78</sup> hat ein einfaches Kommunikationsmodell in

---

<sup>70</sup> vgl. Mac Kay 1972

<sup>71</sup> vgl. Mc. Croskey (1968): An Introduction to Rhetorical Communication. Englewood Cliffs, N.J.

<sup>72</sup> vgl. Osgood, C. E. (1963): Psycholinguistics. In: Koch, S. (Ed.): Psychology: A Study of a Science, Vol IV. New York. S.244-316

<sup>73</sup> vgl. Reimann, H. (1968): Kommunikationssysteme: Umriss einer Soziologie der Vermittlungs- und Umsetzungsprozesse. Tübingen

<sup>74</sup> vgl. Bateson, G. (1982): Geist und Natur. Frankfurt a. Main

<sup>75</sup> vgl. Delhees 1994, 27

<sup>76</sup> Delhees 1994, 27

<sup>77</sup> Bateson 1982 zit. n. Delhees 1994,27

<sup>78</sup> vgl. Mc Guire 1968

Anlehnung an jenes von Shannon und Weaver entwickelt, um diesen Prozess der Einstellungsveränderung darzustellen. Das Sprachmodell (Organonmodell) von K. Bühler unterschied bereits 1934 drei elementare Teile von Sprachfunktionen:<sup>79</sup>

- die expressive (die Sprache bringt die Einstellung zum Ausdruck)
- die signifikante (Sachverhalte werden dargestellt)
- die appellative (Verhalten wird durch den Sprecher ausgelöst und gesteuert)

#### **2.3.4. Kommunikationsfunktionen nach Jakobson**

Der Linguistiker Jakobson<sup>80</sup> hat eine Liste der Funktionen von Kommunikation aufgestellt. Sie beinhaltet die Komponenten jeder kommunikativen Handlung mit unterschiedlicher Gewichtung.

Die sechs globalen Kommunikationsfunktionen (vgl. auch Holenstein 1979) nach Jakobson:

- referentielle Funktion: sie stellt eine Orientierung auf den Kontext hin von Kommunikation dar
- emotive Funktion: zeigt die Haltung des Senders zum Empfänger
- konative Funktion: meint die Ausrichtung der Kommunikation auf den Empfänger
- phatische Funktion: betont die psychologische Verbindung zwischen Sender und Empfänger
- metasprachliche Funktion: zeigt an welcher Kode verwendet wird
- poetische Funktion: meint die Ebene der Wortkunst

Versucht man die verschiedenen Ansätze in Anlehnung an Jakobson miteinander zu verbinden bzw. verschmelzen zu lassen, so kommt es zu einem Sechsfunktionenschema, das aus folgenden Punkten besteht:<sup>81</sup>

##### **2.3.4.1. Das Sechsfunktionenschema**

1) Sachinhalt: Kommunikation stellt Sachinhalte dar – es soll zu einem Informationszuwachs kommen; z.B. „Ich melde mich sobald ich angekommen bin.“ Oder: „Das Diktat enthält mehrere Rechtschreibfehler.“ => es findet eine Orientierung auf den Kontext hin statt.

2) Appell: es wird ein Appell an den Empfänger der Nachricht gerichtet – oft mit dem Ziel Einfluss auf den Erhalter dieser Nachricht auszuüben – er soll etwas bestimmtes tun oder lassen, denken, lernen oder fühlen, e.t.c. Durch diese Funktion zeigt sich der Sollen -

---

<sup>79</sup> vgl. Delhees 1994, 31

<sup>80</sup> vgl. Jakobson 1960

<sup>81</sup> vgl. Delhees 1994, 31

Charakter einer Kommunikation. Die gewollte Beeinflussung kann hierbei direkt, indirekt, offen oder versteckt verlaufen. Bei besonders geschickt gesteuerter Einflussnahme spricht man von Manipulation oder von Suggestion.<sup>82</sup>

3) Erläuterung: durch Kommunikation werden Erläuterungen und Interpretationen geliefert, wie etwas zu verstehen ist. Wenn Sender und Empfänger unterschiedliche Kodes verwenden, bedarf es dieser metasprachlichen Funktion wie z.B. „Hast du verstanden was ich damit sagen will?“ oder eines hilflosen Blickes, der zeigt, dass man sich unsicher ist, wie etwas gemeint ist.

4) Beziehung: durch Kommunikation kommt es nicht nur zum Ausdruck einer interaktiven Beziehung zwischen Sender und Empfänger – sie wird durch diese Funktion auch begründet. Durch Mitteilungen in verschiedener Form (Liebe, Abhängigkeit, Vertrauen, Freundschaft, Abneigung,...) kommt es zur Information des Kommunikationspartners in welcher Beziehung er zum anderen steht.

5) Ausdruck: Kommunikation transportiert auch Gefühle zwischen Sender und Empfänger. Da sich der Mensch in wachem Zustand nie in einem gefühlslosen Zustand ist, hat jede Kommunikation eine expressive Funktion, die verbal oder nonverbal gesendet werden kann. Z.B. „Ich hatte mir mehr Geld durch diese Arbeit erwartet“ oder „Danke für diese tolle Überraschung!“

6) Stil: Kommunikation setzt sich aus verschiedenen Stilelementen zusammen – z.B. einfache oder komplizierte Satzfunktionen, „feiner“ oder „derber“ Sprachweise, zurückhaltender oder euphorischer Gesten, einer Mimik, die eher offen oder eher verschlossen ist. Stil meint in der verbalen Kommunikation auch die Wortkunst.<sup>83</sup>

Kommunikationsabläufe bestehen aus einem Vielfachen dieser sechs Funktionen – dass es auch nur eine Funktion sein kann, ist eher anzuzweifeln. Je nach Art der Kommunikation kann eine bestimmte Art dominieren und somit die Kommunikationsstruktur bestimmen. Das sprachliche Handeln findet beispielsweise in der Institution Schule seinen Niederschlag in Tätigkeiten wie Erklärung, Anleitung, Kontrolle, Planung, u.s.w.<sup>84</sup>

Der Begriff „Funktion“ wurde an dieser Stelle im Sinne Bateson und Jakobson verwendet, „wonach ein kommunikativer Akt eine bestimmte Funktion hat, wenn er einem bestimmten Zweck dient.“<sup>85</sup>

Man kann Kommunikation aber auch als eine Größe sehen, die von einer anderen Größe abhängt, die wiederum von einer Größe abhängt. Ein kommunikativer Akt tut etwas, übt

---

<sup>82</sup> vgl. Delhees 1994, 32

<sup>83</sup> vgl. Delhees 1994, 33

<sup>84</sup> vgl. Delhees 1994, 33

Einfluss aus und will etwas bewirken und hat seinen eigenen Platz im Ablauf des Verhaltens. Es ist allerdings für diese Art von Funktionalität noch nicht gelungen eine umfassende Funktionsliste anzuführen.<sup>86</sup>

### **2.3.5. Synchronisierung und Koordination der Kommunikation**

„Das Gelingen oder Misslingen einer Verständigung zwischen zwei Gesprächspartnern hängt gewiss von vielen Dingen ab, insbesondere auch von der Synchronisierung und Koordination einer Beziehung. Damit eine Verständigung zustande kommen kann, müssen die Verhaltensmuster der Kommunikationspartner aufeinander abgestimmt oder synchron sein.“<sup>87</sup>

Nachfolgend sollen solche Verhaltensmuster angeführt werden, die eine Anpassung erfordern, damit die Mitteilungen nicht verwechselt oder vertauscht werden.<sup>88</sup>

#### **2.3.5.1. Inhalte**

Die Gesprächspartner müssen ihre Inhalte aufeinander abstimmen, wenn die Kommunikation störungsfrei verlaufen soll. Argyle<sup>89</sup> vergleicht dieses gegenseitige Abstimmen mit einer gemeinsamen Entscheidung.

„Man muss sich darüber einig sein, welches Spiel man spielen, welchen Tanz man tanzen, über welches Thema man sprechen will, oder es muss in anderer Hinsicht Übereinstimmung bestehen, was man tun will.“<sup>90</sup>

#### **2.3.5.2. Rollenbeziehungen**

Beide Kommunikationspartner stehen in einem psychologisch dynamischen Kontrakt, indem sie beide implizit ihr Verhältnis zueinander festlegen. Die Rolle wird durch die Summe der Erwartungen des einen an den anderen festgelegt. Wird die angebotene Rollenbeziehung

---

<sup>85</sup> Jakobson u. Bateson zitiert nach Delhees 1994, 34

<sup>86</sup> vgl. Delhees 1994, 34

<sup>87</sup> Delhees 1994, 34

<sup>88</sup> vgl. Delhees 1994, 34

<sup>89</sup> vgl. Argyle 1972, 197

<sup>90</sup> Argyle zit. n. Delhees 1994, 34

ins Lächerliche gezogen, nicht ernst genommen oder mißinterpretiert, kann keine gültige Kommunikation zustande kommen.<sup>91</sup>

### 2.3.5.3. Intimität

„Der Grad in dem Menschen miteinander persönlich bekannt sind, wird als Intimität bezeichnet. Der Eigenbereich eines Menschen ist seine Intimsphäre. Jeder Mensch hat Intimitätsbedürfnisse. Er versucht Kontakt mit anderen Personen herzustellen und Intimität mit ihnen zu teilen. Dies kann auf der emotionalen, geistigen, physischen oder sexuellen Ebene stattfinden oder im Zusammenwirken verschiedener dieser Ebenen Ausdruck finden.“<sup>92</sup>

Wie weit sich Menschen gegenüber anderen öffnen oder abschirmen in diesem Bereich kann sehr unterschiedlich sein. Wenn vom jeweiligen Partner unterschiedliche Grade von Intimität gefordert werden, führt das mit zu Peinlichkeiten und Konflikten. Die Kommunikation ist gestört. Es ist wichtig dann einen Kompromiss zu finden, damit das Gefühl der Gleichstellung beider Partner in einer Beziehung wieder hergestellt werden kann. Unterschiedliche Arten von Humor können dem einen peinlich sein und ein Eindringen in seinen Intimitätsbereich bedeuten.<sup>93</sup> „Intimität jeden Grades ist aber Teilnahme an einer Beziehung, soll diese gewollt und nicht aufgezwungen sein“<sup>94</sup> Sie lässt sich auf unterschiedliche Weise herstellen: durch Augenkontakt, Lächeln, Berührung, persönliche Gesprächsthemen, räumliche Nähe, u.s.w.<sup>95</sup>

Argyle stellt dies so dar:<sup>96</sup>

Intimität = f      Räumliche Nähe  
                            Persönliche Gesprächsthemen  
                                    Augenkontakt  
                                    Lächeln  
                                    Berührung  
                                    u.s.w.

---

<sup>91</sup> vgl. Delhees 1994, 35

<sup>92</sup> Delhees 1994, 36

<sup>93</sup> vgl. Delhees 1994, 36

<sup>94</sup> Delhees 1994, 36

<sup>95</sup> Argyle zit.n. Delhees 1994, 36

<sup>96</sup> Argyle zit.n. Delhees 1994, 36

Das Erstaunliche ist, dass eines dieser Signale ein anderes kompensieren kann. Verändert man also eine dieser Variablen, hat das Einfluss auf alle anderen und auf den Grad der Intimität. Bsp.: es rückt uns jemand in der überfüllten U-Bahn zu nahe und wir vermeiden dann den Blickkontakt zu dieser Person, um das erstrebte Gleichgewicht der Intimität wieder herzustellen oder es zu erhalten. Fehlt dem Partner das nötige Einfühlungsvermögen oder die Empathie für die Intimitätsbedürfnisse des anderen wird es schwierig in einer Kommunikationssituation eine Synchronisierung der Intimitätsgrade herbeizuführen.<sup>97</sup>

„Fehlendes Einfühlungsvermögen auf der einen Seite und Scheu, Scham und Tabus auf der anderen sind Barrieren gegen höhere Grade der Intimität. Wir verhüllen unser Ich vor anderen aus Gründen der psychologischen Sicherheit und schützen uns auf diese Weise vor fremder Kritik, persönlicher Verletzung und abgelehnt werden. Aber ohne Selbstöffnung oder Selbstenthüllung können uns andere nicht kennen lernen. Einfühlungsvermögen ist die Fähigkeit, sich in die Rolle des anderen zu versetzen. Sie hilft abschätzen, wer der Partner ist, in welchem Kontext die Kommunikation statt findet und wie weit der andere die Selbstöffnung will.“<sup>98</sup>

Auf der anderen Seite macht uns Selbstöffnung verwundbar, auf der anderen Seite ermöglicht sie aber erst, engere und persönlichere Beziehungen eingehen zu können. Personen, die in diesem Punkt eher gehemmt und scheu sind, lösen dieses Problem oft dadurch nicht selbst aktiv auf Leute zu zugehen, um neue Beziehungen zu knüpfen, sondern sie warten und lassen diese auf sich zukommen.<sup>99</sup>

#### **2.3.5.4. Dominanz**

„Soziale Kommunikation vollzieht sich immer im Spannungsfeld von Dominanz und Unterwerfung.“<sup>100</sup> Diese nächste Beziehungsdimension bedarf einer weiteren Synchronisierung. Als eine der wichtigsten Dimensionen menschlichen Sozialverhaltens (z.B. Hackordnung der Vögel) kann sie sich nur von einer Person A zu einer anderen Person B, von B zu C, A zu C entwickeln. Die Funktion dieses Selbstbehauptungsstrebens besteht in der Schaffung einer klaren Rangordnung  $A > B > C$  ( $>$  = das mathematische größer – als – Zeichen der Mengenlehre). „Das Verhältnis zwischen den beiden Größen ist das der

---

<sup>97</sup> vgl. Delhees 1994, 37

<sup>98</sup> Delhees 1994, 37

<sup>99</sup> vgl. Delhees 1994, 37

<sup>100</sup> Delhees 1994, 37

Wechsel- und Gegenseitigkeit, indem Dominanz Unterwerfung einlädt und Unterwerfung ihrerseits Dominanz.“<sup>101</sup> Oft handeln wir in bestimmten Rollen schon so, dass wir davon ausgehen oder es fordern, dass der andere unsere Dominanz anerkennt. Soziale Kommunikation bedarf aber nur in bestimmten Beziehungen der Dominanz und muss sie in anderen abbauen. Es wird z.B. erwartet, dass Mitarbeiter ihren Vorgesetzten, Kindern ihren Eltern folgen. Es wird erwartet, dass wir uns an das Gesetz halten. Es entstehen dadurch typische Kommunikationsmuster und Rituale in der Dimension Dominanz – Unterwerfung oder Herrschaft – Unterwerfung.<sup>102</sup>

Es kann daher vorkommen, dass der Sender dem Empfänger nicht nur um des bloßen Redens willen kontaktiert, sondern dahinter die Absicht steht, seine Handlungen und Meinungen zu beeinflussen. Oft geschieht diese Einflussnahme zugunsten der Bedürfnisbefriedigung des Senders, Empfängers oder auch anderer.<sup>103</sup>

Nach der Theorie der Verarbeitungswahrscheinlichkeit werden Informationen die die Einstellungen von Personen verändern sollen auf zwei verschiedenen Wegen verarbeitet. Das „elaboration likelihood model“ von Petty und Cacioppo<sup>104</sup> geht davon aus, dass Informationen entweder zentral oder peripher verarbeitet werden. Es konnten mit Hilfe dieser Theorie schon so manche Widersprüche in Befunden erklärt werden. Zentral verarbeitet werden jene Informationen vom Empfänger, wenn er gedanklich sich in der Lage fühlt und sich auch dazu motiviert die Informationen genau und aufwändig zu verarbeiten. Es kommt zu einer verhaltensrelevanten und stabilen Änderung seiner Einstellungen.<sup>105</sup>

Die periphere Verarbeitung von Informationen wird gewählt, wenn sich die Person nicht dazu motivieren kann eine umfangreiche Verarbeitung durchzuführen und diese Fähigkeit auch nicht bei sich wahrnimmt. Einstellungen, die hierbei entstehen, lassen sich aufgrund fehlender Stabilität auch leicht wieder ändern.<sup>106</sup> Interessant ist in Hinblick auf die Medienwahl die Handynutzung, und eine gewollte Einflussnahme auf den Empfänger, dass wichtige Nachrichten zentral verarbeitet werden.<sup>107</sup>

„Ist die Nachricht für den Empfänger persönlich wichtig, wählt er die intensive zentrale Verarbeitung. Dann sind die Argumente für die Meinungsbildung wichtiger als der Sender.“<sup>108</sup>

---

<sup>101</sup> Delhees 1994, 37

<sup>102</sup> vgl. Delhees 1994, 37

<sup>103</sup> vgl. Günther 2003, 36

<sup>104</sup> vgl. Cacioppo 1986

<sup>105</sup> vgl. Günther 2003, 37

<sup>106</sup> vgl. Günther 2003, 37

<sup>107</sup> vgl. Günther 2003, 37

<sup>108</sup> Günther 2003,37



Der Sender kann sich also (bezugnehmend auf die Medienwahl) die Frage stellen, in welchem Rahmen er den Empfänger am ehesten zur erwünschten Einstellungsänderung motivieren kann. Es kann in dieser Situation wichtig sein, zu entscheiden, in welcher Form die zählenden Argumente dem Empfänger am besten vermittelt werden können.

In diesem Zusammenhang, nämlich mit der Frage, welche Art von Kommunikationsumgebung zu einer bestimmten Aufgabe (wie z.B. den anderen von etwas überzeugen wollen) passt, haben sich Daft und Lengel auseinander gesetzt. Sie haben ein Klassifikationsschema (basierend auf der Media-Richness-Theorie) entwickelt, das als Grundlage dient. Mediale Umgebungen klassifizieren sich nach der Eigenschaft ihrer „Reichhaltigkeit“, die dann gegeben ist, wenn möglichst viele Kanäle zur Informationsübertragung zur Verfügung stehen (wenn z.B. auditiv und visuell Mitteilungen übermittelt werden können, non- und paraverbale Informationen gesendet werden können, u.s.w.). Dadurch können Unsicherheiten über den Kommunikationspartner, dessen Einstellungen und Werthaltungen der Kommunikationspartner nicht kennt, gemindert werden.<sup>109</sup>

Die von ihnen aufgestellten vier Aufgabentypen werden dahingehend untersucht, in welcher Situation und für welche jeweils gestellte Aufgabe, der voneinander getrennten Arbeitsgruppen, die soziale und emotionale Information zur Bearbeitung der Aufgabe von Relevanz ist.<sup>110</sup>

Es wurden vier Kommunikationsarten auf ihre Passung zu den verschiedenen Aufgaben untersucht: Systeme, die sich auf schriftlichen Text reduzieren, Audiosysteme (Telefonkonferenzen), Videokonferenzsysteme und Face-to-Face Kommunikation.<sup>111</sup>

Für den ersten Aufgabentyp (Nr.1) (kreative Aufgaben wie z.B. Brainstorming) reichen Kommunikationsumgebungen aus, die bezüglich der kommunikativen Umgebung wenig reichhaltig sind. Auf schriftlichen Text reduzierte Systeme haben eine gute Passung. Alle drei anderen schieden mit der Begründung „zu reichhaltig“ aus. Ein zuviel oder zuwenig an Information kann für die gestellte Aufgabe ein Problem darstellen. Die Kommunikation kann gestört werden da die falsche Dosierung von non- und paraverbaler Information die Aufmerksamkeit ablenkt und die Leistung mindert.<sup>112</sup>

---

<sup>109</sup> vgl. Paechter 2003, 489

<sup>110</sup> vgl. Paechter 2003, 490

<sup>111</sup> vgl. Paechter 2003, 490

<sup>112</sup> vgl. Paechter 2003, 490

Problemlösungsaufgaben und Entscheidungsaufgaben hatten bei Videokonferenzsystemen und Telefonkonferenzen die beste Passung, wohingegen für Verhandlungsaufgaben die Face-to-Face-Kommunikation am geeignetsten war.<sup>113</sup>

Diese Ergebnisse sind besonders für die im empirischen Teil gestellten Fragen zum Thema „Verhandeln und Vereinbaren“ und „Gesprächsverlauf und Inhaltsübermittlung“ von Bedeutung. Denn auch hier geht es darum mit welchem Medium oder in welcher Kommunikationsumgebung kommt es zur geeignetsten Passung, um das zufriedenstellendste Ergebnis zu erreichen. Wie kann der Sender dem Empfänger seine Absichten am besten vermitteln.

### **2.3.5.5. Das Sprechen und seine zeitliche Abstimmung**

In einem Gespräch wechseln sich normalerweise Sprecher und Zuhörer ab bzw. stimmen ihren Zuhörer/Sprecher aufeinander ab. Genauso werden auch die Pausen koordiniert. In Untersuchungen wurde herausgefunden, dass Sprechpausen bereits in einer Länge von 1,8 – 2,2 Sekunden emotional kaum ausgehalten werden. Sie werden daher vorzeitig beendet. Folgende Regeln gelten für den Zuhörer/Sprecher – Wechsel:<sup>114</sup>

Sprechen und Zuhören vollzieht sich in Sinneinheiten, der Umgang vom Sinn der Aussage bestimmt wird. Dadurch erkennt der Gesprächspartner wann eine Einheit zu Ende ist und eine neue anfängt. Beispiele: „Frohe Ostern!“, „Ich bin verärgert!“, „Ich verstehe nicht, wo das Problem liegt.“ u.s.w.<sup>115</sup>

Der momentane Sprecher kann verbal oder nonverbal seinem Gesprächspartner signalisieren, als nächster das Wort zu ergreifen z.B. durch eine Frage, auf die eine Antwort erwartet wird, (wie: „Kommst du mit ins Restaurant?“) oder durch Augenkontakt.

- Durch das Auslassen von Pausen oder durch Ignorieren von Unterbrechungen kann verhindert werden, dass jemand anderes das Wort ergreift.
- Der Zuhörer signalisiert durch die Kundgabe von Lageweile, Desinteresse, Ärger (Ablehnungssignale) oder durch Zustimmungssignale (Kopfnicken) wie die zeitliche Abstimmung des Gesprächs aussehen soll.
- Die Regeln zeigen deutlich, dass es verschiedene Möglichkeiten gibt, den Gesprächsfluss zu beeinflussen und den zeitlichen Ablauf mit zu synchronisieren. Fehlt das dazu notwendige Sensorium, treten Kommunikationsstörungen auf.

---

<sup>113</sup> vgl. Paechter 2003, 490

<sup>114</sup> vgl. Delhees 1994, 38

<sup>115</sup> vgl. Delhees 1994, 38

Verhaltenssequenzen:

- Die Verhaltenssequenzen, die in der Kommunikation gegliedert sind in Stimulus => Reaktion => Verstärkung, können durch die Art der Verstärkung (oder das Gegenteil: Bestrafung) gelenkt werden, (z.B.: ein Witz wird erzählt und keiner lacht).<sup>116</sup>

### **2.3.5.6. Nichtverbale Reaktivität**

Durch die nonverbale Reaktivität (Mimik, Gestik) kommt es ebenso zu einer Kommunikationssteuerung. Das Persönliche kommt hier meist unverfälschter zum Ausdruck als im verbalen Bereich, in dem man sich durch Sozialisation und Schulung viel mehr anzupassen und zu kontrollieren gewohnt ist. Beziehungsaspekte kommen hier besonders gut zum Ausdruck.<sup>117</sup>

Die emotionale Tönung:

Jede Kommunikation hat eine emotionale Tönung. Der Mensch befindet sich im Wachzustand nie in einem emotionslosen Zustand (er ist verliebt, verärgert, glücklich, stolz, gelangweilt...).

„Die Forschung zeigt (Mehrhabian 1968)<sup>118</sup>, dass wir mit großer Zuverlässigkeit im Sprechverhalten positive Gefühle, Abneigung, Trauer, Besorgnis oder Furcht identifizieren können.“<sup>119</sup>

Es kann aber bei einer genauen Dekodierung der emotionalen Tönung auch zu Schwierigkeiten kommen, da sie sich aus vielen Komponenten (Mimik, Worten, Gesten, Klang der Stimme, Körperhaltung, Handlungen) zusammensetzt, und jedes Signal von verschiedenen Emotionen herrühren kann. Immer dann, wenn die Synchronisierung der verschiedenen Verhaltensmuster zustande kommt, sind die Bedingungen für eine vollständige Kommunikation erfüllt.<sup>120</sup>

Kommunikation setzt sich aus verschiedenen Bereichen zusammen. Verschiedene Modelle haben beispielhaft gezeigt wie vielschichtig Kommunikation ist und dass man sie in verschiedene Bestandteile zerlegen kann (die Formel von Lasswell). Da auch mittels Fragebogen die Wahl des Mediums anhand von absichtsgeliteten Fragen untersucht wird,

---

<sup>116</sup> vgl. Delhees 1994, 39

<sup>117</sup> vgl. Delhees 1994, 42

<sup>118</sup> vgl. Mehrhabian, A. (1968): The Inference of attitudes from the posture, orientation and distance of a communication. J. Consult. Psychol. Bull., 32, S.296-308

<sup>119</sup> Delhees 1994, 42

<sup>120</sup> vgl. Delhees 1994, 43

gibt die Formel Lasswells einen guten Einblick über die Komponenten mit deren Hilfe sich eine Einstellungsänderung beim Empfänger herbeiführen lassen kann. So soll auch das Modell von Shannon und Weaver (vgl. dazu Kapitel II.1.1.1. und II.2.3) zeigen, wie man durch die Wahl des Kanals zur Informationsübermittlung die eigenen Sendeabsichten verstärken oder abschwächen kann. Soziale Kommunikation zeichnet sich durch eben diese Absichten aus. Um die Unterschiede verschiedener Kommunikationsarten, und wo es zu Störungen in der Verständigung kommen kann, wird es im nächsten Kapitel gehen.

## **2.4. Störungen und Konflikte in der Kommunikation**

„Die meisten Störungen der zwischenmenschlichen Beziehungen entstehen im Rahmen von Kommunikation.“<sup>121</sup>

Manchmal laufen solche Störungen sowohl für die Umwelt als auch für den Betroffenen unbemerkt ab. Diese Störungen können sich im Rahmen kleiner Missverständnisse halten oder sich zum tiefgehenden Konflikt auswachsen – sie können sich bis zu pathogenen Konflikten hin entwickeln, wenn die Abneigungen zwischen den Partnern so groß und unüberwindbar werden, dass sie sich einander ganz entfremden. Allerdings darf man Konflikte nicht nur von der zerstörerischen Seite her betrachten. Sie können auch positive Auswirkungen zeigen. Konflikte, Gegensätze, Widersprüche etc. müssen in einer Beziehung nicht notgedrungen zur Trennung führen. Die Gesprächspartner weichen jedoch von den bestehenden Kommunikationsmustern ab.<sup>122</sup>

### **2.4.1. Verbale versus nonverbale Kommunikation**

Zur Erhaltung der Wirklichkeit ist die soziale Kommunikation das wichtigste Instrument – egal, ob jemand Selbstgespräche führt oder mit einem Gegenüber redet, indem er sich in täglichen Kommunikationen mitteilt, sichert er sich seine soziale Wirklichkeit. Der Mensch konstruiert und verändert sie durch Sprache ganz allgemein sowie durch Unterhaltungen und Körpermitteilungen.<sup>123</sup>

Hierzu gehört auch die nonverbale Kommunikation. Wenn wir darüber reden, welches Nutzungsverhalten Menschen bei der Verwendung des Handy an den Tag legen – warum

---

<sup>121</sup> Delhees 1994, 307

<sup>122</sup> vgl. Delhees 1994, 307

<sup>123</sup> vgl. Delhees 1994, 94

manche es vorziehen mit einer Person lieber von Angesicht zu Angesicht zu sprechen und manche nicht, ist es hilfreich einen Blick auf die unterschiedlichen Arten von Kommunikation zu werfen.

„Wie jeder weiß, ist die verbale mit der nonverbalen Kommunikation eng verknüpft. Kein Sprechakt existiert getrennt von nichtsprachlichen Ausdruckserscheinungen. Wenn wir sprechen kombinieren wir immer das Verbale und das Nonverbale in systematischer Weise, um das kommunikative Ziel möglichst optimal zu erreichen.“<sup>124</sup>

Alle verbalen und nonverbalen Signale, als Gesamtheit, zeigen an, wie es um die Qualität einer Beziehung bestellt ist. Bei der Frage: „Wie geht es dir?“ wird die Aussage durch den Ton der Stimme in einer bestimmten Richtung bestätigt. Divergieren verbale und nonverbale Kommunikationen kommt es zu einer Verunsicherung des Empfängers und zur Beeinträchtigung der Beziehung.<sup>125</sup>

Watzlawick<sup>126</sup> u.a. und vor allem Bateson und Ruesch<sup>127</sup> haben wesentliche Unterschiede zwischen verbaler und nonverbaler Sprache herausgearbeitet. Während nonverbale Kommunikation weitgehend analog ist, ist verbale fast gänzlich digital. Alles, was verbal kommuniziert wird, wird durch willkürlich zugeordnete Zeichen benannt. So ist z.B. das Wort hoch nur der Name für eine Grösse – es ist nicht höher als das Wort „niedrig“ – genauso wie die Zahl „7“ oder der Buchstabe „A“.<sup>128</sup>

Die digitale Kommunikation verwendet konventionelle Zeichen nach bestimmten Regeln wie z.B. der Grammatik. Die analoge Kommunikation verwendet reale Zeichen, die realen Gegenstandsbereichen der aktuellen Kommunikation entsprechen. Es bestehen aber Ähnlichkeiten zwischen den nonverbalen Ausdrucksformen und den verbalen Kommunikationsinhalten. So stehen die Tonhöhe der Stimme, die Lautstärke, die Sprechgeschwindigkeit, die Hautrötung und andere nonverbale Signale normalerweise in direkter (oder umgekehrter) Beziehung zu den Kommunikationsinhalten. Deshalb sind nonverbale Ausdrucksformen für uns oft auch verständlicher als Sprechakte und wir können manchmal auch Teile von Sprachen, verstehen, die wir nicht gelernt haben, weil wir nonverbal mit diesen Menschen kommunizieren können. Es werden hier Aufgaben von der analogen Sprache übernommen, zu denen die verbale Sprache gar nicht in der Lage ist. Es

---

<sup>124</sup> Delhees 1994, 129

<sup>125</sup> vgl. Delhees 1994, 130

<sup>126</sup> vgl. Watzlawick 1969

<sup>127</sup> vgl. Bateson, G., Ruesch, J. (1951): Communication. The Social Matrix of Psychiatry. New York

<sup>128</sup> vgl. Delhees 1994, 130

gibt nonverbale Signale, die Teil einer Mitteilung sind wie Tonfall, Tonstärke, Zögern im Sprechen, Pausenlänge, Lachen und andere Stimmqualitäten – andere nonverbale Signale existieren unabhängig von sprachlichen Inhalten (wie z. B. Kleidung, räumliche Distanz, Sitzhaltung,...).

Es stellt sich die Frage, wie sich die verbale von der nonverbalen Kommunikation abgrenzen lässt. Die angeführten Merkmale sind ausschlaggebend: Struktur, Inhalt, Dauer, Steuerung, Wirkung. Da sich die verbalen Inhalte sich besser steuern lassen als nonverbale kommt es oft zu Widersprüchen auf beiden Ebenen und der Empfänger verlässt sich oft lieber auf die nonverbalen Signale, da er weiß, dass die Körpersprache intuitiv weniger bewusst gesteuert werden kann. Mit der Wortsprache ist es uns möglich bewusst zu lügen – die Körpersprache kann mich aber ungewollt verraten. Aus diesem Grund werden nonverbale Signale auch intuitiv als glaubwürdiger empfunden, denn Worte geben uns noch keine Gewissheit darüber, ob der Sprecher die Wahrheit sagt oder nicht.<sup>129</sup>

Auch diese Tatsache kann unser kommunikatives Verhalten wesentlich mitbestimmen und unsere Kommunikationswahl mit beeinflussen. Es fällt manchen Menschen, die die Fähigkeit haben, ein überzeugendes „Pokerface“ aufzusetzen, leichter, auch im direkten Kontakt etwas vorzutäuschen. Andere wissen, sie würden sich in einem direkten verbalen Dialog von Angesicht zu Angesicht rasch verraten und entscheiden sich deshalb für ein ganz bestimmtes Medium.

„Erst Signale des Körpers, wie Zögern in der Rede, Verlegenheit im Gesichtsausdruck oder Veränderungen des Blickkontaktes, deuten darauf hin, dass etwas nicht stimmt. Um die Glaubwürdigkeit des Gesprochenen zu bestimmen, sind wir oftmals von nonverbalen Signalen abhängig. Weil nonverbale Signale sich sehr viel schwerer steuern lassen, ist jeder Empfänger einer Mitteilung gut beraten, sich eher auf das Nonverbale zu verlassen, wenn die beiden Modalitäten nicht übereinstimmen, aber auch sonst in allem, was Beziehungsaspekte der Kommunikation betrifft.“<sup>130</sup>

Laut Schätzungen von Sielski<sup>131</sup> wird nur ein Drittel der Bedeutung auf verbaler Ebene kommuniziert gegenüber zwei Drittel auf der nonverbalen Ebene.<sup>132</sup>

---

<sup>129</sup> vgl. Delhees 1994, 132

<sup>130</sup> Delhees 1994, 133

<sup>131</sup> vgl. Sielski, L.M. (1972): Understanding body language. Personnel and Guidance Journal, 32, S.238-242

<sup>132</sup> vgl. Delhees 1994, 133

**Mimik:** In der Mimik haben wir ein weiteres Kommunikationsfeld, das im sozialen Kontext die Ausdrucksformen des Gesichts zur Kommunikation von Absichten, Gefühlen und Emotionen meint. Das Gesicht ist aufgrund der zahlreichen Muskeln wohl zu jenes Körperteil, von dem die meisten nonverbalen Signale gesendet werden können. Darwin stellte schon 1872 fest, dass es eine Universalität von Gesichtsausdrücken geht, der quer durch alle Kulturen verläuft z.B. der typische Gesichtsausdruck von Ekel oder Abscheu, wenn jemand in einen sauren Apfel beißt.<sup>133</sup>

**Blickverhalten:**

„Es gibt im Prinzip nur zwei Grundarten des Blickverhaltens, nämlich Anschauen und Wegschauen. Sie treten in verschiedenen Formen auf. Wir setzen den Blick ein, um jemanden zu gewinnen oder zu vertreiben, um Gefallen oder Missfallen zu signalisieren, um Zuneigung oder Abneigung auszudrücken, um begehren oder zurückzuweisen; drohend wird der Blick zur Verteidigung des eigenen Territoriums , ermahnend schauen Eltern ihr Kind an, wenn es ihren Anweisungen nicht folgt oder gegen die Tischsitten verstößt (Anschauen als Element der Disziplinierung), jemand schaut weg, wenn er mit seinem Gegenüber keine Konversation wünscht – Blicke drücken die ganze Palette innerer Zustände, Haltungen und Empfindungen aus. In der Regel werden die durch Blicke vermittelten Botschaften richtig dekodiert.“<sup>134</sup> Neben der Sprache ist das Blickverhalten wohl der wichtigste Kommunikationskanal.

---

<sup>133</sup> vgl. Delhees 1994, 150

<sup>134</sup> Delhees 1994, 151

### 3. Medienwahl

„Auf welche Weise und mit welchen Konsequenzen wir mit anderen Menschen kommunizieren und interagieren, hängt entscheidend von der Wahl der medialen Umgebung ab. In der Sozialpsychologie wird die Face-to-Face Situation als natürliche Grundform sozialer Kommunikation und Interaktion begriffen, so dass medial vermittelte Kommunikation als Sonderform erscheint und beispielsweise in der Medienpsychologie oder Kommunikationswissenschaft separat behandelt wird. Dabei ist es im Alltag keinesfalls so, dass Face-to-Face Kontakte einfach „da sind“ und stets vor einer Verdrängung durch mediale Kontakte bewahrt werden müssen. Stattdessen will auch die Face-to-Face Situation als Kommunikations- und Interaktions-Umgebung bewusst hergestellt bzw. aufgesucht werden. Dies gilt insbesondere in den entwickelten Industriestaaten, in denen Wohnen, Lernen, Arbeiten und Freizeit an unterschiedlichen Orten stattfinden und soziale Kontakte sich nicht auf den Nahbereich beschränken.“<sup>135</sup>

Barker<sup>136</sup> nennt diese durch Medien neu entstandenen Umgebungen „behavioural settings“ Jede dieser neuen Umgebungen wie z.B. Fernsehen, Chat, Kino, Videokonferenzen oder Telefonieren stimuliert verschiedene soziale Wahrnehmungen, Strategien, Motive und Wahrnehmungsqualitäten.<sup>137</sup>

Aus medienökologischer Perspektive ist es außerdem wünschenswert, will man Kommunikations- und Interaktionsverhalten beschreiben, die umgebungsspezifische Effekte berühren, das Problem der Wählbarkeit medialer Umgebungen zu betrachten.<sup>138</sup>

So scheint für Döring auch die Frage relevant, ob Medienwahlen als selbst- oder fremdbestimmt empfunden werden, inwiefern sie beziehungs- und aufgabenadäquat sind und wie weit sie auch reflektiert und ausgehandelt werden. Es kann vorkommen, dass individuelle Medienpräferenzen oder -abneigungen mit denen der Kommunikationspartner kollidieren. Außerdem wird oft diskutiert, wie sich die Verfügbarkeit eines (neuen) Mediums auf die Wahl anderer Medien auswirkt (Mediensubstitution, Medienwechsel, z.B. verzichten Personen mit Internet-Zugang auf Telefonate zugunsten von Emails?). Es lassen sich so

---

<sup>135</sup> Döring 1999, 244

<sup>136</sup> vgl. Barker, R.G. (1968): Ecological Psychology. Stanford University Press: Stanford

<sup>137</sup> vgl. Weidenmann, B. Medien. In: Auhagen, A., Bierhoff, H.W. (2003): Angewandte Sozialpsychologie: Das Praxishandbuch. Beltz verlag: Weinheim, Basel, Berlin. S.463

<sup>138</sup> vgl. Döring 1999, 244



einzelne Medienwahlen aggregieren,<sup>139</sup> um heraus zu finden welche beziehungs-spezifischen Muster (z.B. welches Kommunikationsmittel oder Medium nutzt eine Person am häufigsten in Familienbeziehungen) oder aufgabenspezifischen Muster (welches Kommunikationsmedium nutzt die Person am meisten für den Austausch vertraulicher oder auch dringender Informationen). Da man davon ausgehen kann, dass in vielen Kommunikationssituationen mehrere Aufgaben in Angriff genommen werden und sich so der Schwerpunkt eines Themas im Laufe der Kommunikation ändern kann (z.B. eine kurze telefonische Mitteilung entwickelt sich zu einem langen Gespräch über Kindererziehung), führt das zu Schwierigkeiten in der konkreten Klassifikation in Identifikation von Kommunikationsaufgaben. Fasst man die Medienwahlen einer Person über Kommunikationspartner und Aufgaben hinweg zusammen, ergibt sich daraus die globale Medienwahl als Nutzungsintensität einzelner Medien.<sup>140</sup> „Eine Reihe von Determinanten,“ so Döring, „beeinflussen das globale, beziehungs- und aufgabenspezifische Medienwahlverhalten.“<sup>141</sup>

Diese Determinanten lassen sich in drei Gruppen einteilen:

- Medienbezogene Faktoren: (Verfügbarkeit, Kosten- und Zeitaufwand, mediale Reichhaltigkeit bzw. soziale Präsenz, Aufgabenaneignung)
- Personenbezogene Faktoren (Medienausstattung bzw. -verfügbarkeit, Medieneinstellungen, Mediengewohnheiten, Medienkompetenz, Lebenssituation und Persönlichkeit, Ziele, Nutzen)
- Interpersonale Faktoren (Erreichbarkeit von Kommunikationspartnern mittels einzelner Medien, soziale Normen, Zwang)<sup>142</sup>

Es gibt drei Modelle, die in der Computer vermittelte Kommunikation (CvK)–Forschung thematisiert werden: die rationale Medienwahl, die normative Medienwahl und die interpersonale Medienwahl. Weitere sieben Modelle gehen einfach von computervermittelter Kommunikation aus, ohne zu berücksichtigen warum z.B. persönlich statt telefonisch kommuniziert wird. Um was geht es nun genau in den drei anfangs erwähnten Medienwahlmodellen?<sup>143</sup>

Die Theorie der rationalen Medienwahl erklärt aufgabenspezifische Medienwahl mittels medienbezogener Faktoren (v.a. Kosten, mediale Reichhaltigkeit, soziale Präsenz).<sup>144</sup>

---

<sup>139</sup> gleichbed. lat. aggregare: vereinigen, ansammeln, anhäufen

<sup>140</sup> vgl. Döring 1999, 245

<sup>141</sup> Döring 1999, 245

<sup>142</sup> Döring 1999, 245

<sup>143</sup> vgl. Döring 1999, 245

<sup>144</sup> vgl. Döring 1999, 245

„Die Theorie der normativen Medienwahl erklärt globale Medienwahl mittels personenbezogener und interpersonaler Faktoren (v.a. eigene sowie kollektive Medienkompetenz und Medieneinstellungen), die Theorie der interpersonalen Medienwahl erklärt beziehungsspezifische Medienwahl mittels interpersonaler Faktoren (v.a. Erreichbarkeit und Antwortverhalten).“<sup>145</sup>

Es gilt zu beachten, dass die drei Modelle hauptsächlich erklären, wie eine CvK - orientierte Medienwahl zustande kommt und weniger auf die subjektiven Gründe dieser Wahl eingeht.<sup>146</sup>

Das Handy stellt eine Mischform von Telefon und Computer dar, da es sowohl ein mobiles Telefon ist, als auch Funktionen in sich vereint, die man früher nur auf dem Computer ausführen konnte (z.B. e-mail, Internet).

### **3.1. Das Handy**

Das Handy spielt im Alltag junger Menschen eine zentrale Rolle. Es ist aufgrund seiner Multifunktionalität zum ständigen Begleiter geworden. Neben der Möglichkeit zu Telefonieren und SMS zu versenden, bietet es noch zahlreiche andere Funktionen wie Wecker, Spiele oder Uhr. Da es aufgrund seiner Grösse leicht zu transportieren ist, kann es in den verschiedensten Situationen genutzt werden.<sup>147</sup>

Nicola Döring wirft eine weitere Frage auf: „Welche Restriktionen und Optionen beinhaltet die gewählte mediale Umgebung im Hinblick auf das Kommunikations- und Interaktionsverhalten?“<sup>148</sup> Sie schreibt: „Wenn man davon spricht, dass Telekommunikationsmedien Botschaften auf unterschiedliche Weise (schneller oder langsamer, schriftlich oder mündlich etc.) ‚übermitteln‘, bedient man sich der Metapher des Kommunikationskanals<sup>149</sup>. Demgegenüber akzentuiert die Umgebungsmetapher die Tatsache, dass unterschiedliche Medien nicht einfach dieselbe Botschaft in anderer Form (sprich: in anderem Code) oder mit anderer Geschwindigkeit übermitteln, sondern das gesamte Kommunikations- und Interaktionsverhalten mitbeeinflussen, indem sie spezifische Restriktionen und Optionen für das Verhalten und Erleben der Beteiligten bereit halten und

---

<sup>145</sup> Döring 1999, 246

<sup>146</sup> vgl. Döring 1999, 246

<sup>147</sup> vgl. Fellenberg 2008, 47

<sup>148</sup> Döring 1999, 246

<sup>149</sup> Döring 1999, 246

somit mitbestimmen, wer, wann, wie und mit wem kommunizieren kann. Medienmerkmale beeinflussen also nicht nur die Medienwahl, sondern auch das medienvermittelte Kommunikationsverhalten. So führen hohe Telekommunikationsgebühren etwa dazu, dass man ein Medium seltener nutzt (Medienwahl) und dass man sich bei der Nutzung kurzfasst (mediales Kommunikationsverhalten).<sup>150</sup>

Da sich die CvK-Forschung schwerpunktmäßig hauptsächlich mit der Gegenüberstellung von computervermittelter Kommunikation zu Face-to-Face Kommunikation beschäftigt, verwundert es nicht, dass sie von den sieben kommunikationsrelevanten Medienmerkmalen aus den zehn zuvor genannten CvK-Modellen (Kosten, Teilnehmerkreis, Zeit, Modalität, Code, Raum, Kultur) hauptsächlich die beiden Merkmale Modalität und Code unterstrichen werden.<sup>151</sup>

„Dieser Fokus und die Annahme, dass Einschränkungen hinsichtlich Modalitäten und Codes immer mit einer Zunahme an unerwünschten Kommunikationsrestriktionen verbunden sind, prägt insgesamt die öffentliche CvK-Diskussion [...]. Das hier ausgeführte Rahmenmodell verdeutlicht jedoch, dass die mediale Umgebung Internet auch Merkmale aufweist,<sup>152</sup> (z.B. spezifische Internetkultur, Telepräsenz-Szenarien, kostengünstige und schnelle internationale Verbindungen), die gegenüber der Face-to-Face-Situation als Vorteile bzw. zusätzliche Optionen erscheinen. Diese Optionen zu explorieren ist aus pragmatischen Gründen (besseres Verständnis von zwischenmenschlichen Kommunikationsprozessen) wünschenswert.“<sup>153</sup>

Kurz- und langfristige soziale Folgen:

Welche spezifischen Effekte bei der Mediennutzung auftreten können, ob Menschen, die sich in einer bestimmten medialen Umgebung begegnen, physische, psychische oder soziale Effekte zeigen, lässt sich oft erst durch den Vergleich mit anderen Medien zeigen. Menschen können auf die Merkmale eines gewissen Mediums in ihrem kommunikativen Verhalten auch supplementierend oder kompensierend reagieren oder aber auch gar nicht. Um hier festzustellen, ob es zu „medienspezifischen“ Effekten kommt, wird typischerweise oft die Face-to-Face Kommunikation als Vergleich zu anderen Medien heran gezogen. Abweichungen von ihr treten dann sozusagen als Telefon (Handy) oder auch Interneteffekte auf. Sie werden dann meist aus technikdeterministischer Sicht aufgrund ihrer Codebeschränkungen als Defiziteffekte beschrieben. Diese teilweise codebedingte

---

<sup>150</sup> Döring 1999, 246

<sup>151</sup> vgl. Döring 1999, 246

<sup>152</sup> Anm.d.Verf.: in diesem Fall ähnlich dem Handy

kurzfristige Verarmung der Kommunikation kann aber teilweise kompensiert werden – in wieweit dies geschehen kann, ist aber eine Frage der Kompetenz – d.h.: eine wechselseitiges Zusammenspiel technischer und sozialer Kompetenz.<sup>154</sup>

„Entscheidend für die langfristigen sozialen Folgen computervermittelter Kommunikation ist nicht nur die Qualität der CvK-Prozesse, sondern auch die Kombination von CvK mit anderen Kommunikationsformen (z.B. Telefon, Brief, Face-to-Face-Treffen). So kann beispielsweise eine netzkompetente Person, die defizitlose, computervermittelte Kommunikation realisiert, durchaus negative Folgen im Beziehungsbereich erleben, wenn sie das Netz eskapistisch nutzt, so dass ihre Netzkontakte auf den Netz-Kontext beschränkt bleiben und gleichzeitig Kontakte außerhalb des Netzes vernachlässigt werden. Andererseits sind Netzkontakte oftmals der Ausgangspunkt für längerfristige lockere oder enge Bindungen, die aus dem Netzkontext heraus expandieren und die bestehenden sozialen Netzwerke der Beteiligten ergänzen und verdichten.“<sup>155</sup>

Zu beachten ist aber, dass weder eine technikdeterministische Sichtweise als alleinige Erklärung für die sozialen Folgen im Alltag ausreichend sein kann, noch eine ausschließlich kulturalistische Betrachtungsweise.<sup>156</sup>

„Die Vielfalt alltagsweltlicher Handlungsanforderungen in der (post)modernen Gesellschaft erfordert die Anschaffung funktionell erweiterter und technologisch raffinierter Geräte, deren Gebrauch wiederum zur stärkeren Vervielfältigung alltagsweltlicher Handlungsanforderungen und zur Individualisierung von Lebensstilen führt. Auch hier ist also weder technikdeterministisch von einer Rationalisierung in dem Sinne auszugehen, dass die Technik den Alltag uniformiert und rationalisiert; noch ist kulturalistisch davon auszugehen, dass Menschen die Technik souverän in ihre herkömmlichen Alltagsroutinen eingliedern.“<sup>157</sup>

Die täglichen Anforderungen im Alltag und die Optionen, die uns die Technik bietet stehen in ständiger Wechselwirkung zueinander und der Einsatz technischer Geräte ist zudem zunehmend von technischen Infrastruktursystemen und deren Betreibern abhängig, die uns Rahmenbedingungen setzen, die wir in unserem Alltag auch nur begrenzt beeinflussen können. Es lässt sich also resumierend sagen, dass es gemäß dem medienökologischen Rahmenmodell nicht nur von unserer gewählten Medienumgebung abhängt, wie und welche Unterschiede wir in bezug auf unserer Kommunikationswahl erleben (z.B. Internet versus

---

<sup>153</sup> Döring 1999, 247

<sup>154</sup> vgl. Döring 1999, 250

<sup>155</sup> Döring 1999, 251

<sup>156</sup> vgl. Döring 1999, 251

<sup>157</sup> Braun 1993 zit.n. Döring 1999, 252

Face-to-Face-Kommunikation), sondern auch von den sozialen und medienbezogenen Fähigkeiten der einzelnen Personen und ihren persönlichen Erfahrungen und Motiven.<sup>158</sup>

### **3.2. Die Auswirkungen des Handys auf die Außenkommunikation der Paarbeziehung**

Da das Handy überallhin mitgenommen werden kann, gestaltet sich auch die kommunikative Anwendung als orts- und zeitunabhängig. Wenn die Grenzen zwischen Arbeitswelt und Privatsphäre zu dünn werden, kann das Handy zu einem Störfaktor in der Beziehung werden. Wenn sowohl berufliche als auch private Kontakte zu ständigen Unterbrechungen gemeinsamer Beziehungszeit führen und als Aufmerksamkeitsdefizit des Partners und als Zurückweisung erlebt werden, kann es zu Konflikten in der Partnerschaft kommen. Der Konflikt kann sich noch zuspitzen, wenn über das Handy Flirts, Neben- und Außenbeziehungen gepflegt werden. Normalerweise wird das Handy ähnlich der Geldbörse als Teil der Privatsphäre, als persönliches Medium behandelt und gesellschaftliche Normen verhindern gewissermaßen den Zugriff auf private Handys. In einer Partnerschaft wird diese Grenze aber nicht immer so streng gezogen, sodass man das Handy des anderen im Sinne der geteilten Intimität auch schon mal selbst betätigt. So ist es auch ein leichtes aufgrund von Einträgen im Telefonbuch oder im SMS-Speicher auf ungeahnte unbekannte Kontakte zu stoßen, die der Partner eigentlich geheim halten wollte. Besonders misstrauische und eifersüchtige Personen greifen hier ganz bewusst zum Handy, um so ihre Kontrolle über den Partner und die gemeinsame Beziehung auszudehnen. Das Handy kann aber auch positive, die Beziehung stützende Funktion haben, die flexible Absprache von Terminen wird erleichtert, ebenso die Organisation des Zusammenlebens (etwa lässt sich leichter ein Babysitter für den Abend organisieren). Von der einfachen Pflege von Arbeits-, Familien-, und Freundschaftsbeziehungen kann auch die Partnerschaftsbeziehung profitieren. Es kann zu einer Erleichterung in der Alltagsorganisation und zu einer Steigerung der Beziehungszufriedenheit kommen.<sup>159</sup>

Genauso unterstützt und erleichtert das Handy Menschen, neue freundschaftliche Kontakte zu schließen, was angesichts labilisierter Paar-, und Familienbeziehungen eine sozial wichtige Aufgabe darstellt. Gerade das Senden von SMS stellt eine unaufdringliche Möglichkeit der Kontaktaufnahme unter Freunden dar, die vor allem für Jugendliche

---

<sup>158</sup> vgl. Döring 1999, 252

<sup>159</sup> vgl. Döring 2004, 269

besonders wichtig ist, da sie so für ihre Peergroup erreichbar, und so den ganzen Tag über in Kontakt (perpetual contact) bleiben können.<sup>160</sup>

Besonders die intensiven Telefonkontakte mit Freunden können ein hohes Maß an Aufmerksamkeit erfordern, und Kosten verursachen, die man während des Gesprächs oft nicht mehr mit bedenkt. Mobilkommunikation ermöglicht eine schnelle Verbreitung von Nachrichten über SMS und erleichtert ein rasches zustandekommen von Face-to-Face-Treffen und somit eine Verdichtung des Freundeskreises in relativ kurzer Zeit. Für Jugendliche zum Beispiel stellen die Freunde, neben Partner, Eltern und Familie die wichtigsten und am regelmäßigsten kontaktierten Personen dar. Sie begleiten den Handynutzer überall hin. In Form einer Gemeinschaftsblase, in der sich der Handybesitzer bewegt können anonyme, urbane Orte wie z.B. öffentliche Verkehrsmittel zu mediatisierten, virtuellen Treffpunkten mit Freunden oder Partnern werden. Von Begleitpersonen im aktuellen sozialen Umfeld, wird dieses virtuelle mitführen anderer Mitmenschen besonders dann missbilligt und beklagt, wenn sie dadurch die Aufmerksamkeit und Zeit mit ihnen teilen müssen. Es kommt zu einem sozialen Defizit, das auch dadurch entstehen kann, dass neue Beziehungs- und Kommunikationschancen reduziert oder gar nicht erst wahrgenommen werden. Für Jugendliche aus technikkritischen und handyabstinenten Umfeld besteht das Risiko ihren Freundeskreis als einzigen Kontakt zu etablieren und sich gegenüber neuen Beziehungen außerhalb des etablierten Zirkels zu verschließen. Handyfreundschaften können nur schwer oder gar nicht aufrechterhalten werden und stehen auch in der Gefahr ganz zu zerbrechen.<sup>161</sup>

Dennoch scheinen für die spezifischen Kontexte von Paar-, Freundschafts-, und Familienbeziehungen jene Vermöglungspotentiale zu dominieren, die von den Betroffenen als positiv eingeschätzt werden. Geser fasst die Vermöglungspotentiale im Bereich sozialer Beziehungen und Interaktionen für die Mobilkommunikation folgendermaßen zusammen:<sup>162</sup>

„From the point of view of individual users, the cell phone provides opportunities:

1. to enlarge the potential of communication partners available at any specific place and moment,
2. to distance oneself from current collocal interaction fields by directing attention to remote partners

---

<sup>160</sup> vgl. Döring 2004,272

<sup>161</sup> vgl. Döring 2004, 274

<sup>162</sup> vgl. Döring 2004, 275

3. to expand the peripheral layers of social relationships by cultivating weak ties to partners one is not ready to meet
4. to shield oneself from new and unpredictable contacts by signalling unavailability and by maintaining more frequent interaction with familiar partners (e.g. friends and kin)
5. to maintain contact with any other individuals (or organizations) irrespective of movement and changing spatial locations
6. to combine divergent roles which would otherwise necessitate one's presence at different places at the same time
7. to switch rapidly between highly different (and usually segregated) roles and situational contexts, so that there is more discretion as to how they should be separated or combined
8. to take over "boundary roles" in any social system: e.g. in order to get information about the external environment or to participate in processes of external interaction and adaptation
9. to fill empty waiting periods with vicarious remote interactions
10. to reduce the reliance on one's own inner judgement by asking others for advice
11. to occupy highly diffuse roles which demand involvement at any hour of the day (e.g. care-giving functions etc.); or "stanby" roles which demand permanent readiness (e.g. in emergencies),
12. to live more "spontaneously": without strictly scheduled agendas, because meeting hours can be easily rearranged."<sup>163</sup>

Es gibt, wie aus der Liste ersichtlich, eine Reihe positiver Merkmale und Möglichkeiten, die das Handy bietet wie z.B. das Ausfüllen von Leerräumen, die durch Warten entstehen; spontanes Reagieren durch das schnelle Verschieben von Treffpunkten; mit anderen Leuten in Kontakt stehen ohne die Lokalität wechseln zu müssen, um nur einige zu nennen.

Viele unterschiedliche Gruppen und Individuen können in Abhängigkeit von sozio-technischer Kompetenz vom Handy profitieren. Es bedarf dazu einer gewissen medialen Kompetenz, der entsprechenden Erfahrungen und der eigenen Reflexion.<sup>164</sup>

Nicola Döring hat eine Analyse von Paar-, Familiein- und Freundschaftsbeziehungen durchgeführt und stellt hier die Frage: „Wie verändern sich soziale Beziehungen durch Mobilkommunikation?“ Ab Mitte der neunziger Jahre kann man von einem regelrechten „Handy-Boom“ sprechen. Das Handyzeitalter hatte begonnen. Da das Mobiltelefon mehr als nur ein portables Telefon ist, sondern ein Mehrzweckmedium, das eine Vielzahl von

---

<sup>163</sup> Geser zit.n. Döring 2004, 275

<sup>164</sup> vgl. Döring 2004, 276

Funktionen beinhaltet und bietet, ist es für viele Nutzer und Nutzerinnen mittlerweile unverzichtbar geworden. Die sozialen Kommunikationsmöglichkeiten sind durch das Handy stark erweitert worden. Es vereint Merkmale der Mobilfunktechnologie, des Internet und anderen Medien. Die Formel „anyone, anywhere, anytime“ trifft zu, denn man ist via Handy jederzeit und überall erreichbar, um zu kommunizieren. Soziologisch ist diese Realität aber dennoch zu hinterfragen: „Ist es denn wirklich so, dass wir immer und überall mit jedem kommunizieren wollen bloß weil wir es jetzt können? In der Paarbeziehung greifen viele sehr intensiv auf Mobiltelefonat und Handy-Kurzmitteilungen zurück – egal ob es sich um eine Liebeserklärung oder die Einkaufsliste handelt. Egal um welche Effekte es sich handelt (positive oder negative), der Mediengebrauch ist immer in seinem spezifischen Kontext zu untersuchen (z.B.: der Mesokontext einer grösseren Firma oder der Mikrokontext einer Paarbeziehung).<sup>165</sup>

Nach Döring bestünde der Ansatz für soziologische Kommunikationsforschung darin, Themen aufzugreifen, die in der Öffentlichkeit viel diskutiert sind und sie systematisch zu erforschen. „Es ließe sich beispielsweise untersuchen, ob und inwiefern das Handy subjektive Sicherheit erhöht und Angst reduziert (z.B. bei nächtlichen Heimwegen, Outdoorsport in abgelegenen Gegenden) und ob und inwiefern sich Notruf-Interaktionen per Handy von denen per Telefonzelle oder Festnetztelefon unterscheiden.“<sup>166</sup> Der zweite Fragenblock der im Rahmen dieser Diplomarbeit durchgeführten Untersuchung zeigt bereits erste Ansätze dazu.

### **3.2.1. Definition sozialer Beziehungen**

„Zwischen zwei Personen besteht eine soziale Beziehung, wenn sie wiederholt miteinander Kontakt haben, also mehrfach zeitversetzt kommunizieren oder zeitgleich interagieren. Im Unterschied zum sozialen Kontakt als Einzelereignis erstrecken sich soziale Beziehungen über längere Zeit, so dass jeder einzelne Kontakt sowohl von den vorausgegangenen, als auch von der Erwartung zukünftiger Kontakte beeinflusst wird. Bei den einzelnen Kontakten handelt es sich aber keineswegs immer um Face-to-Face-Kontakte, sondern auch um Telefon-, Brief-, E-Mail-, Chat-, SMS- und sonstige mediatisierte bzw. virtualisierte Kontaktformen.“<sup>167</sup>

---

<sup>165</sup> vgl. Döring 2004, 242

<sup>166</sup> Döring 2004, 249

<sup>167</sup> Döring 2004, 253



Um eine Beziehung entwickeln zu können müssen zwei Personen immer wieder miteinander kommunizieren. Es spielt dabei aber keine Rolle um welche Art von kommunikativem Kontakt es sich handelt. Was vielmehr zählt ist die subjektive Empfindung, ob ich einen Kontakt als sehr intensiv oder schwach einschätze.<sup>168</sup>

„Schließlich können sogar Beziehungen mit extrem großen Kommunikations- und Interaktionspausen subjektiv als sehr eng und bedeutungsvoll erlebt werden. Dasselbe gilt für soziale Beziehungen mit einem hohen Anteil an technisch mediatisierten Kontakten im Vergleich zu Face-to-Face-Kontakten.“<sup>169</sup>

Da es, um die eigene Existenz zu sichern, in den technisch hoch entwickelten Gesellschaften nicht mehr erforderlich ist, eine Paarbeziehung einzugehen, gewinnt die psycho-soziale Qualität einer Beziehung an Bedeutung.

„Beziehungen sollen Zugehörigkeit und Liebe, Zufriedenheit und Glück vermitteln und darüber hinaus die persönliche Entwicklung fördern.“<sup>170</sup>

Es zeigt sich hier, dass sich die Anforderungen an eine Beziehung, durch die vielfältige soziale staatliche Unterstützung verlagert zu haben scheinen bzw. dass andere Schwerpunkte (der des Lebensunterhaltes zum Beispiel) in den Hintergrund getreten sind. Zahlreiche Diskussionen werden geführt darüber, wie mit Beziehungsproblemen umgegangen werden soll, wie Beziehungen zu führen sind oder auch, wie es mit der Beziehungsfähigkeit aussieht. Es kann von einer Tendenz zur Psychologisierung und Pädagogisierung und Therapeutisierung zwischenmenschlicher Beziehungen gesprochen werden.<sup>171</sup>

### **3.2.2. Cyberspace**

Es bedarf keines spezifischen Mediums wie dem Computer mehr, um Zugang zum Cyberspace zu haben. Ein medial geschaffener Raum, kann bereits, wenn sich zwei Kommunikationspartner an zwei verschiedenen Orten aufhalten und über ein Kommunikationsmedium in Kontakt treten als Cyberspace bezeichnet werden.<sup>172</sup> So gesehen befindet man sich schon wenn man mit jemandem telefoniert im Cyberspace, Es ist

---

<sup>168</sup> vgl. Döring 2004, 253

<sup>169</sup> Döring 2004, 253

<sup>170</sup> Burkart zit.n. Döring 2004, 254

<sup>171</sup> vgl. Döring 2004, 254

<sup>172</sup> vgl. Lajoie 1996, 155; Appignanesi, Garratt 1995,127; Tribe 1994, 154

so gesehen nichts weiter als die Ausdehnung des Telefonsystems mit dem Telefon als erstes Medium. Rötzer schreibt darüber:

„Das Medium Telefon ist eine Extension des Körpers, genauer: eine partielle Extension. Stimme und Ohr reichen plötzlich in einen tausende von Kilometern entfernten Ort hinein, überbrücken den dazwischen liegenden Raum und schaffen für das Erleben den ersten virtuellen Raum, der sich weder hier noch dort, sondern irgendwo dazwischen oder nirgendwo befindet.“<sup>173</sup>

Man begibt sich also zeitgleich an zwei verschiedene Orte – an dem einen Ort befindet sich der Körper, an dem anderen spricht die Stimme zu einem anderen und das Ohr nimmt die Antworten wahr.<sup>174</sup>

Flusser drückt diesen Vorgang noch etwas profaner aus wenn er sagt:

„Wir lernen am Telefon, Telepräsenz anstelle von face-to-face zu erleben.“<sup>175</sup>

Dem Cyberspace wird so seine Mythenhaftigkeit genommen und er kann auf die Formen von mediatierter interpersonaler Kommunikation hin beleuchtet werden. Er beschreibt in diesem Sinne die Bedingungen des menschlichen Austausches über die Distanz als soziales Konstrukt.<sup>176</sup>

### **3.2.2.1. Der Rahmen des Cyberspace**

Ein Medienrahmen legt die Möglichkeiten und Grenzen von Kommunikation fest, markiert sie, ähnlich einem Raum, der durch seine Grenzen eingerahmt wird. Durch den Rahmen kann man sich in seinem Handeln im sozialen Kommunikationsraum orientieren. Etabliert sich ein bestimmter Rahmen kommunikativen Handelns – so wie das Telefon oder Handy, wird der Cyberspace zu einem sozialen Kommunikationsraum.<sup>177</sup>

Höflich weist aber darauf hin, dass der Cyberspace nicht nur als eine Weiterentwicklung einer „reality built fort wo“ zu verstehen ist, sondern eben auch in einem weiteren Sinn, als ein neuer, virtueller Handlungsraum, den Menschen gebrauchen, um zu interagieren und um Objekte zu manipulieren.<sup>178</sup> Erving Goffman versteht die Grenzen und auch Möglichkeiten jedes Mediums als „Rand“ des Rahmens, der Auskunft darüber gibt, welchen Status die

---

<sup>173</sup> Rötzer, F. (1995): Die Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter. Mannheim. S.228/229

<sup>174</sup> vgl. Rötzer 1995: , 228

<sup>175</sup> Flusser, V. (1994): Gesten. Versuch einer Phänomenologie. Frankfurt/M. S.191

<sup>176</sup> vgl. Kleinsteuber, H. J. (1999): Kommunikationsraum und Cyberspace, In: Latzer, M., Maier-Rabler, U., Siegert, G., Steinmaurer, T. (Hrsg.): Die Zukunft der Kommunikation. Phänomene und Trends in der Informationsgesellschaft. Innsbruck, Wien. S.203-221. S.203

<sup>177</sup> vgl. Höflich 1998, 147

<sup>178</sup> vgl. Höflich 2004, 147

äußere Welt dem Ganzen eigentlich gibt. So macht er den Vorschlag den Rahmen nach seinen Rand zu benennen – also bei den Medien von einem Medienrahmen oder von einem Telefonrahmen zu sprechen.<sup>179</sup>

„In einem umfassenden Sinne wird ein Medienrahmen als eine medial geschaffene Umgebung verstanden, in die kommunikative Aktivitäten eingebunden sind. Ein Medienrahmen umfasst mit anderen Worten jene sozialen Situationen, in denen sich die Kommunikationspartner befinden, wenn sie ein bestimmtes Kommunikationsmedium verwenden, und insbesondere wenn sie über dieses Medium verbunden sind.“<sup>180</sup>

Die soziale Situation wird durch diesen Rahmen gewissermaßen technisch eingerahmt. Je nachdem um welches Medium es sich handelt, entsteht ein dementsprechender Rahmen. Die Kommunikationssituation wird jedoch nicht nur in einem technischen Sinne mit den dazu gehörigen Grenzen und Möglichkeiten eingerahmt, sondern auch in einem sozialen Sinn. Es werden Sinnvorgaben umrissen genauso aber auch Handlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten, die so in ihrem Auftreten dann auch limitiert sind. Mit dieser Rahmenumgebung kommt es implizit auch zu kommunikativen Arrangements – sei es die Orientierung an anderen gegenseitige Rücksicht- und Bezugnahme bis zu gemeinsam aufgestellten Regeln in Verbindung mit individuellen Strategien in der Verwendung des jeweiligen Mediums.<sup>181</sup>

Je nach der Art der Technologie ist das Kommunikationspotential zwar vorgeformt und wird auch nach den eigenen Vorstellungen realisiert, der Medienrahmen ist aber deshalb von sozialer Relevanz weil er von anderen mit begründet wird. Er wird damit auf eine intersubjektive Grundlage gestellt. Mit jeder Entscheidung für ein ganz bestimmtes Medium, um andere zu kontaktieren, wird von beiden Seiten ein soziales kommunikatives und medienadäquates Handeln erwartet.<sup>182.</sup>

Goffmann versteht einen Rahmen als ein grundlegendes Element zur Organisation im Zusammenhang mit der Definition einer Situation. Er geht davon aus, dass wir für Situationen und Ereignisse mittels eigener Organisationsprinzipien Definitionen für Situationen aufstellen. Das würde laut Goffmann zumindest für soziale Situationen zu treffen. Menschen haben ihre eigene Meinung von dem, was sich gerade abspielt und richten ihre Handlungen danach.<sup>183</sup>

---

<sup>179</sup> Goffmann 1977, 96

<sup>180</sup> Höfllich 2004, 148

<sup>181</sup> vgl. Höfllich 2004, 148

<sup>182</sup> vgl. Höfllich 2004, 149

<sup>183</sup> vgl. Goffmann 1977, 274

In diesem Sinne sind Rahmen Deutungs- und Interpretationsmuster, die Handlungs- und Interaktionsketten möglich machen.<sup>184</sup>

Wird ein Rahmen verfehlt, fehlen mit ihm die Hilfe zur Orientierung und die Möglichkeit sich einer Situation entsprechend zu verhalten. Es kommt zur Fehlinterpretation und Fehleinschätzung einer Situation (und des Tatbestandes) und weiterführend zu falschen oder unpassenden Erwartungen.<sup>185</sup> Es gibt zwei Arten von Rahmen, die Goffmann unterscheidet – den natürlichen Rahmen, der keinen Willen oder Absicht als Ursache hat und der nur auf physikalischer Ebene betrachtet wird und auf „natürliche“ Ursachen zurückgeführt wird, und andererseits der soziale Rahmen. Hinter dem sozialen Rahmen steht im Unterschied zum physikalischen Rahmen ein Ereignis, Wille oder auch ein Ziel, das von einem intelligenten Wesen – meist dem Menschen gesteuert wird. Es baut sich in diesem Rahmen ein Verständnishintergrund auf. Sie haben Geltungs- und Deutungsanspruch, wenn sich die Handelnden gemäß eben diesem Rahmen auch verhalten.<sup>186</sup>

Ein Rahmen ist für Goffmann dann klar, wenn sich alle Beteiligten über die gemeinsamen Regeln einig sind und von ihnen auch angenommen werden kann, dass die anderen die Situation in ähnlicher Weise wahrnehmen.

„Nennt man einen Rahmen klar, so heißt das nicht nur, jeder Beteiligte habe eine hinlänglich richtige Vorstellung von dem, was vor sich geht, sondern im allgemeinen auch, er habe eine hinlängliche Vorstellung von den Vorstellungen der anderen, einschließlich deren Vorstellungen von seiner eigenen Vorstellung.“<sup>187</sup>

Diesen Grundsatz beschreibt auch schon Delhees, wenn er über das Reziprozitätsprinzip der Kommunikation spricht. Es muß also auch hier wieder Reziprozität in den Vorstellungen der Personen da sein, um die Kommunikation in einen für beide Seiten angemessenen Rahmen zu platzieren, damit Kommunikation gut gelingen kann.

Rahmen haben nicht nur einen strukturierenden Aspekt, sondern auch einen dynamischen. Ein Rahmen kann sich schnell verändern, da auch einzelne Momente innerhalb eines Interaktionsgeschehen von nur kurzer Dauer sein können. So kann es passieren, dass man, verhält man sich nicht mehr so wie es der Rahmen vorgibt, „aus dem Rahmen“ fällt. Rahmen können sich demnach innerhalb einer Situation ändern aber auch in einem weiteren Sinn. Die Entstehung neuer Medien, wie die des Handys, führen zu einem Wandel des Medienrahmens. Die alte Struktur und vorgegebene Dynamik des alten Rahmens passt nicht

---

<sup>184</sup> vgl. Willems, H. (1997): Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmanns: Vergleiche, Aufschlüsse, Anwendungen. Frankfurt/M.S. 351

<sup>185</sup> vgl. Goffmann 1977, 339

<sup>186</sup> vgl. Goffmann 1977, 32

<sup>187</sup> Goffmann, E. (1977): Rahmenanalyse. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S.369

mehr – es muß ein neuer entstehen. Der neu entstandene Rahmen wird wiederum das Situationrepertoire beeinflussen und auch das Verhalten wird sich demnach verändern.<sup>188</sup>

Durch die Aneignung eines neuen Mediums kommt es auch zur Ausbildung neuer Vermittlungskulturen. Nicht selten auftretende Übergangsprobleme im Umgang von einem Medium zum anderen betreffen sowohl das „Wie“ als auch das „Wozu“ in der Ver- und Anwendung der neuen Technologie.<sup>189</sup> Sie betreffen aber auch die soziale Umgebung in die das Medium eingebettet ist und damit auch den kontextuellen Rahmen des Nutzers.<sup>190</sup>

„Mediatisierte Kommunikation setzt, wie angeführt, Arrangements mit dem medialen Gegenüber voraus, um überhaupt (medienadäquat) kommunizieren zu können. Jedoch erfolgt der Gebrauch eines Mediums nicht in einem sozial leeren Umfeld, wiewohl dieses Umfeld gerade von den Nutzern in unterschiedlichem Maße als kommunikationsrelevant angesehen wird. Das heißt indessen nicht, dass es damit wissenschaftlich irrelevant wäre. Vielmehr ist gerade ein Blick auf den vernachlässigten Kontext medialisierter Kommunikation zu werfen. Dabei soll nachgezeichnet werden, dass spätestens im Zuge eines Wandels von Vermittlungskulturen, unter dem Vorzeichen mobiler Medien, eine solche Marginalisierung des Kontextes notwendigerweise ihr Ende findet.“<sup>191</sup>

Um die oben genannte Marginalisierung des Kontextes besser verstehen zu können, soll zunächst ein kurzer Blick auf das Festnetztelefon geworfen werden und im weiteren wiederum auf das Handy, das daraus hervorgegangen ist.

### **3.2.2.2. Der Rahmenwandel vom Telefon zum Handy**

Das Telefon ist schon lange zu einem fixen Bestandteil des Alltags geworden. Es zählt mittlerweile zu den wichtigsten Medien überhaupt – wenn auch das Telefonieren nicht immer so selbstverständlich war wie heute. Diente es am Anfang mehr dem Senden von Musik, so hat es sich später doch als Mittel für zwischenmenschliche Kommunikation durchgesetzt. Es haben sich feste Regeln – von der Eröffnung eines Gesprächs bis zu seiner Beendigung etabliert. Laut Höflich zeigt das Telefonieren auch,

„dass es kommunikationspraktisch notwendig scheint, die Tatsache, dass ein Medium zum Zweck der Kommunikation verwendet wird, auszublenzen. Wäre dies (sieht man von

---

<sup>188</sup> vgl. Meyrowitz, J. (1987): Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter. Weinheim.S.39ff

<sup>189</sup> vgl Höflich 1996, 81ff

<sup>190</sup> vgl.Höflich 2004, 151

<sup>191</sup> Höflich 2004, 151

Problemfällen, etwa beim Gefühl, belauscht zu werden, ab) der Fall, dann würde die Medienverwendung selbst zum Problem.“<sup>192</sup>

Das Telefon wird mit solcher Selbstverständlichkeit im Alltag verwendet, dass sich wohl kaum jemand Gedanken darüber macht, ob anwesende Dritte das Telefonat mithören können, da man sich mit dem Festnetztelefon doch meist in häuslicher, unter Umständen vielleicht noch Telefonhäuslicher, Umgebung befindet.

Ein weiterer Grund für die natürliche Einstellung zum Telefon begründet Höflich zudem darin, dass man den Kommunikationspartner in den meisten Fällen kenne und dem Telefonierenden bezüglich des Aussehens des anderen oder auch des Ortes so auch keinerlei Imaginationsleistungen abgerungen würden. Als häusliches Medium war und ist das Telefon ein Medium privater Kommunikation und für gewöhnlich wusste oder weiss man mit wem man spricht.<sup>193</sup>

Dem ist hinzuzufügen, dass man sich dieser Aussage heute - im Vergleich zur mobilen Kommunikation - wohl tendenziell zustimmen kann, da das Telefon in seinen Anfängen sich tatsächlich eher in häuslicher Umgebung befand.<sup>194</sup>

Gergen bezeichnet die Situation, die durch ein Telefonat hergestellt wird, als „abwesende Anwesenheit“ er schreibt: „We are present but simultaneously rendered absent; we have been erased by an absent present.“<sup>195</sup> Beim Telefonieren ist die Person ganz in das Telefonat vertieft und nimmt andere um sie herum nicht wahr – sie ist zwar anwesend, gleichzeitig aber abwesend. Sollte doch jemand anwesend sein, rät Goffmann das mit dem Anrufer abzuklären. Es könnte sonst zu folgendem Ergebnis kommen:<sup>196</sup>

„Ist sie (die telefonierende Person; d.V.) dem Partner am anderen Ende des Telefons gegenüber offen und herzlich, wie es ihrer Beziehung zu dieser Person entspricht, muss sie sich in mehr oder weniger unhöflicher Form von dem anwesenden Gegenüber zurückziehen und doch zugleich offen preisgeben, was eigentlich privat sein sollte; verhält sie sich aber dem Partner am Telefon gegenüber zurückhaltend und reserviert, kann dieser gekränkt sein und darüber hinaus der anwesende Zuschauer das Gefühl haben, es werde etwas verheimlicht.“<sup>197</sup>

Versucht man durch Verheimlichen des dritten Anwesenden gegenüber dem Anrufer, dieser Situation der Zurückweisung einer der beiden Personen aus dem Weg zu gehen, kann das

---

<sup>192</sup> Höflich 2004, 152

<sup>193</sup> vgl. Höflich 2004, 152

<sup>194</sup> vgl. Höflich 2004, 152

<sup>195</sup> Gergen 2002, 227

<sup>196</sup> vgl. Höflich 2004, 152

<sup>197</sup> Goffmann 1974, 296f

zu einem Missverständnis gleich auf beiden Seiten führen. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dem Anrufer klar zu machen, dass es sich um eine unnatürliche Situation handelt. Als dritte Variante schlägt Goffmann einen Spagat vor. Dem Anrufer soll vermittelt werden, dass der andere die gemeinsame Beziehung wert schätzt und der Mittelperson wird begreifbar gemacht, dass es sich um nichts Geheimnisvolles handelt und die Beziehung auf beiden Seiten entsprechend zur Kenntnis genommen wird.<sup>198</sup>

Die erste Variante könnte eine der präkersten darstellen, da man sich durch Hintergrundgeräusche am Telefon schneller verraten kann als z. B. bei der bis jetzt meist üblichen schriftlichen Verständigung der Computervermittelten Kommunikation, wo mitanwesende Dritte dem Gegenüber verborgen bleiben.<sup>199</sup> Am Handy ist es unter Umständen noch schwieriger den Aufenthaltsort geheim zu halten, da es zu sehr schnell identifizierbaren Hintergrundgeräuschen kommen kann wie z.B. die Geräusche in der U-Bahn.<sup>200</sup>

Die Entwicklung neuer Medien führt zu einer Änderung des Kontextes gerade dadurch, dass sie neue Zugänge zu Interaktionsmöglichkeiten schaffen und damit einhergehend auch neue Varianten der Präsenz und Kontrolle anderer. Nutzungssituation und Nutzungskontext treten im Bewusstsein der medial miteinander Verbundenen zurück genauso wie der anwesende Dritte und verstärken dadurch das Phänomen der „abwesenden Anwesenheit“. Von der Forschung ist dieser Vorgang bislang vernachlässigt worden. Dass es sich lohnt hier genauer hinzu schauen, merkt man bereits, wenn Medien kollektiv genutzt werden. Bei der Handynutzung werden manchmal – zum Leidwesen des Empfängers – SMS gemeinsam verfasst und tragen ein stückweit zur Unterhaltung eines Kollektivs bei. Wo das Medium genutzt wird, ist nicht irrelevant – sei es in der Arbeit vor den Augen der Kollegen oder auch im Privaten oder in einem Internetcafe.<sup>201</sup>

Sobald Dritte anwesend sind, spielen sie auch schon eine kommunikaionsrelevante Rolle – entweder als Stör- oder Kontrollfaktor oder aber sie fühlen sich selber durch das Telefonat gestört. Da besonders bei der mobilen Kommunikation mit Dritten zu rechnen ist, sind hier neben rahmeninternen Arrangements, rahmenexterne noch wichtiger. Durch die Handynutzung kommt es zu einer Verschmelzung der Grenzen. Sei es nun Beruf und Freizeit oder Privates und Öffentliches, das immer mehr ineinander verläuft. Cooper betrachtet das Handy als eine indiskrete technische Erfindung, da sie eben von einander getrennte Bereiche wieder nahtlos verbindet.<sup>202</sup>

---

<sup>198</sup> vgl. Höflich 2004, 154

<sup>199</sup> vgl. Höflich 2004, 154

<sup>200</sup> vgl. Höflich 2004, 157

<sup>201</sup> vgl. Höflich 2004, 157

<sup>202</sup> vgl. Höflich 2004, 158

„The use of the mobile phone in certain spaces makes the relation of private and public slightly different. No longer the private conceivable as what goes on, discreetly in the life of the individual away from the public domain, or as subsequently represented in individual consciousness; furthermore, although it is still the case that the co-present tend not to speak to each other, they can now have conversations with remote others which are half audible to all. The co-existence of, and potential fiction between public and private are now material and observable phenomena<sup>203</sup>

Das Handy verändert durch seine Eigenschaft der Mobilität die Beziehung zwischen Privatsphäre und dem öffentlichen Bereich. Diskretion in bezug auf die Privatsphäre wird erschwert oder gar unmöglich gemacht durch die mögliche Anwesenheit anderer Personen auf beiden Seiten der Handyverbindung und es kann nun jeder mit jedem sprechen. Durch die Auflösung der Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten haben sich auch als Vorstellung aufgelöst und sind heute beobachtbare Phänomene geworden.

In der Mediensituation ist der anwesende Dritte zu einem integralen Bestandteil geworden. Im Hinblick auf das Funktionieren von Kommunikation im Cyberspace heißt das, dass man auch die Arrangements der Umgebung miteinbeziehen muss. Krotz meint hierzu:

„Die Entwicklungen kreisen zwar vor allem um das mobile Telefon, das schon längst kein einfaches Telefon mehr ist, sondern ein Hybridmedium, mit dem die Grenzen zur computervermittelten Kommunikation fließend werden. Im Kern geht es jedoch um alle Entwicklungen einer mobilen Kommunikation.“<sup>204</sup>

Es kommt zu einer Mediatisierung des Alltags, in dem Interaktionsgeschick eine immer grössere Rolle spielt, da man zwischen verschiedenen Rahmen hin und her wechseln muss. Hinzu kommt, dass anwesende Dritte nicht nur Einblicke in das Private des Telefonierenden bekommen oder durch lautes Reden einen Störfaktor darstellen, für sie kann auch in umgekehrter Weise der Telefonierende eine Belästigung darstellen. Der Telefonierende macht durch sein Telefonat den öffentlichen Raum zu etwas Privatem und drängt evtl. intime Gespräche dem unfreiwilligen Publikum auf.

Genauso kann ein anwesender Dritter – ist er der telefonierenden Person bekannt – in der Dauer des Gesprächs einen Indikator für die Wertschätzung seiner sehen: Wenn seine Anwesenheit als unwichtig eingestuft wird, kann auch länger gesprochen werden und umgekehrt.

---

<sup>203</sup> Cooper 2002, 22

<sup>204</sup> Krotz zit.n. Höflich 2004, 158



„Allemaal hat der Anrufer (wie jeder Anrufer bei einem Telefonat) einen Überraschungseffekt auf seiner Seite. Er kann den Ort und die Zeit, von denen aus er kommuniaktiv aktiv werden will, selbst bestimmen während er Angerufene gewissermaßen dem mobilen Telefon ‚ausgesetzt‘ ist. Man weiß zwar wer an das Telefon geht, aber nicht wo“<sup>205</sup>

Da man nie genau weiß, wo der andere sich befindet, ist eine der gängigsten Fragen am Anfang auch gleich die Frage nach dem Ort. Will man den Überraschungseffekt umgehen, kann man die weniger aufdringliche Kommunikationsmöglichkeit des Short Message Service (SMS) wählen. So kann man mit einer SMS herausfinden, ob und wann man den anderen ungestört sprechen kann. Aber allein schon der Umstand, dass ein Medium ins Spiel kommt – egal ob es ein SMS oder ein Anruf ist – kann einem eingeforderten Engagement im Wege stehen. Es kommt auf die Art des Engagements an, welches man sich vom anderen erwartet bzw. fordert, in wie weit das Handy einen Störfaktor darstellt, was wiederum vom Ort abhängt. Da der Medienrahmen nicht überall und in jeden Ort gut eingebettet ist, gibt es z.B. Plätze (wie Kino, Theater, Kirche etc.) wo das mobile Telefon viel unerwünschter ist als auf der Straße oder in einem Park. So gesehen lässt sich auch von Ein- und Aussteigsarrangements sprechen, die einen Wechsel von der Welt des Handys und der Kommunikation im Cyberspace<sup>206</sup>, zu der realen Welt anzeigen.<sup>207</sup> Dieses ständige Ein- und Aussteigen, um immer wieder neue Handlungsrahmen passend zur Situation herzustellen, erfordert: „von den Nutzern eine gewisse Virtuosität, allemal von allen Beteiligten ein gegenseitiges sich Arrangieren und daher ausgeprägte sozio-technische Kompetenzen. Und all dies wird wiederum die Forschung noch weiter beschäftigen.“<sup>208</sup>

In dem Buch: „Mobile communication in Everyday Life“ von Joachim Höflich schreibt Ellwood-Clayton in dem Abschnitt „relations“ über ihre persönlichen Betrachtungen, die sie als Forscherin in verschiedenen Kontinenten (Asien, Australien, Nordamerika) aber auch als Handynutzerin, Zuhörerin, Leser- und Beobachterin gemacht hat.<sup>209</sup> So meint sie:

---

<sup>205</sup> Höflich 2004, 160

<sup>206</sup> Bei der Betrachtung des Cyberspace ist für einen weiteren Cyberspacebegriff plädiert worden, der sich darauf bezieht, dass man sich bei jedweder medialen Kommunikation mit anderen bereits im Cyberspace befindet, wobei als Cyberspace jener Rahmen (Medienrahmen) verstanden wird, in dem die Kommuniaktion eingebunden ist.

<sup>207</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2004, 161f

<sup>208</sup> Ellwood-Clayton 2004, 164

<sup>209</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 125

„This paper is about reflections. It is not a summary of one research project, nor does it provide analysis of particular survey findings. Rather it mirrors my own movement as researcher (continental shifts from Asia, to Australia, to North America), cell phone user, reader, listener and observer.“<sup>210</sup>

Sie beschreibt welche Rolle das Handy in Beziehungen spielt, wie es zu einer stärkeren Kontrolle des anderen beiträgt und es zur Aufdeckung von Affären kommen kann. Wenn wir uns dabei anschauen, wie sich im Laufe der Zeit die vielfältigen Bedeutungen von Affären verändert haben – in Abhängigkeit der Epoche des Millieus und der Kultur in dem sie stattfanden, verstehen wir besser, wie es zu einem Wechsel von Ideologien und Praktiken bezüglich Heirat, Sexualität und sozialen Beziehungen kommen kann.

Genauso bekommen wir durch das erforschen der dynamischen Beziehung zwischen Untreue und Technologie einen Einblick in welche Richtung dieses Verhältnis menschlicher Vorliebe gehen kann.<sup>211</sup>

„Examining how affairs are socially constructed and the range of meanings assigned to them by social actors across different historical periods and different cultural millieus can increase our understanding of changing ideologies and practices concerning marriage, sexuality and gender relations. As can exploring the dynamic relationship between infidelity and technology provide insight about the direction of this human proclivity.“<sup>212</sup>

Genauso kann das Erforschen des dynamischen Verhältnisses von Untreue und Technik Einblick darüber geben, in welche Richtung diese menschliche Vorliebe sich entwickelt.<sup>213</sup>

„Numerous cross-cultural studies have replicated findings that the cell phone provides its users a site to explore their desires, versus traditional face-to-face communication which may act to sustrain such expression“<sup>214</sup>

Eine Reihe interkultureller Studien führten ihr Ergebnis darauf zurück, dass das Handy seinen Nutzern die Möglichkeit bietet, ihre Sehnsüchte auszuloten. Das traditionelle persönliche Gespräch (von Angesicht zu Angesicht) hingegen würde diese Art des Ausdrucks unterdrücken/hemmen/hindern.<sup>215</sup>

---

<sup>210</sup> Ellwood-Clayton 2006, 125

<sup>211</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 125

<sup>212</sup> Ellwood-Clayton 2006, 125

<sup>213</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 125

<sup>214</sup> Ellwood-Clayton 2006, 125

<sup>215</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 125

„Texting removes aural, visual and vocal signs, which can act to instil bravery among communicators, particularly in the beginning stages of romantic relationships, particularly for women (Byrne & Findlay, 2004:4).“<sup>216</sup>

Schreiben verzichtet auf die auditive, visuelle und vokale Zeichen, was dazu führen kann, dass die kommunizierende Person mutiger ist und sich mehr zutraut. Dieser Effekt trifft vor allem auf Frauen zu und auf romantische Beziehungen, die sich noch in der Anfangsphase befinden.<sup>217</sup>

„As indicated in the case study above, wireless communication also inspires innuendo and sexual play among its users. Texting affords flexibility, (crafted) spontaneity – and perhaps most significantly – a great deal of privacy for romantic communicators. Moreover, unlike email communication, texters have the ability to contact one another at any given time: they are almost always ‘online’.“<sup>218</sup>

Wie die oben erwähnte Studie schon angedeutet hat, regt die Mobilkommunikation seine Nutzer/Nutzerinnen zu sexuellen Anspielungen an. Es erfordert Flexibilität, „handgemachte“ – souzsagen getextete Spontanität – und was vielleicht am ausschlaggebendsten ist – romantische schreiber brauchen ein hohes Maß an Geheimhaltung bzw. Abgrenzung. Außerdem haben die Verfasser der Textmitteilung, im Gegensatz zum email, fast jederzeit die Möglichkeit sich zu kontaktieren: sie sind so gut wie immer „online“.<sup>219</sup>

Ellwood-Clayton bezieht sich in ihren Ausführungen zwar sehr stark an dem Phänomen der Untreue, nennt aber auch Studien, die Aufzeigen woran es liegen kann, dass das verschicken einer Kurzmitteilung gegenüber dem persönlichen Gespräch preferiert wird. Auch der Anruf als soches weist in seiner Eigenschaft der Auditivität nicht die oben erwähnten Vorzüge der Geheimhaltung persönlicher Eigenschaften auf. Aber auch hier wird wieder betont, dass diese Merkmale des Textens vor allem in der Anfangsphase einer Beziehung von besonderer Bedeutung sind, was allerdings eine allgemeine Gültigkeit auch nicht ausschließt.

---

<sup>216</sup> Byrne, R. & Findlay, B. (2004): Preferences for SMS versus telephone calls in initiating romantic relationships.’ In: Australian Journal of Emerging Technologies and Society. No.2,pp.1-14. S.4 zit.n. Ellwood-Clayton 2006, 125

<sup>217</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 125

<sup>218</sup> Ellwood-Cayton 2006, 125

<sup>219</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 125

In dem Wissen sich immer noch an dem Beziehungsverhältnis Untreue-Technik zu orientieren, wird weiter diskutiert, warum manche Menschen es vorziehen, sich über sms zu verständigen statt sich zu treffen oder miteinander zu telefonieren.

Über die Verzauberung (enchantment) während einer Affäre schreibt Bella Ellwood-Clayton:

„Adulterers fear that if their infidelities became exposed they would have to face their partner's despair, wrath or abandonment.“<sup>220</sup>

Der „fremdgehende“ Teil einer Partnerschaft hat Angst, bei Entdeckung des Seitensprungs, der Wut und Verzweiflung des Partners oder der Partnerin, oder überhaupt dem Ende der Beziehung begegnen zu müssen.

„Lying by way of text demands less performance than face-to-face betrayal as facial and voice indicators may give deception away. According to a study conducted in Britain, 45% of people have lied about their whereabouts by text (Theobald, 2004, 137).

So kann zum Beispiel, erhält die-oder derjenige, die/der eine Affäre hat, einen Anruf von ihrem/seiner Partner/in, ist es einfach, den Anruf nicht zu beantworten und ein paar Minuten später einfach ein paar Zeilen zurück zu schreiben (wie „bin im Kaufhaus, lange Schlangen, zurück in einer Stunde“), während sie oder er bei ihrem/seiner Geliebten/Geliebten ist. Texten garantiert seinen Nutzern die Möglichkeit, ihren Aussagen über die örtliche oder zeitliche Position Ausdruck zu verleihen, indem es um reines „impression management“ geht.<sup>221</sup>

„Negotiating dual communication desires – normalcy to one's partner – and connection to one's lover – is enhanced by the silent, flexible, on-body cyber-device: the cell phone.“<sup>222</sup>

Das Verhandeln dualer Kommunikationsbedürfnisse - die Normalität zu seinem/seiner Partner/Partnerin – die Verbindung zu seinem/seiner Geliebten wird durch wortkarge, wendige Cybertipps verbessert: dem Handy.<sup>223</sup>

Aber auch dieser eindeutige Fakt hat seine Kehrseite. Die Technologie Handy stellt mit Hilfe sogenannter „spy phones“ einen einfachen Weg zur Verfügung, um seinem Partner/ Partnerin nachzuspionieren. Sie verspricht es. Dabei wird die SIM Karte des Telefons aus

---

<sup>220</sup> Pittmann, F. (1989): Private Lives: Infidelity and the Betrayal of Intimacy. W.W.Norton & Company: New York S.65

<sup>221</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 134

<sup>222</sup> Ellwood-Clayton 2006, 134

<sup>223</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 134

der Ferne angewählt, bekommt durch eine vorprogrammierte Nummer Zugang zum Handy des anderen und kann damit seine gesamten Anrufe aufzeichnen.<sup>224</sup> Ein anderes Beispiel, wie das Handy bei der Aufdeckung geheimer Affären genutzt wird, zeigt ein Beispiel aus den Philippinen:

„In the Philippines, using a cell phone to catch an unfaithful partner is becoming institutionalized. In late 2003, the Philippines began a “report a mistress” campaign. Established to promote anti-corruption, a hotline was created so that citizens could report any extramarital affairs conducted by government officials, and/or policemen. According to the BBC, on the first day of the campaign, “report a mistress” received approximately 500 calls, e-mails and text messages from the public.”<sup>225</sup>

Im Jahr 2003 wurde das Erwischen einer untreuen Person mittels der Verwendung eines Handys institutionalisiert. Unter dem Titel: „Melden Sie eine Affäre“ starteten sie eine Anti-Korruptionskampagne und richteten dafür eine eigene Hotline ein damit jede außereheliche Affäre begangen von regierungsbeamten oder Polizisten gemeldet werden konnte Laut BBC gingen allein am ersten Tag der Kampagne geschätzte 500 Emails und Textmitteilungen durch die Öffentlichkeit ein.<sup>226</sup> Das Handy nimmt in Sachen Liebe eine wichtige Rolle ein. Natürlich geht es bei der Handynutzung in einer Paarbeziehung nicht nur um Spionage, dennoch wird an den oben beschriebenen Beispielen doch recht deutlich, was Ellwood-Clayton damit aufzeigen wollte:

„Technology is altering the way we construct, live and reflect upon our lives, and nowhere is this more evident than in terms of interpersonal relationships and intimacy.“<sup>227</sup>

### **3.2.3. SMS und Handynutzung bei Männern und Frauen**

„With telephonically mediated speech, there are clear gender differences with regards on the length of phone conversation, i.e. women talk longer than men on the landline phone.“<sup>228</sup> So hat sich zumindest herausgestellt, dass Frauen beim Gebrauch des Festnetztelefons vor den

---

<sup>224</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 139

<sup>225</sup> Ellwood-Clayton 2006, 139

<sup>226</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 139

<sup>227</sup> Ellwood-Clayton 2006, 139

<sup>228</sup> Smoreda & Lipcoppe 2000 zit.n. Ling 2006, 148

Männern liegen. Auch beeinflusst das Geschlecht der Person, die den Anruf erhält, die Länge des Telefonats.<sup>229</sup>

„Men were often early adopters of both e-mail<sup>230</sup> and mobile telephony.“<sup>231</sup>

Die Männer haben sich diese Technik als erste angeeignet. Nach Burkhart wird Technik meist noch als der Bereich gesehen, der Männern zugeordnet wird. Der Grund dafür lag aber nicht in der weiblichen Aversion gegen Technik, sondern darin, dass die berufliche Nutzung gerade am Anfang der Handyeinführung überwog.<sup>232</sup>

Eine aktuelle Aris-Umfrage im Auftrag des Branchenverbandes BITCOM zeigt, dass entgegen dem alten Klischee, Frauen würden mehr „tratschen“ als Männer, der Anteil der Vieltelefonierer des weiblichen Geschlechts nur bei sieben Prozent liegt. In der Gruppe der Senioren sogar nur ein Prozent. Allerdings fügt Marc Thylmann, Sprecher im Bereich Technologien und Dienste beim BITCOM erklärend hinzu: „dass Männer häufiger ein Diensthandy besitzen als Frauen.“<sup>233</sup> Daraus ergebe sich die Vermutung, dass Männer häufiger als Frauen zu den Vieltelefonierern gehören, weil sie mehr und länger beruflich telefonieren. Den täglichen Handyeinsatz betreffend liegen auch hier die Männer, die bis zu einer Stunde täglich telefonieren voran. Während nur 10 Prozent den Zeitraum von einer Stunde des weiblichen Geschlechts ausgenutzt werden, sind es 15 Prozent bei den Männern. Bei der „normalen“ Nutzung dominieren mit 72 % wiederum die Frauen, die täglich „nur wenige Minuten“ sprechen. Bei den Männern sind es 65% in dieser Gruppe.

Bei den meisten Nutzern kommt das Handy grundsätzlich (90%) jeden Tag zum Einsatz. Bei den älteren Handybesitzern über 65 Jahren ist der Anteil mit 75% etwas niedriger.<sup>234</sup> Bei den Männern führt immer noch der berufliche Einsatz und oft auch Besitz eines Berufshandys zu einer längeren Gesprächszeit.<sup>235</sup>

### **3.2.3.1. The use of SMS**

„The material here, and in any other studies indicates that women have a different relationship to mobile communication than men (Ling, 2004b, 2005a; Rakow & Navarro,

---

<sup>229</sup> vgl. Ssmoreda & Lipcoppe 2000 zit.n. Ling 2006, 148

<sup>230</sup> Baron 1998, 2000, 2001; see also Hering, 1996, Yates, 1996) zit.n. Ling 2000, 148

<sup>231</sup> vgl. Ling 2000 zit.n. Ling 2006, 148

<sup>232</sup> vgl. Burkhart 2007, 35

<sup>233</sup> <http://diepresse.com/home/techscience/hightech/mobil/401786/index.do>

<sup>234</sup> <http://diepresse.com/home/techscience/hightech/mobil/401786/index.do>

<sup>235</sup> <http://diepresse.com/home/techscience/hightech/mobil/401786/index.do>

1993). The focus here is on the gendered use of SMS via the mobile. phone.”<sup>236</sup> Das von Ling gesammelte Material zeigt, dass Frauen einen anderen Zugang zur Mobilkommunikation haben als Männer. Der Schwerpunkt wird in dieser Studie auf die unterschiedliche Verwendung des SMS gegenüber dem Handy gelegt. Dabei handelt es sich bei der von Rich Ling durchgeführten Studie, um 25 Interviews mit Erwachsenen von intakten und geschiedenen Familien in der Umgebung von Oslo. Dabei zeigten die Ergebnisse sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede.<sup>237</sup>

“The mobile phone - along with its ability to send short messages (SMS) - draws on two, and possibly three, linguistic areas. These include verbal and textual interaction and the rising field of computer-mediated communication. It is thus interesting to consider gender differences in each area. When considering spoken face-to-face interaction, research indicates that there are various skills and strategies that are gendered.”<sup>238</sup>

“When looking beyond face-to-face and traditional written interaction to language that is electronically mediated, there are several variations to consider. On the one hand there are those forms of mediation that are ‘one-to-many’ (e.g. internet based chat groups) and those who are one-to-a few others (e.g. inter-office memos qua e-mail) and one-to-one (SMS, e-mail and instant messaging IM). There are textual (SMS, e-mail) vs. Spoken (landline and mobile voice) forms of interaction. When thinking of text production, there are mediation forms based on the typewriter keyboard (usually, chat, blogs and IM), those based on the traditional telephonic keypad (usually SMS) and those that have some other text entry form (Palm, virtual keypads and even voice recognition. The confounding thing is that all these categories are in flux.”<sup>239</sup>

Das Verwirrende an der Sache ist, dass sich alle diese Kategorien in einem Wandel befinden.<sup>240</sup> Dennoch gibt es ein paar interessante Charakterzüge bzgl. der Medienwahl.

„Looking at the issue of efficiency of communication, there is a direct contraction between the women`s and the men`s perception of SMS. As the reader will recall, women often note that SMS is seen as a quick way to send a message and to deal with a situation. While women

---

<sup>236</sup> Ling 2006, 149

<sup>237</sup> vgl. Ling 2006, 149

<sup>238</sup> Ling 2006, 146

<sup>239</sup> Ling 2006, 148

<sup>240</sup> vgl. Ling 2006, 148

often see SMS as an efficient form of interaction, men pointed exactly to the opposite notion, namely that voice interaction is quicker. <sup>241</sup>

Es gibt, schaut man sich den Nutzungsgrad von Kommunikation zwischen Männern und Frauen an ganz gegenteilige Meinungen, denn während Männer es als besser erachten anzurufen, weil es ihrer Meinung nach schneller ist, verwenden Frauen lieber das SMS als effizientere Form der Interaktion. Ein weiterer Punkt, der von den Männern erwähnt wurde, ist, dass SMS weniger Authentizität erfordert und keinen Einblick in Gestiken oder Körpersprache verleiht. So gibt es verbale Gesten, die dabei helfen ein Gespräch am Laufen zu halten, bei der SMS Konversation aber nicht zum Einsatz kommen können. Manche Männer und auch einige Frauen gaben das als belastender beim SMS an. Andere meinten auch, dass es sich beim Texten um eine zu eingegrenzte Form von Kommunikation handeln würde. In mehreren Fällen gaben die Interviewten an, dass ihnen der direkte Augenkontakt fehlen würde. <sup>242</sup>

„However eye contact and various tapes of body language are only a part of the communication process. This is also true with telephony, but in the tradition of verbal phone communication intonation, pauses and other extralingual cues are available for interpretation.“ <sup>243</sup>

Vom persönlichen Gespräch ausgehend über das Telefonat bis hin zur Textmitteilung reduzieren sich die groben und feinen Nuancen der Mimik (z.B. Blickkontakt), der Gestik und der Stimme durch Wegfallen schließlich ganz und können so als konkrete Interpretationsmöglichkeiten nicht mehr herangezogen werden.

Für Männer so zeigten die Ergebnisse verstärkt, scheint ein starker Gebrauch von SMS anstelle eines Anrufes auf tiefere Mängel in der Beziehung hinzuweisen. <sup>244</sup> So berichtet ein 45-jähriger, verheirateter Mann: <sup>245</sup>

„When I start to send SMS to my wife instead of talking to her, then it has gone too far I think.“ <sup>246</sup>

---

<sup>241</sup> Ling 2006, 160

<sup>242</sup> vgl. Ling 2006, 161

<sup>243</sup> Ling 2006, 161

<sup>244</sup> vgl. Ling 2006, 162

<sup>245</sup> vgl. Ling 2006, 162

<sup>246</sup> Ling 2006, 162



### **3.2.4. Mobilität und Erreichbarkeit**

Durch die ansteigende Mobilität kommt es nicht nur zu Zeitersparnis, sondern durch die Überbrückung einer gewissen Zeitdifferenz auch wiederum zu neuen Zeiträumen – es können Wartezeiten entstehen, die ausgefüllt werden sollen. Je sinnloser Personen solche Leerräume empfinden, desto dringender müssen für sie neue Funktionen gefunden werden.<sup>247</sup>

„Man begnügt sich nicht mehr damit einfach zu warten oder einfach im Zug zu sitzen, man versucht sie sinnvoll zu nützen. Eine Möglichkeit ist die in gewisser Weise ebenso wie das Warten ‚sinnlose‘ Unterhaltung mit Fremden. Aber Wartezeiten können auch ‚effizienter‘ genutzt werden: man kann sich bilden oder informieren, man kann Geschäfte erledigen. Das alles geschieht heute mit dem Mobiltelefon.“<sup>248</sup>

Das Handy stellt eine Möglichkeit dar in facettenreicher Form Wartezeiten zu überbrücken, es können Verbindungen zu den vorangegangenen und nachfolgenden Situationen hergestellt werden. Das Mobiltelefon hilft Störungen in der Mobilität zu mildern.

#### **3.2.4.1. Die Nichterreichbarkeit und ihre Legitimierung**

Eine neue Technik bedeutet oftmals Zeitersparnis. Diese wird aber häufig durch soziale Zeitbeschleunigung wieder aufgehoben. Bearbeitungszeiten, die ein Mitarbeiter früher noch hatte, wurden ihm seit der Einführung des Email-Anhanges verkürzt, oder man beginnt erst später mit den Arbeiten, sodass der Zeitdruck noch weiter steigt und schließlich stärker ist, als er bei den alten technischen Möglichkeiten gewesen wäre. Mit dem Mobiltelefon verhält es sich ähnlich: Gesetzt man kann es sich aufgrund des entsprechenden Status leisten, gibt es kaum mehr telefonlose Zeiten – Zeiten in denen man langsam arbeiten kann und nicht erreichbar ist. Denn wer kann es sich und unter welchen Umständen und wie lange erlauben für bestimmte Personen nicht erreichbar zu sein? Es haben sich mit der Existenz des Handys auch bestimmte Erwartungsstrukturen entwickelt, die in unterschiedlichem Ausmaß verlangen, immer erreichbar zu sein. Mit der Erreichbarkeit wird strategisch umgegangen und es ist vor allem die Frage nach dem beruflichen Kontext und der sozialen Stellung inwiefern man es sich leisten kann, nicht erreichbar zu sein. Entschieden wird es von

---

<sup>247</sup> vgl. Burkhart 2007, 59

<sup>248</sup> Burkhart 2007, 59

demjenigen, der die Verfügungsmacht hat. Die gewonnene soziale Unabhängigkeit durch das Handy kann umschlagen in soziale Abhängigkeit und Kontrolle.<sup>249</sup>

Der deutsche Medien- und Kulturkritiker Manfred Schneider schreibt schon 1996 in einem Essay mit dem Titel: „Im Informationsnetz gefangen: Mobiltelefon und Message-Machines“:

„Es ist der Wahnsinn oder die Paranoia der Erreichbarkeit der Erreichbarkeit. Der Handy-Mensch irrt durch eine zunehmend vernetzte, virtuelle Welt der ‚absoluten Erreichbarkeit‘ und ‚verfällt dem Wahn des Wartens‘. Alle modernen Vernetzungsinstrumente lauern ständig auf Nachrichten. Doch was für eine Nichtigkeit ist eine Nachricht – jede Nachricht ist nur der Vorläufer und Generator des Wunsches, die nächste Nachricht zu empfangen.“<sup>250</sup>

Durch die ständige Möglichkeit der Erreichbarkeit kann jederzeit ein neues SMS, ein neuer Anruf hereinkommen und somit ist man auch allzeit bereit darauf zu warten. Burkhart kommentiert zuvor:

„Das Handy schafft nicht, wie einige Beobachter meinen neue Nomaden. Es isoliert die Menschen noch mehr, als sie es ohnehin schon sind, weil es die technisch vermittelte Kommunikation erheblich leichter macht und die persönliche Begegnung, das persönliche Gespräch zum Luxus erhebt.“<sup>251</sup>

Was Burkhart hier nicht miteinbezieht, ist der Umstand, dass das Handy auch dazu beiträgt Treffen schneller zu arrangieren und andere dazu zu holen.<sup>252</sup> Denn das Handy oder auch Chatten ersetzen auf keinen Fall den persönlichen Kontakt. In einem Interview spricht der Soziologe John Urry mit Claus J. Tully von Notwendigkeiten physischer Nähe. Persönliche Begegnungen sind seiner Meinung nach für soziale Verpflichtungen unabdingbar. Dazu gehören aber auch gemeinsame Unternehmungen und Erlebnisse mit der Peergruppe, eigene Identitätsarbeit, der Aufbau von Vertrauen<sup>253</sup> „und neben den virtuellen Räumen unbedingt die konkreten Erfahrungsräume und physische Nähe, um die eigene Wirkung auf andere zu erleben.“<sup>254</sup>

Zudem kann das Handy gerade durch dieses Merkmal seinen Nutzern ein gewisses Maß an Sicherheit verleihen – im Notfall immer jemanden anrufen zu können. Ein sehr dramatisches Beispiel beschreibt Santiago Lorente:<sup>255</sup>

---

<sup>249</sup> vgl. Burkhart 2007, 60

<sup>250</sup> Schneider 1996 zit.n.Hingst 2001, 13

<sup>251</sup> Burkhart 2007, 60

<sup>252</sup> vgl. Döring 2004, 274

<sup>253</sup> vgl. Tully 2006, 17

<sup>254</sup> Tully 2006, 17

<sup>255</sup> vgl. Santiago Lorente 2006, 184

Humankind made progress, though and yet some drawbacks in crises situations are well known. The Madrid attacks have proven that mobile phones are a technical continuation of the goog old drums, smoke signals, fire, lanterns, lighthouses and messenger pigeons, as well as of interpersonal and broadcastind communication technologies such as newspapers, radio and TV and even the Internet. But not only that: the mobile phone, together with the above mentioned media, can play a decisive role in times of catastrophes.”<sup>256</sup>

Der Text bezieht sich auf den Anschlag in Madrid am 11. März 2004 zwischen 7:39 and 7:42 Uhr. Durch das schnelle Reagieren vieler Menschen, die ihr Handy dabei hatten und damals sofort die Rettung, Polizei und Feuerwehr verständigten, konnten viele Menschenleben gerettet werden. Auch in anderen (Un-)Fällen, die nicht das katastrophale Ausmaß des Anschlages von Madrid haben, erfüllt das Handy seine Rolle als helfendes „Notfalltelefon“ durch seine mobile Funktionalität.

#### **3.2.4.2. Das Handy als Übergangsobjekt**

Das Handy hat sich im Laufe der Entwicklung von einem bloßen Telefon, hin zu einem multifunktionalen Gerät entwickelt. Es ist ein technisches Gerät, das sich ganz individuell an die Bedürfnisse seiner Nutzer anpassen lässt. Dabei kann man sich unter den verschiedenen Modellen, Tarifen und Marken das passendste Mobiltelefon raussuchen. Vom Klingelton über Logodisplay, Zusatzfunktionen wie integrierter Kamera, Routenplaner, Organizer und verschiedensten Spielen kann dieser mobile Repräsentant nach den Bedürfnissen seines Besitzers angepasst werden. Es wird zum Ausdrucksmittel des eigenen Stils, des eigenen Geschmacks und ein Teil der eigenen Identität.

„Viele Jugendliche und Erwachsene halten sich gewissermaßen „am Handy fest. Hier geht es nicht um Kommunikation, sondern um die Option von Kommunikation, also die schiere Möglichkeit.“<sup>257</sup>

Es kommt hier zu einem Phänomen, das in der Psychologie wohl bekannt ist: Menschen bedienen sich der Übertragung ihrer Beziehungen auf sogenannte „Übergangsobjekte“.<sup>258</sup> Kinder übertragen ihre Beziehungen auf Plüschtiere oder Spielzeuge – einer der bekanntesten medialen Figuren mit einem solchen Übergangsobjekt ist Linus von den Peanuts mit seiner Schmusedecke.<sup>259</sup>

---

<sup>256</sup> Santiago Lorente 2006, 184

<sup>257</sup> Tully 2006, 18

<sup>258</sup> Winnicott 1971 zit.n. Tully 2006, 18

<sup>259</sup> vgl. Tully 2006, 18

„Vielleicht ist heute das Handy ein Übergangsobjekt, nicht nur für Jugendliche, sondern scheinbar auch für Erwachsene, die sich ohne Teddy auf den Weg machen. Agieren in mobilen Welten bedeutet tendenziell, den konkreten Ort auszublenden und sich kommunikativ in andere Welten einzuklinken, um sich so abzusichern.“<sup>260</sup>

Übergangsobjekte helfen aus Sicht der Psychologie dabei, die Trennung von der Mutter zu ertragen und gleichzeitig eine Verbindung zwischen innerer und äußerer Welt herzustellen. Deshalb lässt die Mutter auch die Entstehung dieser gewissermaßen suchthaften Beziehung zum Objekt zu da sie der Abwehr von Ängsten dient.<sup>261</sup> Durch das Übergangsobjekt wird die Situation (reisend, wartend, arbeitend) in der sich das Subjekt befindet, verändert und auf diese Weise erträglich. Man kann der unmittelbaren Situation durch die Unterhaltung mit Freunden, Bekannten, Verwandten, Peers entfliehen. Durch das Hin-und Herwechseln zwischen zwei Orten, fällt es dem Individuum leichter die Situation zu überwinden und zu bewältigen.<sup>262</sup>

Einen anderen Zugang stellt die Bindungstheorie zu diesem Thema her. Sie besagt, dass der jeweils aktualisierte Bindungsstil eines Menschen die Gestaltung der Kommunikation in der Partnerschaft beeinflusst. Es werden nach Bartholomew<sup>263</sup> die vier verschiedenen Bindungsstile: sicher, ängstlich, besitzergreifend und abweisend unterschieden. Der Bindungsstil beeinflusst das Selbstbild des Menschen und das Bild des jeweiligen Partners oder der Partnerin. Hat ein Mensch eine sichere Bindung aufgebaut, führt das auch zur Entwicklung eines positiven Bildes von sich selbst und dem Partner/ der Partnerin und er ist in der Lage, eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Umgekehrt verursacht ein unsicherer, ängstlicher Bindungsstil das Selbst- und Fremdbild negativ und die eigene Unsicherheit überträgt sich dann auch auf die Beziehung.<sup>264</sup>

Grundsätzlich wird an dieser Stelle nicht jeder Beziehungstyp nach seinen Eigenschaften beschrieben. Es wird aber festgehalten, dass „Bindungsstile bestimmen, wie Partner sich aufeinander beziehen, vor allem auch kommunikativ. Darüber hinaus [...] „sollte der Bindungsstil auch auf den Umgang mediatisierter Kommunikation Einfluss haben.“

Wie jemand mit der durch das Handy ermöglichten Option, immer und überall, unabhängig von Zeit und Ort erreichbar zu sein, umgeht, könnte in einem Zusammenhang mit seinem Bindungsstil stehen. Für eine sehr besitzergreifende Persönlichkeit ist die Kontrolle des anderen durch Erreichbarkeit von besonderer Bedeutung, wohingegen sich jemand mit

---

<sup>260</sup> Tully 2006, 18

<sup>261</sup> vgl. Winnicott 1971, 11ff

<sup>262</sup> Tully 2006, 18

<sup>263</sup> vgl. Bartholomew 1990

<sup>264</sup> vgl. Döring 2004, 265

einem abweisenden Bindungsstil mehr Freiräume für sich selbst bewahren möchte und das auch durch die Nichterreichbarkeit (durch Ausschalten des Handys) erreichen kann.

Ein weiteres Konstrukt der Bindungstheorie, das im Rahmen der Handynutzung von Bedeutung sein könnte ist die Bindungssituation.<sup>265</sup>

Hier geht es um Situationen, „in denen speziell die Unterstützung des Partners und die Rückversicherung der Beziehung gesucht werden, etwa bei Stress, Beziehungskonflikten, Angst oder Einsamkeit.“<sup>266</sup> Der Bezug zur Telekommunikation wird in solchen Bindungssituationen vor allem durch die vorherrschende emotionale Dringlichkeit sichtbar. Das Mobiltelefon fungiert sozusagen als medientechnische „Nabelschnur“ und kann in diesem Sinne unterschiedliche Verhaltensweisen fördern. Ist es aufgrund eines Funkloches, leeren Akkus oder liegengelassenen Handys nicht zur gewünschten Verbindung mit der betreffenden Person, können die Reaktionen von Unsicherheit, Angst und Sorge bis hin zu Panik reichen. Das Handy fördert so eine gewisse Abhängigkeit und Unselbständigkeit.<sup>267</sup>

---

<sup>265</sup> vgl. Döring 2004, 265

<sup>266</sup> Döring 2004, 266

<sup>267</sup> vgl. Döring 2004, 266

## B Empirische Untersuchung

### 4. Durchführung

#### 4.1. Hypothesen

- Hypothese 1: Es gibt Unterschiede in der Handynutzung zwischen Männern und Frauen (Vergleiche dazu Kapitel III.2.3.)

Gerade beim Besitz von Handys kann sich eine technikbezogene Ungleichheit wie sie sonst bei der eher dominierenden männlichen Computernutzung vorherrschen kann, umdrehen. So sind es mehr Mädchen (95,1%), die in Besitz eines Handys sind gegenüber (84,2%) der Jungen. Sie schreiben noch öfter SMS und geben auch mehr Geld für das Mobiltelefon aus.<sup>268</sup> Es wird vermutet, dass es auch bei Erwachsenen diesbezüglich ein unterschiedliches Nutzungsverhalten gibt.

- Hypothese 2: Es gibt altersspezifische Unterschiede in der Handynutzung

Besonders junge Leute, die schon mit dem Handy groß geworden sind, pflegen sehr intensiven Handykontakt zu ihren Freunden. Sie haben ihr Handy ständig dabei, immer angeschaltet und selten auf lautlos gestellt. Sie pflegen durch diese nahezu ständige Erreichbarkeit über SMS oder Handy einen „perpetual contact“.<sup>269</sup> Das führt zu der Annahme, dass sie sich durch altersspezifische Merkmale in der Handynutzung im Vergleich zu älteren Personen unterscheiden.

- Hypothese 3: Zusammenlebende Paare und nicht zusammenlebende Paare nutzen das Handy unterschiedlich

Gerade bei nicht zusammenlebenden Paaren (Fernbeziehungspaaren) scheint sich das Handy immer stärker als dominierendes Kontaktmedium zu etablieren. Es gewinnt an immer stärkerer Bedeutung auch hinsichtlich der Regelmäßigkeit mit der sich Paare darüber kontaktieren.<sup>270</sup> Dadurch liegt die Vermutung nahe, dass zusammenlebende Paare das Mobiltelefon anders nutzen als bereits zusammenlebende Pärchen. Da sich

---

<sup>268</sup> vgl. Tully 2004a, 168

<sup>269</sup> vgl. Döring 2004, 272

<sup>270</sup> vgl. Döring 2004, 264

nicht zusammenlebende Paare nicht so oft sehen wie zusammen wohnende, wird vermutet, dass sie den unausgewogenen Kontakt über das Medium Handy auszugleichen versuchen. So beschreibt die soziale Austauschtheorie zwischenmenschliche Beziehungen als einen Austausch von Gütern. Demnach gehen Beziehungspartner nach einer Kosten-Nutzen-Bilanz vor. Es wird darauf geachtet, dass in verschiedenen Lebensbereichen und im Alltag (z.B. Haushalt, Sexualität) „enquity“ d.h. ein gerechter Ausgleich besteht.<sup>271</sup> Da auch SMS oder am display angezeigte Anrufe durch die Digitalisierung sichtbar und zählbar sind, können sie als emotionale Ressourcen dienen.<sup>272</sup> Bei nicht zusammenlebenden Paaren wird nun angenommen, dass sie ein möglicherweise durch getrennte Wohnorte erlebtes Ungleichgewicht, mittels Handy kompensieren (sich öfter anrufen oder smsen). So wurde bereits in Kap. II.2.5.3. „Intimität“ beschrieben, wie ein Signal (z.B. Augenkontakt, persönliche Gesprächsthemen, räumliche Nähe, usw.) ein anderes kompensieren kann und dadurch zwischen den Partnern einen ausgewogenen Grad an Intimität wieder herstellt. Wenn man eine Variable verändert, ändern sich auch die anderen und somit der Grad der Intimität.

#### **4.2. Der Fragebogen**

Zu Beginn der Befragung wurden allgemeine Rahmendaten (Geschlecht, Alter, Ausbildung, Beziehungsstatus, Einkommen) erhoben.

Die Untersuchung besteht aus einem zweiteiligen Fragebogen. Der erste Teil beschäftigt sich mit der Frage in welchen Situationen Personen, die in einer Paarbeziehung leben, ihren Partner/Partnerin über SMS, Handy oder durch das persönliche Gespräch kontaktieren. Es konnte bis auf den zwei letzten Fragen (hier gab es nur die Wahl zwischen zwei Kategorien) unter den oben genannten Kategorien (SMS, Handy, persönlich) gewählt werden. Mehrfachantworten wurden ausgeschlossen, um die Präferenz für eine Wahl stärker zum Ausdruck zu bringen. Die insgesamt 13 Fragen wurden unter den drei Themenbereichen „Verhandeln und Vereinbaren“, „Kommunikation mit hoch emotionalen Charakter“ und „Gesprächsverlauf und Inhaltsvermittlung“ zusammengefasst.

Der zweite Teil der Untersuchung wurde mittels einer vierstufigen Likertskala erhoben. Er setzte sich aus neun Fragen zum Thema „Umgang und Wirkung der Verwendung des Handys“ zusammen. Die Versuchspersonen konnten unter den Antwortoptionen ‚trifft gar nicht zu‘ bis ‚trifft stark zu‘ wählen.

---

<sup>271</sup> vgl. Döring 2004, 264

<sup>272</sup> vgl. Döring 2004, 264

## **Erhebungszeitraum**

Der Erhebungszeitraum betrug sechs Wochen. Dabei wurde der Fragebogen einerseits über Freunde und Bekannte verteilt und andererseits online gestellt. Es handelte sich über eine anfallende Stichprobe, die nach dem Schneeballprinzip im Freundschafts- und Bekanntenkreis durchgeführt wurde und von den jeweiligen Personen wenn möglich wieder an Freunde und Bekannte (z.B. Arbeitskollegen) weitergeschickt wurde. Der Online-Fragebogen konnte über die Versendung eines Links, über den die Seite mit dem Fragebogen aufgerufen werden konnte, erreicht und ausgefüllt werden.

### **4.2.1. Vorerhebung**

Es wurde ein Prätest mit fünf Versuchspersonen durchgeführt, um den Fragebogen auf Verständlichkeit zu prüfen und zu verfeinern. Die Ergebnisse dieser fünf Fragebögen flossen nicht in die Auswertung ein, da der Fragebogen daraufhin noch verändert wurde.



## **5. Auswertung**

Der erste Teil der Untersuchung (Fragebogen Teil 1) erfolgte die Auswertung mittels dem Kolmogorov-Smirnov-Test und dem Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben (Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien). Der zweite Teil der Untersuchung (Fragebogen Teil 2) wurde mit dem U-Test von Mann-Whitney für unabhängige Stichproben ausgewertet.

### **5.1. Stichprobenbeschreibung**

Der Fragebogen wurde im weiteren Bekanntenkreis verteilt. Es handelt sich somit um eine Anfallsstichprobe. Der Rücklauf bezifferte sich auf 141 vollständig ausgefüllte Fragebögen. Neun der Befragten gaben an alleinstehend zu sein und wurden somit für die Auswertung nicht berücksichtigt. Somit verblieben 133 Personen, davon 86 weibliche (65%) und 47 männliche (35%).

#### **5.1.1. Altersstruktur**

Das Alter der Versuchspersonen lag zwischen 18 und 60 Jahren. Das durchschnittliche Lebensalter betrug 31,5 Jahre. Die Durchführung des Kolmogorov-Smirnov-Tests (s. Tabelle 1 im Anhang) ergibt, dass die Stichprobe nicht normalverteilt ist. Der Median beträgt 28 Jahre. Es handelt sich um eine linksseitige Verteilung.

Die genaue Frequenz der Alterszusammensetzung ist der Tabelle A1 im Anhang zu entnehmen.

Für die Auswertung wurde die Stichprobe in zwei Untergruppen geteilt. Der einen Gruppe wurden alle Versuchspersonen bis 28 Jahre zugeteilt, der anderen jene ab 28 Jahren. Durch diese Vorgangsweise ergaben sich zwei etwa gleich große Vergleichsgruppen, die im Folgenden mit den Attributen ‚18-28 (n = 67) und ‚29-60‘ (n = 66) bezeichnet werden sollen.

#### **5.1.2. Beziehungsdauer**

Die Beziehungsdauer der teilnehmenden Personen bewegte sich zwischen zwei Monaten und 35 Jahren. Die Verteilung weicht signifikant von einer Normalverteilung ab. Der Median beläuft sich auf vier Jahre mit einem Quartilabstand von 5,5 Jahren (s. Tabelle 2 im Anhang).

Die vollständig aufgeschlüsselte Zusammensetzung der Frequenzen ist der Tabelle A2 im Anhang aufgelistet.

Die Stichprobe wurde zum Zweck der Auswertung in zwei Untergruppen geteilt. Die eine Gruppe umschließt alle Versuchspersonen mit einer Beziehungsdauer von zwei Jahren und weniger, die andere jene mit einer Beziehungsdauer ab 2,2 Jahren. Durch diese Vorgangsweise ergaben sich zwei Vergleichsgruppen, die im Folgenden mit den Attributen ‚0,1 - 2‘ Jahre (41%) und ‚2 – 35‘ Jahre (59%) bezeichnet werden sollen.

### **5.1.3. Lebensgemeinschaft oder alleine wohnend**

85 (64%) Personen lebten in einer Lebensgemeinschaft (im Folgenden ‚zusammen wohnend‘ genannt), 48 (36%) Personen gaben an, einen eigenen Wohnort zu haben (im Folgenden ‚alleine wohnend‘ genannt).

#### **5.1.3.1. Aufteilung der Versuchspersonen auf die unabhängigen Variablen**

Insgesamt wurden vier Teilungskriterien definiert, um mögliche Unterschiede im Kommunikationsverhalten festzustellen:

Geschlecht (weiblich, männlich)

Lebensalter ( 18 - 28 Jahre, 28 - 60 Jahre)

Beziehungsdauer (0,1 - 2 Jahre, 2,2 - 35 Jahre)

Wohnort (zusammen, allein)

Die Verteilung der Versuchspersonen auf die jeweiligen Gruppen ist nicht gleichmäßig, wie die Tabelle zeigt. Eine gleichmäßig geschichtete Aufteilung hätte durchschnittlich 8,3 Personen in jeder der 16 Untergruppen erfordert.

Tabelle 3

Eigenschaften der Stichprobe aufgeschlüsselt nach den vier Teilkriterien

Alter	Beziehungs-Dauer (Jahre)	Wohnort	Geschlecht	
			männl.	weibl.
18-28	0,1-2,0	zusammen	3	12
		allein	10	17
	2,1-35	zusammen	6	14
		allein	2	3
29-60	0,1-2,0	zusammen	0	5
		allein	2	6
	2,1-35	zusammen	21	24
		allein	3	5

Bei genauerer Betrachtung kann man erkennen, dass es eine besonders große Gruppe an Versuchspersonen gibt die über 28 Jahre sind, eine Beziehungsdauer über zwei Jahre aufweisen und zusammenleben. Auf der anderen Seite gab es überproportional viele junge Probandinnen, die weniger als zwei Jahren eine Beziehung haben und nicht zusammenleben.

Bei folgenden Interpretationen ist zu beachten, auf welche Eigenschaften man überzufällige Unterschiede zurückführt, da es durch das Fehlen einer gleichmäßigen Schichtung zu Störeffekten kommen kann.

## 5.2. Analyse der Verwendung der Kommunikationsarten

Wie im Fragebogen (siehe Anhang, Abb. B) ersichtlich, nahmen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Fragebogenuntersuchung dazu Stellung, auf welche Art sie bestimmte Inhalte kommunizieren: per SMS, per Handy oder persönlich.

### 5.2.1. Verhandeln und Vereinbaren

Fünf Fragen beschäftigen sich damit, mit welcher Kommunikationsart Entscheidungen getroffen werden und wie sich die Möglichkeiten zu Verhandeln oder zu Beeinflussen verhalten.

### 5.2.1.1. Entscheidungsfindung

Auf die Frage, auf welche Weise Personen wichtige Entscheidungen mit ihren Partner treffen zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit auf das persönliche Gespräch zugreift (93%). Mittels SMS werden keine wichtigen Entscheidungen getroffen (siehe Tabelle 4).

Tabelle 4

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Treffen sie wichtige Entscheidungen mit Ihrem Partner/Partnerin

Entscheidungsfindung		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	0	0
per Handy	9	6,8
persönlich	124	93,2

Untersucht man die Stichprobe nach den vier Teilungskriterien, erkennt man einen signifikanten Unterschied im Antwortverhalten der zusammenlebenden Paare im Gegensatz zu den getrennt lebenden Paaren (siehe Tabelle 5).

Tabelle 5

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
Entscheidungsfindung	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	0.017	.896
Alter	1.025	.311
Beziehungsdauer	0.803	.370
Wohnsituation	11.667	.001

Legende: p = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

Anhand der Aufschlüsselung der Antworthäufigkeiten im Vergleich zu den jeweiligen Erwartungswerten zeigt sich, dass getrennt lebende Paare Entscheidungen im Vergleich zur Erwartung häufiger per Handy treffen (siehe Tabelle 6).

Tabelle 6

Kreuztabelle mit den Variablen Wohnort und Kommunikationsart

Lösungshäufigkeit	Wohnort		gesamt
	zusammen	getrennt	
per Handy	1 (5,8)	8 (3,2)	9
persönlich	84 (79,2)	40 (44,8)	124
gesamt	85	48	133

Legende:  $p$  = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

Zahlen ohne Klammern: absolute Antworthäufigkeiten

Zahlen in Klammern: Erwartungswerte der Verteilung

### 5.2.1.2. Kompromissbereitschaft

Bezüglich der eigenen Kompromissbereitschaft gaben 106 Personen an (80%) im persönlichen Gespräch leichter zugänglich für Kompromisse zu sein (siehe Tabelle 7). 21 Personen (15%) haben das Gefühl kompromissbereiter am Handy zu sein, sechs Personen (5%) per SMS.

Tabelle 7

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Haben Sie das Gefühl Kompromisse leichter eingehen zu können

Kompromissbereitschaft		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	6	4,5
per Handy	21	15,8
persönlich	106	79,9

In allen vier Teilungskriterien ergaben sich keine signifikanten Unterschiede in der Kompromissbereitschaft (siehe Tabelle 8).

Tabelle 8

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
Kompromissbereitschaft	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	2.389	.303
Alter	1.523	.467
Beziehungsdauer	3.597	.166
Wohnsituation	1.804	.406

Legende: p = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

### 5.2.1.3. Überzeugungsmöglichkeit

Wenn es um den Eindruck geht, den Gesprächspartner von der eigenen Meinung überzeugen zu können so zeigt sich, dass die fast alle Versuchspersonen das persönliche Gespräch bevorzugen (96%). SMS mit zwei Personen (2%) und Handy mit drei Personen (2%) spielen eindeutig eine geringe Rolle (siehe Tabelle 9).

Tabelle 9

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Haben Sie den Eindruck Ihren Partner/Partnerin leichter von etwas überzeugen zu können

Überzeugungsmöglichkeit		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	2	1,5
per Handy	3	2,3
persönlich	128	96,2

Aufgrund des hohen Anteils der Kategorie ‚persönlich‘ ist ein Aufschlüsseln der Stichprobe nach den vier Teilungskriterien nicht sinnvoll.

### 5.2.1.4. Eigene Beeinflussbarkeit

Die Frage der eigenen Suggestibilität, also wie leicht man vom Gesprächspartner zu einer ursprünglich nicht gewünschten Wahl überredet werden kann, beantworteten 91 Personen (86%), dass sie im persönlichen Gespräch am wahrscheinlichsten ist. Per SMS lassen sich acht Personen (6%), per Handy 34 Personen (26%) leichter beeinflussen. (siehe Tabelle 10).

Tabelle 10

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Bei welcher Art der Kommunikation lassen Sie sich leichter zu etwas überreden, was Sie ursprünglich wollten?

eigene Beeinflussbarkeit		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	8	6
per Handy	34	25,6
persönlich	91	86,4

Untersucht man die Stichprobe nach den vier Teilungskriterien, findet man keine signifikanten Unterschiede der Gruppen in Bezug auf die Beeinflussbarkeit (siehe Tabelle 11).

Tabelle 11

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
eigene Beeinflussbarkeit	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	0.886	.642
Alter	0.591	.744
Beziehungsdauer	1.911	.385
Wohnsituation	0.017	.991

Legende: p = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

### 5.2.1.5. Verbindlichkeit

Tabelle 12

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Welche Kommunikationsart erscheint Ihnen betreffend Abmachungen am verbindlichsten?

Verbindlichkeit		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
SMS	13	9,8
Handy	12	9,0
persönlich	108	81,2

Bezogen auf die vier Teilungskriterien zeigt sich ein signifikantes Ergebnis ( $p = .039$ ), dass die Beziehungsdauer mit einem unterschiedliches Antwortverhalten bezüglich der Verbindlichkeit von Abmachungen zusammenhängt (siehe Tabelle 13).

Tabelle 13

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
Verbindlichkeit	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	4.544	.103
Alter	4.916	.086
Beziehungsdauer	6.473	.039
Wohnsituation	1.158	.560

Legende:  $p$  = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

Anhand der Anwohnhäufigkeiten im Vergleich zu den jeweiligen Erwartungswerten kann man erkennen, dass sich die größten Abweichungen in der Verbindlichkeit von Abmachungen am Handy ergeben. Während sich bei einer Beziehungsdauer bis zwei Jahre die Verbindlichkeit des Handys höher als erwartet darstellt, ist es bei Paaren mit einer über zwei Jahre dauernden Beziehung umgekehrt (siehe Tabelle 14).



Tabelle 14

Kreuztabelle mit den Variablen Beziehungsdauer und Verbindlichkeit

Lösungshäufigkeit	Beziehungsdauer		gesamt
	bis 2 Jahre	ab 2 Jahre	
per SMS	4 (5,4)	9 (7,6)	13
per Handy	9 (5,0)	3 (7,0)	12
persönlich	42 (44,7)	66 (63,3)	108
gesamt	55	78	133

Legende:  $p$  = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

Zahlen ohne Klammern: absolute Antworthäufigkeiten

Zahlen in Klammern: Erwartungswerte der Verteilung

### 5.2.2. Kommunikation mit hoch emotionalem Charakter

Unter diesem Titel werden jene Fragen zusammengefasst, die direkt mit starken Gefühlen wie Konfliktaustragung, Versöhnungsbedürfnis, Lügen und dem Überbringen unangenehmer Nachrichten zu tun haben.

#### 5.2.2.1. Versöhnungsbedürfnis

Den Wunsch nach Versöhnung nach einem Konflikt begegnen 120 Personen der Stichprobe (90%) mit einem persönlichem Gespräch, zwölf Personen (9%) versöhnen sich am Handy und eine (1%) mittels eines SMS (siehe Tabelle 15).

Tabelle 15

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Wenn Sie nach einem Konflikt das Bedürfnis nach Versöhnung verspüren, tun Sie das:

Versöhnungsbedürfnis		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	1	0,8
per Handy	12	9,0
persönlich	120	90,2

Bezogen auf die vier Teilungskriterien zeigt sich kein Unterschied im Antwortverhalten.

Tabelle 16

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
Versöhnungsbedürfnis	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	1.200	.549
Alter	1.359	.507
Beziehungsdauer	2.650	.266
Wohnsituation	4.112	.128

Legende: p = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

### 5.2.2.2. Überbringen unangenehmer Nachrichten

118 Personen der Stichprobe (89%) überbringen unangenehme Nachrichten in einem persönlichem Gespräch, neun Personen (7%) tun dies am Handy und sechs (5%) mittels eines SMS (s. Tabelle).

Tabelle 17

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Überbringen Sie eine unangenehme Nachricht lieber:

unangenehme Nachricht		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	6	4,5
per Handy	9	6,8
persönlich	118	88,7

Bezogen auf die vier Teilungskriterien zeigt sich ein Trend ( $p = .099$ ), dass die Wohnsituation mit einem unterschiedliches Antwortverhalten bezüglich der Art der Nachrichtenüberbringung zusammenhängt.

Tabelle 18

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
unangenehme Nachricht	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	1.245	.536
Alter	3.471	.176
Beziehungsdauer	2.650	.266
Wohnsituation	4.624	.099

Legende:  $p$  = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

Die Antworthäufigkeiten im Vergleich zu den jeweiligen Erwartungswerten stellen dar, dass getrennt lebende Paare sich eher öfter per Handy unangenehme Nachrichten überbringen als der Erwartungswert vorhersagt, während zusammenlebende Paare das Handy seltener dazu verwenden im Vergleich zu den getrennt Lebenden (siehe Tabelle 19).

Tabelle 19

Kreuztabelle mit den Variablen Wohnort und Überbringung unangenehmer Nachrichten

Lösungshäufigkeit	Wohnort		gesamt
	zusammen	getrennt	
per SMS	3 (3,8)	3 (2,2)	6
per Handy	3 (5,8)	6 (3,2)	9
persönlich	79 (75,4)	39 (42,6)	118
gesamt	85	48	133

Legende:  $p$  = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

Zahlen ohne Klammern: absolute Antworthäufigkeiten

Zahlen in Klammern: Erwartungswerte der Verteilung

### 5.2.2.3. Lügen

Die Versuchspersonen geben an, mittels eines Medium öfter zu lügen als im persönlichen Gespräch. Beim SMS beträgt die Zahl 25 (19%), beim Handy 46 (35%) und im persönlichen Kontakt 62 (47%).

Tabelle 20

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Wenn Sie lügen, tun Sie es eher:

lügen		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	25	18,8
per Handy	46	34,6
persönlich	62	46,6

Keines der vier Teilungskriterien zeigt eine überzufällige Abweichung vom Erwartungswert der Verteilung.

Tabelle 21

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
lügen	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	1.319	.517
Alter	2.298	.317
Beziehungsdauer	0.562	.755
Wohnsituation	0.937	.626

Legende: p = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

#### 5.2.2.4. Konfliktaustragung

124 Personen (93%) bevorzugen es, Konflikte im persönlichen Gespräch auszutragen (siehe Tabelle 22). Per SMS (fünf Personen, 4%) und per Handy (vier Personen, 3%) werden Konflikte selten lieber ausgetragen.

Tabelle 22

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Tragen Sie Konflikte lieber aus

Konfliktaustragung		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	5	3,8
per Handy	4	3,0
persönlich	124	93,2

Bezogen auf die vier Teilungskriterien ergaben sich keine Trends einer überzufällig abweichenden Häufigkeitsverteilung.

Tabelle 23

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
Konfliktaustragung	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	3.518	.172
Alter	4.332	.115
Beziehungsdauer	0.130	.937
Wohnsituation	0.388	.823

Legende: p = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

### 5.3. Gesprächsstruktur und Inhaltsvermittlung

Die subjektiv erlebte Qualität des Gesprächs, nicht hinsichtlich des transportierten Inhalts, sondern bezüglich der äußeren Form ist Thema dieses Abschnitts. Die Frage nach der Art der Beendigung eines Gesprächs, z.B. durch den einseitigen Abbruch der Verbindung ist ebenso Thema wie der Eindruck, sich in diesem Medium gut ausdrücken zu können, einem Gesprächsverlauf folgen zu können und während des Gesprächs wenige Unterbrechungen zu erleben, sind Inhalte dieses Kapitels.

#### 5.3.1. Einseitiger Dialogabbruch

Keine der Versuchspersonen gab an per SMS einen Dialog einseitig abbrechen zu wollen (siehe Tabelle 24). Dieses Ergebnis könnte sich dadurch erklären, dass ein SMS Kontakt nicht abgebrochen werden muss, da er nicht jene Dialogregeln des analogen Gesprächs sondern vielmehr eines seriellen Aneinanderreihens von Botschaften darstellt. Somit wird das nicht mehr weiter Schreiben nicht als Abbruch erlebt. Generell tun sich 86 Personen (65%) leichter ein Handygespräch abzubrechen als ein persönliches Gespräch (47 Personen, 35%).

Tabelle 24

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Wenn Sie einen Dialog einseitig abbrechen möchten, fällt es Ihnen leichter:

Dialogabbruch		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	0	0,0
per Handy	86	64,7
persönlich	47	35,3

Bei der Überprüfung auf Unterschiede des Antwortverhaltens anhand der vier Teilungskriterien (siehe Tabelle 25) zeigt sich ein deutlich signifikanter Geschlechtsunterschied ( $p = .005$ ).

Tabelle 25

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
Dialogabbruch	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	7.866	.005
Alter	0.230	.631
Beziehungsdauer	0.026	.872
Wohnsituation	0.132	.716

Legende:  $p$  = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

Frauen brechen am Handy deutlich leichter einen Dialog ab, als es der Erwartungswert vorhersieht. Hingegen tun sie sich im persönlichen Gespräch eher schwer. Bei den Männern stellt es sich umgekehrt dar (siehe Tabelle 26).

Tabelle 26

Kreuztabelle mit den Variablen Geschlecht und einseitiger Dialogabbruch

Lösungshäufigkeit	Geschlecht		gesamt
	männlich	weiblich	
per SMS	0 (0,0)	0 (0,0)	0
per Handy	23 (30,4)	63 (55,6)	86
persönlich	24 (16,6)	23 (30,4)	47
gesamt	47	86	133

Legende: p = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

Zahlen ohne Klammern: absolute Antworthäufigkeiten

Zahlen in Klammern: Erwartungswerte der Verteilung

### 5.3.2. Ausdrucksmöglichkeit

Das Gefühl sich verständlich ausdrücken zu können liegt bei 127 Personen (96%) der Stichprobe beim persönlichen Gespräch. Nur drei Personen (2%) gaben an sich am Handy am verständlichsten ausdrücken zu können, ebenso drei Personen (2%) mithilfe von SMS.

Tabelle 27

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Auf welchem Weg haben Sie das Gefühl sich am verständlichsten ausdrücken zu können?

Ausdrucksmöglichkeit		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	3	2,3
per Handy	3	2,3
persönlich	127	95,5

Die Überprüfung der Antworthäufigkeiten ergab bei keinem der vier Teilungskriterien ein signifikantes Ergebnis.



Tabelle 28

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
Ausdrucksmöglichkeit	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	0.011	.994
Alter	3.397	.183
Beziehungsdauer	2.916	.233
Wohnsituation	1.750	.417

Legende: p = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

### 5.3.3. Folgen des Gesprächsverlaufs

Die deutlich überwiegende Anzahl gab an einem Gesprächsverlauf im persönlichen Kontakt am besten folgen zu können (123 Personen, 93%). Dem gegenüber tun dies nur acht Personen am Handy (6%) und zwei per SMS (2%).

Tabelle 29

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Sie können einem Gesprächsverlauf besser folgen:

Folgen des Gesprächsverlaufs		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
per SMS	2	1,5
am Handy	8	6,0
im persönlich	123	92.5

Bei Betrachtung der vier Teilungskriterien ergaben sich keine signifikanten Unterschiede im Antwortverhalten.

Tabelle 30

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
Gesprächsverlauf folgen	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	4.789	.091
Alter	0.501	.779
Beziehungsdauer	1.657	.437
Wohnsituation	1.806	.405

Legende: p = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

#### 5.3.4. Unterbrechungen

86 Personen der Stichprobe (35%) geben an im persönlichen Gespräch häufiger unterbrochen zu werden als am Handy. Dagegen nehmen 46 Personen (65%) den gegenteiligen Effekt wahr.

Tabelle 31

Häufigkeiten im Antwortverhalten zur Frage:

Sie werden öfter von ihrem Gesprächspartner unterbrochen

Unterbrechungen		
	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit %
am Handy	47	35,3
im persönlichen Gespräch	86	64,7

Der Eindruck von Gesprächsunterbrechungen durch den Gesprächspartner verteilt sich über alle vier Teilungskriterien zufällig, wie Tabelle zu entnehmen ist.

Tabelle 32

Signifikanzüberprüfung nach den vier Teilungskriterien

Chi-Quadrat-Test für Häufigkeitsvergleich bei unabhängigen Stichproben		
Unterbrechungen	Pearson Chi-Quadrat	p
Geschlecht	0.053	.817
Alter	2.460	.117
Beziehungsdauer	0.892	.345
Wohnsituation	0.145	.695

Legende: p = einseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

#### 5.4. Umgang und Wirkungen der Verwendung eines Handys

Anhand von neun Fragen, die mit einer vierstufigen Likert-Skala<sup>273</sup> beantwortet werden konnten, wurde der Umgang und die Verwendung des Handys beleuchtet. Die Antworten der Stichprobe sind bei allen neun Fragen nicht normalverteilt (siehe Tabelle 33). Für die Auswertung wurden daher parameterfreie Verfahren verwendet.

---

<sup>273</sup> Die Likert-Skala ist ein Skalierungsverfahren das die persönliche Einstellung von Versuchspersonen zu einem bestimmten Objekt misst (eine graduelle Bestimmung).

Tabelle 33

Überprüfung der neun Fragen zum Handyumgang auf Normalverteilung

Kolmogorov-Smirnov-Test				
	$\mu$	s	K-S-Z	p
schlechtes Gewissen beim Abdrehen	1,79	,880	3,333	,000
vergesse abdrehen	1,85	,793	2,731	,000
lasse mich unterbrechen	2,40	,788	2,969	,000
Stress durch Erreichbarkeit	2,14	1,060	2,456	,000
behalte Aktivität bei	2,62	,934	2,887	,000
Verunsicherung ohne Handy	2,35	1,015	2,641	,000
Geld spielt Rolle	2,44	,996	2,400	,000
telefoniere aus Langeweile	1,59	,779	3,933	,000
telefoniere nur wenn erforderlich	2,37	,981	2,859	,000

Legende: p = Irrtumswahrscheinlichkeit

$\mu$  = Mittelwert (1 = trifft gar nicht zu, 4 = trifft stark zu)

s = Standardabweichung

Insgesamt kann gesagt werden, dass die Fragen eher in Richtung ‚trifft nicht zu‘ (Werte von 1 bis 2,5) beantwortet wurden. Die stärkste Zustimmung (mit einem Wert von 2,62, knapp in Richtung ‚trifft zu‘) zeigte sich für die Aussage, dass während des Telefonierens die ursprüngliche Aktivität beibehalten wird. Aus Langeweile zu telefonieren, sowie ein schlechtes Gewissen beim Abschalten des Handys zu haben wurde am stärksten in Richtung ‚trifft nicht zu‘ beantwortet.

In den nächsten Kapiteln werden anhand der vier Teilungskriterien genauere Analysen des Antwortverhaltens vorgenommen.

#### 5.4.1. Unterscheidung nach Geschlechtern

Im Folgenden soll beleuchtet werden, ob Frauen und Männer sich im Umgang mit dem Handy unterscheiden. Dazu wurden Berechnungen mit dem verteilungsunabhängigen Verfahren zur Prüfung der Lage von Verteilungen, dem U-Test<sup>274</sup> von Mann-Whitney für unabhängige Stichproben, durchgeführt (siehe Tabelle 33)

<sup>274</sup> Der U-Test ist ein statistischer Standardtest zur Überprüfung der Signifikanz von Übereinstimmung zweier Verteilungen.

Bei Frauen kennzeichnet sich der Umgang mit dem Handy durch folgende Merkmale im Vergleich zu Männern aus: Sie haben ein schlechteres Gewissen, wenn sie ihr Handy abdrehen, um nicht mehr erreichbar zu sein. Frauen telefonieren mehr aus Langeweile, weniger nur wenn es unbedingt erforderlich ist, behalten ihre ursprüngliche Aktivität beim Telefonieren bei und fühlen sich ohne Handy stärker verunsichert.

Tabelle 34

Überprüfung der neun Fragen zum Handyumgang auf Geschlechtsunterschiede der Gesamtstichprobe

U-Test von Mann-Whitney für unabhängige Stichproben				
Geschlechtsunterschiede	weibl.	männl.	Kennzahlen	
Frage	m.R. (n=86)	m.R. (n=47)	U	p
schlechtes Gewissen bei Abdrehen	73,17	55,70	1490,0	,007
vergesse abdrehen	66,66	67,63	1991,5	,881
lasse mich unterbrechen	67,31	66,43	1994,0	,891
Stress durch Erreichbarkeit	68,84	63,64	1863,0	,438
behalte Aktivität bei	76,05	50,45	1243,0	,000
Verunsicherung ohne Handy	74,00	54,19	1419,0	,003
Geld spielt Rolle	68,81	63,69	1865,5	,446
telefoniere aus Langeweile	75,20	51,99	1315,5	,000
telefoniere nur wenn erforderlich	59,97	79,86	1416,5	,003

Legende: n = Zahl der Versuchspersonen

U = Mann-Whitney U

p = zweiseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

m.R. = mittlerer Rang

Um einen Eindruck der Stärke des Effekts zu erhalten, sollen die Mittelwerte und Standardabweichungen der betreffenden Fragen trotz fehlender Normalverteilung angegeben werden (siehe Tabelle 35).

Tabelle 35

Gegenüberstellung deskriptiver Kennwerte bei signifikanten Geschlechtsunterschieden

Geschlechtsunterschiede				
Fragen	Männer		Frauen	
	$\mu$	s	$\mu$	s
schlechtes Gewissen beim Abdrehen	1,55	,880	1,92	,857
behalte Aktivität bei	1,55	,924	2,86	,856
Verunsicherung ohne Handy	2,00	1,123	2,53	,904
telefoniere aus Langeweile	1,28	,579	1,77	,821
telefoniere nur wenn erforderlich	2,70	,954	2,19	,952

Legende:  $p$  = Irrtumswahrscheinlichkeit

$\mu$  = Mittelwert (1 = trifft gar nicht zu, 4 = trifft stark zu)

s = Standardabweichung

Besonders stark zeigt sich der Unterschied beim Beibehalten der ursprünglichen Aktivität bei Frauen (1,13 Punkte, 38% des Ranges). Dieses Ergebnis entspricht den Forschungsergebnissen, die eine höhere multi-tasking Fähigkeit von Frauen nahe legen. Der geringste Unterschied mit .37 Punkten (12% des Ranges) liegt bei der Frage nach dem schlechten Gewissen vor.

Da (wie in Kapitel IV.2.1.3.1. dargestellt) die Stichprobe nicht gleichmäßig auf die als beeinflussend angenommenen unabhängigen Variablen (vier Teilungskriterien) aufgeteilt ist, muss überprüft werden, ob die hier gefundenen Geschlechtsunterschiede nicht auf Störvariablen (Alter, Beziehungsdauer, Wohnort) zurückgeführt werden können. Zu diesem Zweck wurden die Signifikanzüberprüfung mit einer Untergruppe der Gesamtstichprobe durchgeführt, bei der die drei erwähnten unabhängigen Variablen konstant gehalten wurde. Die Untergruppe der über 28jährigen, über zwei Jahre in einer Beziehung zusammenlebenden Männer und Frauen beträgt 45 Personen, davon sind 24 weiblich und 21 männlich. Die Überprüfung auf überzufälliges Antwortverhalten getrennt nach Geschlecht ergab in denselben Fragen wie in der Gesamtstichprobe signifikante Ergebnisse (siehe Tabelle 36)

Tabelle 36

Überprüfung der neun Fragen zum Handyumgang auf Geschlechtsunterschiede der Teilstichprobe (Alter >28, Beziehungsdauer > 2, zusammenlebend)

U-Test von Mann-Whitney für unabhängige Stichproben				
Geschlechtsunterschiede	weibl.	männl.	Kennzahlen	
Frage	m.R. (n=24)	m.R. (n=21)	U	p
schlechtes Gewissen beim Abdrehen	26,50	19,00	168,0	,030
vergesse abdrehen	23,81	22,07	232,5	,633
lasse mich unterbrechen	21,54	24,67	217,0	,390
Stress durch Erreichbarkeit	23,65	22,26	236,5	,712
behalte Aktivität bei	28,63	16,57	117,0	,001
Verunsicherung ohne Handy	28,79	16,38	113,0	,001
Geld spielt Rolle	24,17	21,67	224,0	,506
telefoniere aus Langeweile	29,13	16,00	105,0	,000
telefoniere nur wenn erforderlich	19,10	27,45	158,5	,027

Legende: n = Zahl der Versuchspersonen

U = Mann-Whitney U

p = zweiseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

m.R. = mittlerer Rang

Dieses Ergebnis führt zur Annahme, dass es sich tatsächlich um Geschlechtsunterschiede in den hier erhobenen Antworten handelt.

#### 5.4.2. Unterscheidung nach Wohnsituation (gemeinsam oder alleine wohnend)

Der Umstand, ob man mit seinem Partner gemeinsam wohnt oder nicht, verändert die Motivation mit dem Handy Kontakt aufzunehmen. Dementsprechend wurde die Stichprobe nach diesem Kriterium geteilt und mittels U-Test gegenübergestellt.

Da sich das Geschlecht dem Verhältnis nach gleich auf die beiden Vergleichsgruppen aufteilt, sind von dieser Variablen keine Störeffekte bei der Auswertung der Gesamtstichprobe zu erwarten (siehe Tabelle 37).

Tabelle 37

Aufteilung der Gesamtstichprobe auf Geschlecht und Alter

Wohnort	Frauen	Männer	Summen
gemeinsam	55 (65%)	30 (35%)	85 (100%)
getrennt	31 (65%)	17 (35%)	48 (100%)
Summen	86	47	133

Die getrennt lebenden Paare gaben an, sich stärker ohne Handy verunsichert zu fühlen, als zusammenlebende Paare (siehe Tabelle 38).

Tabelle 38

Überprüfung der neun Fragen zum Handyumgang bezogen auf den Wohnort der Gesamtstichprobe

U-Test von Mann-Whitney für unabhängige Stichproben				
Wohnort	gemeinsam	getrennt	Kennzahlen	
Frage	m.R. (n=)	m.R. (n=)	U	p
schlechtes Gewissen beim Abdrehen	64,03	72,26	1787,5	,202
vergesse abdrehen	67,28	66,51	2016,5	,905
lasse mich unterbrechen	66,34	68,17	1984,0	,777
Stress durch Erreichbarkeit	70,38	61,01	1752,5	,160
behalte Aktivität bei	65,90	68,95	1946,5	,644
Verunsicherung ohne Handy	61,01	77,61	1530,5	,013
Geld spielt Rolle	65,42	69,79	1906,0	,513
telefoniere aus Langeweile	66,55	67,79	2002,0	,841
telefoniere nur wenn erforderlich	68,46	64,42	1916,0	,542

Legende: n = Zahl der Versuchspersonen

U = Mann-Whitney U

p = zweiseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

m.R. = mittlerer Rang

Dieses Ergebnis kann selbstverständlich mit Konfundierungen mit den Variablen Beziehungsdauer und Altersunterschiede zusammenhängen, was in den folgenden Auswertungen noch berücksichtigt werden soll.



### 5.4.3. Unterscheidung nach Beziehungsdauer

Teilt man die Gesamtstichprobe nach dem Kriterium der Beziehungsdauer in eine Gruppe von einem Monat bis zwei Jahre und eine von 2,1 bis 35 Jahre ergeben sich signifikante Unterschiede in folgenden Fragen: Teilnehmer von kürzeren Beziehungen fühlen sich ohne Handy stärker verunsichert, sie telefonieren mehr aus Langeweile und weniger nur deswegen, weil es unbedingt erforderlich wäre (siehe Tabelle 39)

Tabelle 39

Überprüfung der neun Fragen zum Handyumgang auf Beziehungsdauer der Gesamtstichprobe

U-Test von Mann-Whitney für unabhängige Stichproben				
Beziehungsdauer	0,1-2	2,1-35	Kennzahlen	
Frage	m.R. (n=55)	m.R. (n=78)	U	p
schlechtes Gewissen beim Abdrehen	71,72	63,67	1885,5	,201
vergesse abdrehen	70,76	64,35	1938,0	,307
lasse mich unterbrechen	69,73	65,08	1995,0	,460
Stress durch Erreichbarkeit	62,29	70,32	1886,0	,217
behalte Aktivität bei	69,14	65,49	2027,5	,571
Verunsicherung ohne Handy	75,95	60,69	1652,5	,019
Geld spielt Rolle	67,33	66,77	2127,0	,932
telefoniere aus Langeweile	77,40	59,67	1573,0	,003
telefoniere nur wenn erforderlich	56,35	74,51	1559,0	,005

Legende: n = Zahl der Versuchspersonen

U = Mann-Whitney U

m.R. = mittlerer Rang

p = zweiseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

Da sich die genannten Fragen auch im Zuge der Untersuchung von Geschlechtsunterschieden als signifikant erwiesen, wurde eine weitere Berechnung einer Teilstichprobe zur Überprüfung durchgeführt. Dazu wurden 18 Frauen mit einer Beziehungsdauer bis zwei Jahren randomisiert ausgeschieden, um die zahlenmäßige Aufteilung der Geschlechter auf die beiden Gruppen auf das selbe Verhältnis anzugleichen.

Tabelle 40

Aufteilung der Subgruppe auf Beziehungsdauer und Geschlecht

Alter in Jahren	Frauen	Männer	Summen
0-2	22 (59%)	15 (41%)	37 (100%)
2,1-35	46 (59%)	32 (41%)	78 (100%)
Summen	68	47	115

Kontrolliert man auf diese Weise anzunehmende Geschlechtsunterschiede ergibt sich ein etwas verändertes Bild. Während der Unterschied in der Verunsicherung ohne Handy nun nicht mehr beobachtbar ist, bleiben jene in der Häufigkeit der Verwendung erhalten. Junge Paare telefonieren demnach öfter aus Langeweile, während in länger andauernden Beziehungen das Telefon eher nur im Falle wirklicher Notwendigkeit gebraucht wird.

Tabelle 41

Überprüfung der neun Fragen zum Handyumgang auf Beziehungsdauer der Teilstichprobe mit kontrolliertem Geschlechtsverhältnis

U-Test von Mann-Whitney für unabhängige Stichproben				
Beziehungsdauer	0,1-2	2,1-35	Kennzahlen	
Frage	m.R. (n=37)	m.R. (n=78)	U	p
schlechtes Gewissen beim Abdrehen	61,07	56,54	1329,5	,460
vergesse abdrehen	63,03	55,62	1257,0	,231
lasse mich unterbrechen	62,14	56,04	1290,0	,322
Stress durch Erreichbarkeit	55,42	59,22	1347,5	,552
behalte Aktivität bei	55,15	59,35	1337,5	,506
Verunsicherung ohne Handy	63,89	55,21	1225,0	,172
Geld spielt Rolle	57,88	58,06	1438,5	,978
telefoniere aus Langeweile	67,65	53,42	1086,0	,015
telefoniere nur wenn erforderlich	48,38	62,56	1087,0	,025

Legende: n = Zahl der Versuchspersonen

U = Mann-Whitney U

m.R. = mittlerer Rang

p = zweiseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

#### 5.4.4. Unterscheidung nach Alter

Wird die Gesamtstichprobe nach der Variable Alter in eine mit Personen bis 28 Jahre und eine ab 29 Jahre geteilt, so erhält man bei Gegenüberstellung des Antwortverhaltens zu den neun Fragen die in Tabelle ausgewiesenen Signifikanzwerte.

Tabelle 42

Überprüfung der neun Fragen zum Handyumgang in Bezug auf Altersunterschiede der Gesamtstichprobe

U-Test von Mann-Whitney für unabhängige Stichproben				
Altersunterschiede	18-28	29-60	Kennzahlen	
Frage	m.R. (n=67)	m.R. (n=66)	U	p
schlechtes Gewissen beim Abdrehen	73,69	60,21	1763,0	,030
vergesse abdrehen	65,56	68,46	2114,5	,639
lasse mich unterbrechen	68,73	65,24	2095,0	,573
Stress durch Erreichbarkeit	67,60	66,39	2170,5	,849
behalte Aktivität bei	75,43	58,44	1646,0	,007
Verunsicherung ohne Handy	79,18	54,64	1395,0	,000
Geld spielt Rolle	68,23	65,75	2128,5	,699
telefoniere aus Langeweile	75,04	58,83	1672,0	,006
telefoniere nur wenn erforderlich	60,20	73,90	1755,5	,032

Legende: n = Zahl der Versuchspersonen

U = Mann-Whitney U

p = zweiseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

m.R. = mittlerer Rang

Bei genauerer Analyse ergaben sich in denselben Fragen Signifikanzen wie bei den Geschlechtsunterschieden. Da die Aufteilung von Männern und Frauen auf das Alter jedoch nicht gänzlich verhältnismäßig ist (siehe Tabelle 43), können Konfundierungen der beiden Variablen Geschlecht und Alter eher nicht ausgeschlossen werden.

Tabelle 43

Aufteilung der Gesamtstichprobe auf die Variablen Geschlecht und Alter

Alter in Jahren	Frauen	Männer	Summen
18-28	46 (69%)	21 (31%)	67 (100%)
29-60	40 (61%)	26 (39%)	66 (100%)

Zur weiteren Absicherung der Unabhängigkeit von Störvariablen wurde jene Subgruppe der Gesamtstichprobe untersucht, die die Merkmale ‚zusammenlebend‘ und ‚Beziehungsdauer über zwei Jahre‘ vereinigt (siehe Tabelle 44). Mittels randomisierter Ausschließung wurde die Anzahl von Männern und Frauen dem Verhältnis nach pro Altersgruppe gleich gehalten.

Tabelle 44

Aufteilung der Subgruppe ‚zusammenlebend‘, ‚Beziehungsdauer über zwei Jahre‘ auf Geschlecht und Alter

Alter in Jahren	Frauen	Männer	Summen
18-28	14 (70%)	6 (30%)	20 (100%)
29-60	24 (71%)	10 (29%)	34 (100%)
Summen	38	16	54

Bei neuerlicher Signifikanzüberprüfung zeigten sich keine Übereinstimmungen mit den Ergebnissen der Gesamtstichprobe. Die Personen von 18-28 gaben im Vergleich zur Gruppe der 29-60jährigen mit einem Trend stärker an, ihre Aktivität beim Telefonieren beizubehalten. Bei den Fragen ‚schlechtes Gewissen beim Abdrehen‘ und ‚Verunsicherung ohne Handy‘ kam es zu keinerlei Trends. Neu hinzu kommt ein überzufälliger Unterschied in der Richtung, dass sich die jüngere Altersgruppe mehr gestresst fühlt immer am Handy erreichbar zu sein.

Tabelle 45

Überprüfung der neun Fragen zum Handyumgang in Bezug auf Altersunterschiede der Teilstichprobe (Beziehungsdauer > 2, zusammenlebend, Geschlecht gleich verteilt)

U-Test von Mann-Whitney für unabhängige Stichproben				
Altersunterschiede	18-28	29-60	Kennzahlen	
Frage	m.R. (n=20)	m.R. (n=34)	U	p
schlechtes Gewissen beim Abdrehen	31,95	24,88	297,0	,405
vergesse abdrehen	26,28	28,22	288,5	,318
lasse mich unterbrechen	28,00	27,21	323,0	,743
Stress durch Erreichbarkeit	34,85	23,18	210,0	,016
behalte Aktivität bei	37,28	21,75	242,5	,064
Verunsicherung ohne Handy	33,60	23,91	305,0	,506
Geld spielt Rolle	28,85	26,71	323,0	,751
telefoniere aus Langeweile	31,45	25,18	311,0	,558
telefoniere nur wenn erforderlich	23,85	29,65	303,0	,484

Legende: n = Zahl der Versuchspersonen

U = Mann-Whitney U

p = zweiseitige Irrtumswahrscheinlichkeit

m.R. = mittlerer Rang

## 6. Diskussion der Ergebnisse

An der in der Auswertung beschriebenen Untersuchung nahmen 141 Personen teil, von den 141 Fragebögen waren neun ungültig. Es verblieben somit 86 weibliche und 47 männliche Personen, in Summe also 133.

Das durchschnittliche Alter (arithmetrische Mittel) der Altersspanne von 18-60 Jahren betrug 31,5 Jahre. Durch die Teilung dieser Gruppe ergaben sich zwei Untergruppen, jene mit allen Versuchspersonen von 18 bis 28 Jahre und jene mit der Altersspanne von 29-60 Jahren. Die angegebenen Beziehungsdauer der Teilnehmer und Teilnehmerinnen bewegte sich zwischen zwei Monaten und 35 Jahren. Auch hier wurde wieder eine Zweiteilung vorgenommen - eine Versuchsgruppe mit einer Beziehungsdauer bis zu zwei Jahren und eine andere Gruppe mit einer Beziehungsdauer von mehr als zwei Jahren.

Es gaben 85 Personen an, zusammen zu wohnen, 48 alleinwohnend zu sein. Aus diesen Erhebungen ergaben sich vier Teilungskriterien (Geschlecht, Lebensalter, Beziehungsdauer, Wohnort), die im weiteren Verlauf der Untersuchung zu folgenden Ergebnissen verhalfen.

Das Hauptaugenmerk der Untersuchung lag auf den funktionalen Auswirkungen des Handys d.h. dass die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Stellung dazu nahmen, welche kommunikative Funktion des Handys sie in Anspruch nehmen (SMS oder Handy), um unterschiedliche Inhalte zu kommunizieren, oder ob sie lieber das persönliche Gespräch dafür auswählen. Diese drei meist zur Verfügung stehenden Antwortmöglichkeiten befassten sich in der Fragestellung schwerpunktmässig mit den Themen:

- **Verhandeln und Vereinbaren**, (dazu gehören: Entscheidungsfindung, Kompromissbereitschaft, Überzeugungsmöglichkeit, Beeinflussbarkeit, Verbindlichkeit)
- **Kommunikation mit hoch emotionalen Charakter** (dazu gehören: Versöhnungsbedürfnis, Überbringen unangenehmer Nachrichten, Lügen, Konfliktaustragung)
- **Gesprächsverlauf und Inhaltsvermittlung** (dazu gehören: der Eindruck sich gut ausdrücken zu können, einem Gesprächsverlauf folgen zu können, Gesprächsabbruch, Gesprächsunterbrechung)

Die Analyse der Daten zeigte eine besonders grosse Gruppe von Personen über 28 Jahre an, die schon über zwei Jahre in einer Beziehung sind und außerdem zusammen wohnen. Demgegenüber gab es auch eine Gruppe von jüngeren Personen, die erst kurz zusammen sind und nicht zusammen wohnen.

Bei den folgenden Interpretationen ist zu beachten, dass die Untersuchung keine gleichmässige Schichtung darstellt. Dadurch entstanden überzufällige Unterschiede und es ist zu beachten auf welche Unterschiede diese zurückgeführt werden.

Es muß vorweg gesagt werden, dass in allen Kategorien außer der Kategorie „Gesprächsstruktur und Inhaltsvermittlung“ bei der Frage nach einem Dialogabbruch, das persönliche Gespräch bei der Wahl der Kommunikationsart gegenüber dem Handy und dem SMS stark präferiert wurde ist. Das „elaboration likelihood model“ von Petty und Cacioppo<sup>275</sup> geht davon aus, dass Informationen entweder zentral oder peripher verarbeitet werden. Ist die Nachricht für den Empfänger persönlich wichtig, spielen auch die Argumente eine wichtigere Rolle als der Sender und die Information wird nachhaltig, also peripher verarbeitet.<sup>276</sup>

Da man im Face-to-Face Gespräch mehrere Kanäle zur Informationübermittlung zur Verfügung hat, ist es schlüssig, dass das persönliche Gespräch auf den ersten Blick stark bevorzugt wurde.

### **6.1. Verhandeln und Vereinbaren**

In der Kategorie mit der Bezeichnung „Verhandeln und Vereinbaren“ hat sich gezeigt, dass in der Frage der Entscheidungsfindung keine wichtigen Entscheidungen per SMS getroffen werden. Getrennt lebende Paare treffen Entscheidungen aber signifikant häufiger per Handy als zusammenlebende Paare. Dieses Ergebnis erscheint einleuchtend, da angenommen werden kann, dass sich Personen, die nicht in einem Haushalt leben sich nicht so oft sehen, wie jene, die zusammen leben.

Nach dem Klassifikationsschema von Daft und Lengel basierend auf der Media-Richness-Theorie<sup>277</sup> hatten Problemlösungsaufgaben und Entscheidungsaufgaben in Videokonferenzsystemen und Telefonkonferenzen bezüglich ihrer Medienumgebung die beste Passung, wohingegen für Verhandlungsaufgaben die Face-to-Face-Kommunikation

---

<sup>275</sup> vgl. Petty, R. E., Wells, G. L., Heesacker, M., Brock, T. C.,(1986): The effects of recipient posture on persuasion.: A cognitive response analysis Personality and Social Psychology Bulletin, 9, S. 209-222

<sup>276</sup> vgl. Günther 2003, 37

<sup>277</sup> Die Media Richness Theorie von Daft und Lengel verbindet die Auswahl eines bestimmten Mediums mit der spezifischen Aufgabenstellung. Sie besagt, dass die Computer vermittelte Kommunikation (CvK) je nach Grad der sozialen Präsenz und der medialen Reichhaltigkeit für bestimmte Kommunikationsanlässe geeigneter ist als für andere. Kriterien sind dabei u.a. Unsicherheit und Mehrdeutigkeit.

Vgl. Daft, R, Lengel,R: (1984) Information Richness. A new approach to managerial behavior and organization design. In: Research and Organizational Behavior, Vol. 6, S. 191-233

am geeignetsten war (s. Kap.II.2.5).<sup>278</sup> Hier ergibt sich, wenn es innerhalb von Entscheidungen zu Problemlösungen kommt, womöglich für die getrennt lebenden Paare ein vielleicht unbeabsichtigter Vorteil.

Ebenso kommt es bei der Frage: „Welche Kommunikationsart erscheint Ihnen betreffend Abmachungen am verbindlichsten?“ zu einem deutlich unterschiedlichen Antwortverhalten ( $p=0,39$ ). Abmachungen über Handy sind für Paare mit einer geringeren Beziehungsdauer (bis 2 Jahre) verbindlicher als für Paare mit über zwei Jahren Zweisamkeit. Für diese Gruppe ergibt sich der gegenteilige Effekt. Paare, die sich länger kennen haben schon ein gewisses Vertrauensverhältnis zueinander aufgebaut. Man ist sich des anderen schon sicher. In der Anfangsphase, wenn die Kennenlernphase noch nicht so lange her ist, sind Personen in ihrem Verhalten noch unsicher. Mediatisierte Kommunikation kann dem Nutzer/Nutzerin helfen sich von Unsicherheiten und Ängstlichkeiten zu befreien. Die Möglichkeit durch SMS asynchron zu kommunizieren, entlastet von dem Druck schnell reagieren zu müssen und erlaubt eine ungestörte Planung der Verabredung.<sup>279</sup> Das Handy ersetzt nicht nur Face-to-Face-Begegnungen, sondern ermöglicht sie auch.<sup>280</sup> Gerade wenn es um die Anbahnung romantischer Beziehungen geht, stellt das Handy eine passende Möglichkeit dar, um neue Paarbeziehungen zu knüpfen, „[...] und verändert andererseits die Kommunikation in bestehenden Paarbeziehungen.“<sup>281</sup> Abmachungen über Handy scheint wahrscheinlich deswegen für junge Paare verbindlicher, weil sich so ihre Beziehung aufgebaut hat – hätten sie diesen Kontakt nicht ernst genommen, wäre es vielleicht nicht zu der Beziehung gekommen.

## **6.2. Kommunikation mit hoch emotionalen Charakter**

Bei den Fragen, die unter dem Titel „Kommunikation mit hoch emotionalem Charakter“ zusammengefasst wurden, zeigt sich ein Trend bei den getrennt lebenden Paaren zu einer häufigeren Übermittlung unangenehmer Nachrichten über Handy als es bei zusammenlebenden Personen der Fall ist. Der Grund für diesen Trend könnte damit zusammen hängen, dass das Handy durch seine mobilen Eigenschaften jederzeit die Möglichkeit der emotionalen Entlastung bietet. Durch die „ständige“ Erreichbarkeit des anderen/ der anderen können unangenehme Nachrichten ohne lange Wartezeiten sowohl

---

<sup>278</sup> vgl.Paechter, M. Internet. In: Auhagen, A., Bierhoff, H.W. (2003): Angewandte Sozialpsychologie: Das Praxishandbuch. Beltz Verlag: Weinheim, Basel. S. 490

<sup>279</sup> vgl. Döring 2004, 262

<sup>280</sup> vgl. Döring 2004, 262

<sup>281</sup> Döring 2004, 257



schnell als auch direkt übermittelt werden. Die Funktionalität des Handys als Mobiltelefon überbrückt hier die vorhandene Distanz durch die unterschiedliche Wohnsituation. Eine andere Annahme führt zu dem Schluß, dass in der Untersuchung jene Paare, die getrennt leben, altersmäßig jünger sind (siehe Tabelle 3) und daher das Handy öfter nutzen und auch schon einen vertrauteren Umgang mit dieser Technik haben und sie in ihrem Alltag schon stärker assimiliert worden ist.

Spannend scheint auch die Frage: „Wenn Sie lügen, tun sie es eher...?“ zu sein, denn obwohl keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden konnten, kommt das Medium Handy mit über 50% der übertragenen Lügen (es waren 53%) schon zu tragen. Die Versuchspersonen gaben an, über Handy öfter zu lügen, als im persönlichen Gespräch. Es erscheint genauso überraschend zu sein sich das Ergebnis nicht in Summe anzuschauen, denn es verbleibt beinahe eine Mehrheit (47%), die lieber in einem persönlichen Gespräch lügt. Da es Face-to-Face schwieriger ist seine Emotionen zu verstecken<sup>282</sup>, könnte angenommen werden, dass manche Paare das Paradoxon der ehrlichen Lüge bevorzugen.

### **6.3. Gesprächsstruktur und Inhaltsvermittlung**

In dieser Kategorie kam es bei der Frage: „Wenn Sie einen Dialog abbrechen möchten, fällt es Ihnen leichter,...?“ zu dem auffallenden Ergebnis, dass keiner der befragten Personen einen Dialog mittels SMS abbrechen möchte. Es ist möglich, dass dieses Resultat dadurch zustande kommt, dass eine Dialogführung über SMS nicht den Regeln eines analogen Gesprächs folgt. Da die Übermittlung von SMS sehr asynchron verlaufen kann, erlebt der Empfänger/Empfängerin ein Abbrechen der SMS Abfolge nicht als Dialogabbruch. Der Mehrheit (65%) fällt es leichter, ein Gespräch am Handy abzuberechnen als ein persönliches. Außerdem brechen Frauen ein Gespräch am Handy signifikant leichter ab, als ein Face-to-Face Gespräch. Im persönlichen Gespräch tun sie sich eher schwer. Bei den Männern scheint es umgekehrt zu sein.

Dem Gesprächsverlauf folgen, können die meisten mit 92,5% im persönlichen Gespräch. Am Handy hat man die Möglichkeit, seine Aktivitäten weiter zu führen, wohingegen es im persönlichen Kontakt schwieriger erscheint, wenn der Gesprächspartner/partnerin nicht gekränkt werden soll. Das persönliche Gespräch bestimmte in der Wahl auch die Fragen: „Sie werden eher von ihrem Gesprächspartner/partnerin unterbrochen...“ und die Frage: „Auf welchem Weg haben Sie das Gefühl sich am verständlichsten ausdrücken zu können?“

---

<sup>282</sup> s. Delhess, S.55

## **6.4. Umgang und Wirkung der Verwendung eines Handys**

Mit weiteren neun Fragen in Form einer vierstufigen Likert Skala wurde der Umgang und die Verwendung des Handys und seine Wirkung auf die Nutzer erfragt. Es wird angemerkt, dass es sich bei den Antworten der neun Fragen um keine Normalverteilung handelt.

Im Großen und Ganzen kann schon vorweg gesagt werden, dass die Fragen eher in Richtung ‚trifft nicht zu‘ beantwortet wurden (Werte von 1 bis 2,5). Bei der Aussage: „Beim Telefonieren gehe ich meiner ursprünglichen Aktivität weiter nach (z.B.Hausarbeit).“ zeigte sich die stärkste Zustimmung, wohingegen bei den Aussagen: „Ich telefoniere aus Langeweile“ und „Wenn ich mein Handy abdrehe, um für andere nicht mehr erreichbar zu sein, habe ich ein schlechtes Gewissen“ wurde am stärksten mit ‚trifft nicht zu‘ verneint.

Im Weiteren wurden genauere Analysen wieder anhand der vier Teilungskriterien vorgenommen (anhand des U-Tests von Mann-Whitney).

### **6.4.1. Unterscheidung nach Geschlechtern**

Es stellte sich heraus, dass bezüglich der Geschlechtsunterschiede Frauen im Vergleich zu Männern ein schlechteres Gewissen haben, wenn sie ihr Handy abdrehen, um nicht mehr erreichbar zu sein, sie telefonieren mehr aus Langeweile, weniger nur wenn es unbedingt erforderlich ist. Frauen behalten beim Telefonieren ihre ursprüngliche Aktivität bei. Frauen fühlen sich ohne Handy stärker verunsichert.

„Wenn ich mein Handy nicht dabei habe, fühle ich mich verunsichert.“ Diese Frage wurde im Rahmen der Untersuchung gestellt. Eine Erklärung dafür könnte die Annahme sein, [...] „dass das Handy subjektive Sicherheit erhöht und Angst reduziert (z.B. bei nächtlichen Heimwegen, Outdoor-Sport in abgelegenen Gegenden), [...],<sup>283</sup>

Der stärkste Unterschied der festgestellten Reaktionen unter den Geschlechtern ergibt sich beim Beibehalten der ursprünglichen Aktivität. Dieses Ergebnis könnte unter Umständen auf die bessere multitasking Fähigkeit bei Frauen zurückgeführt werden. Da sich aber wie schon erwähnt die Stichprobe nicht gleichmäßig auf die als beeinflussend angenommenen unabhängigen Variablen aufgeteilt werden konnte, wurde die Signifikanzüberprüfung mit einer Untergruppe der Gesamtstichprobe durchgeführt. Dadurch wurde eruiert, ob die gefundenen Geschlechtsunterschiede nicht auf Störvariablen (Alter, Beziehungsdauer, Wohnort) zurückgeführt werden können.

Die Untergruppe der über 28-jährigen, der über zwei Jahre in einer Beziehung zusammenlebenden Männer und Frauen beträgt 45 Personen, von denen 24 weiblich und 21 männlich sind. Die folgende Überprüfung getrennt nach Geschlecht ergab in denselben

---

<sup>283</sup> Döring 2004, 249

Fragen keine signifikanten Ergebnisse. Es kann daher angenommen werden, dass es sich tatsächlich um Geschlechtsunterschiede in den erhobenen Antworten handelt.

#### **6.4.2. Unterscheidung nach Wohnsituation (gemeinsam oder alleine wohnend)**

Als nächstes wurde nach dem Kriterium Lebensgemeinschaft oder alleine wohnend geteilt. Der Umstand, ob Paare zusammen wohnen oder nicht, verändert den Umgang mit dem Handy. Hier waren aufgrund der im Verhältnis gleich aufgeteilten Gruppen keine Störeffekte zu erwarten.

Getrennt lebende Paare gaben an, sich stärker ohne Handy verunsichert zu fühlen, als die zusammenlebenden Paare. Da in der ersten beschriebenen Befragung unangenehme Nachrichten von getrennt lebenden Paaren öfter übermittelt werden als bei zusammenlebenden Paaren wurde diskutiert, ob das Handy eine vertraute Verbindung zum Partner/Partnerin herstellen, die zu einer emotionalen Entlastung des Individuums führt. Ähnlich kann hier argumentiert werden. Durch das Wegfallen des Handys ist die vertraute Person nicht mehr ständig und jedenorts erreichbar (Vergleiche dazu Kapitel III.2. Die Auswirkungen des Handys auf die Außenkommunikation). Eine andere Annahme wurde in Kapitel III.2.4.2. ‚Das Handy als Übergangsobjekt‘ angerissen. Das Handy passt sich in seiner Multifunktionalität den individuellen Bedürfnissen seiner Nutzer/Nutzerinnen an und kann an dieser Stelle als Übergangsobjekt nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Erwachsene fungieren. In Rahmen dieser Funktionalität übernimmt es eine helfende und unterstützende Rolle, die seinen „usern“ hilft sich durch das Behalten oder Mitführen eines vertrauten Gegenstandes sich von anderen lieb gewonnenen Gegenständen oder aber auch Personen und Situationen zu lösen. Dieser psychoanalytische Ansatz geht auf Winnicott zurück. Wird dieses Objekt aber vergessen, irgendwo liegen gelassen o.ä. kann es zu einer neuerlichen Verunsicherung kommen.<sup>284</sup>

„Eine Ausnahme von der deutlichen qualitativen Dominanz mediatisierter Kontakte stellen nur Beziehungen dar, deren Beziehungspartner im gemeinsamen Haushalt leben oder die zum unmittelbaren Lebensumfeld gehören.“<sup>285</sup> Paare, die zusammen leben müssen also ihren Kontakt zum anderen weniger oft über ein spezifisches Medium herstellen. Daraus erklärt sich wiederum warum Paare, die zusammen leben sich ohne Handy nicht so stark verunsichert fühlen, wie solche, die getrennt leben. Das Handy stellt hier scheinbar einen Sicherheitsfaktor für die Beziehung dar, der einen Teil der Unsicherheit verschwinden lassen kann.

---

<sup>284</sup> s.a.a.O. Kap.III.2.4.2

<sup>285</sup> Döring 2004, 256

Durch die Möglichkeit den anderen jederzeit und überall anrufen zu können, rückt er in die unmittelbare Nähe des anderen. Hat man das Handy nun nicht dabei, fehlt mit ihm auch die Möglichkeit den anderen stärker kontrollieren zu können (Vergleiche dazu auch Kapitel 3.4. Der Rahmenwandel vom Telefon zum Handy).<sup>286</sup>

#### **6.4.3. Unterscheidung nach Beziehungsdauer**

Die Gesamtstichprobe wurde als nächstes dem Kriterium ‚Beziehungsdauer‘ unterzogen. Geteilt wurde in eine Gruppe mit einer Beziehungsdauer von einem Monat bis zwei Jahre und einer anderen mit einer Beziehungsdauer von 2,1 Jahren bis 35 Jahren. Signifikante Unterschiede sind, dass sich Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit kürzeren Beziehungen wiederum ohne Handy stärker verunsichert fühlen. Sie telefonieren auch mehr aus Langeweile und weniger aus Gründen, die es unbedingt erforderlich machen.

Es wurden aufgrund der signifikanten Geschlechtsunterschiede 18 Frauen randomisiert ausgeschieden, um eine weitere Teilstichprobe zur Untersuchung durchführen zu können.

Die Aufteilung der Subgruppe nach Beziehungsdauer und Geschlecht zeigte ein wiederum verändertes Bild. Der Unterschied in der Verunsicherung fiel weg – es blieben aber Auffälligkeiten in der Verwendung des Handys. Junge Paare nutzen das Handy öfter aus Langeweile während Paare, die schon länger zusammen sind, das Handy nur verwenden, wenn es wirklich notwendig ist.

#### **6.4.4. Unterscheidung nach Alter**

Bei Teilung der Gesamtstichprobe in zwei Altersgruppen (bis 28 Jahre/ab 29 Jahre) ergeben sich die gleichen Signifikanzen wie bei den Geschlechtsunterschieden. Es kann hier aber eine gegenseitige Beeinflussung (Konfundierung) der beiden Variablen Geschlecht und Alter nicht ausgeschlossen werden, da die Aufteilung von Männern und Frauen auf das Alter nicht ganz verhältnismäßig ist.

Als letzter zu erwähnender Schritt wurde jene Subgruppe der gesamten Stichprobe untersucht, die die Merkmale ‚zusammenlebend‘ und ‚Beziehungsdauer über zwei Jahre‘ vereinigt. Die Anzahl von Männern und Frauen der Altersgruppe wurde wieder durch randomisierte Ausschließung konstant gehalten.

Es konnte hier lediglich ein Trend der jüngeren Gruppe festgestellt werden, die angab, ihre Aktivität beim Telefonieren beizubehalten. „Junge Leute wachsen schon in einer mobilen

---

<sup>286</sup> vgl. Ellwood-Clayton 2006, 125

Gesellschaft auf.<sup>287</sup> Sie sehen daher den Umgang mit dem Handy als selbstverständlicher an als ältere Erwachsene. Dennoch ist es lediglich ein Trend und es zeigten sich keine Übereinstimmungen mit den Ergebnissen der Gesamtstichprobe. Es können dadurch nur Ansätze für Gründe im Verhalten der jeweiligen Gruppe angestellt werden, die über Vermutungen nicht hinaus reichen können, aber in der Diskussion ihren Platz finden.

---

<sup>287</sup> Tully, C. J. / Zerle, C. Handys und Jugendliche Alltagswelt. In: Anfang, G., Demmler, K., Ertelt, J., Schmidt, U. (Hrsg.) (2006): Handy. Eine Herausforderung für die Pädagogik. kopaed: München S.16-21. S.16

## Literaturverzeichnis

Argyle, M. (1972): Soziale Interaktion. Köln

Auhagen, A. (2006): Positive Kommunikation. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh

Auhagen, A., Bierhoff, H.W. (2003): Angewandte Sozialpsychologie: Das Praxishandbuch.  
Beltz Verlag, Weinheim, Basel, Berlin

Auhagen, A., Salisch, M.v. (1993): Zwischenmenschliche Beziehungen. Hogrefe: Göttingen

Auhagen, A. (1991): Freundschaft im Alltag. Verlag Huber: Bern

Barker, R.G. (1968): Ecological Psychology. Stanford University Press: Stanford

Bateson, G., Ruesch, J. (1951): Communication. The Social Matrix of Psychiatry. New York

Burkhardt, G. (2007): Handymania. Campus Verlag: Frankfurt, New York

Daft, R, Lengel, R (1984): Information Richness. A new approach to managerial behavior and  
organization design. In: Research and Organizational Behavior, Vol. 6 , S. 191-233

Delhees, K.H. (1994): Soziale Kommunikation. Psychologische Grundlagen für das  
Miteinander in der modernen Gesellschaft. Westdeutscher Verlag, Opladen

Döring, N. (2004): Wie verändern sich soziale Beziehungen durch Mobilkommunikation? In:  
Thiedecke, U. (2004): Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und  
Semantiken. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. S.240-280

Döring, N. (1999): Die Sozialpsychologie des Internet: Die Bedeutung des Internet für  
Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und  
Gruppen. Hogrefe: Göttingen

Duck, S. (1998): Human Relationships: SAGE Publications Ltd: London, 3rd edition

Ebster, C., Stalzer, L. (2002): Wissenschaftliches Arbeiten für Wirtschafts- und  
Sozialwissenschaftler. WUV Universitätsverlag: Wien

- Ellwood-Clayton, B. Reflection of Enchantment, Disenchantment...and the Mobile Phone. In: Höflich J. & Hartmann M. (eds.) (2006): Mobile Communication in Everyday Life: Ethnographic Views, Observations and Reflections. Frank & Timme: Berlin. S.123-144
- Fellenberg, F. Handynutzung im Alltag – eine Tagebuchstudie. In Medien+Erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik. Nr.4. August 2008, 52. Jahrgang. S.47-53
- Flusser, V. (1994): Gesten. Versuch einer Phänomenologie. Frankfurt/M.
- Goffmann, E. (1977): Rahmenanalyse. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S.369
- Günther, U. Basics der Kommunikation. In: Auhagen, A., Bierhoff, H.W. (2003): Angewandte Sozialpsychologie: Das Praxishandbuch. Beltz Verlag, Weinheim, Basel, Berlin
- Habermas, J. (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, J. und Luhmann, N. (Hrsg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet Systemforschung? Frankfurt a. Main
- Hahlweg, K., Revenstorf, D., Schindler, L. (2007): Partnerschaftsprobleme: Möglichkeiten der Bewältigung. Springer: Heidelberg
- Kleinsteuber, H.J. (1999): Kommunikationsraum und Cyberspace. In: Latzer, M., Maier-Rabler, U., Siegert, g., Steinmaurer, T. (Hrsg.): Die Zukunft der Kommunikation. Phänomene und Trends in der Informationsgesellschaft. Innsbruck, Wien. S.203-221
- Knapp, M.L., Miller, G.R. (1994): Handbook of Interpersonal Communication. SAGE Publications, Ltd.: London
- Krotz, F. (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. VS Verlag für sozialwissenschaften: Wiesbaden

- Ling, Rich. The Gendered Use of SMS Among Adults in Intact and Divorced Families. In: Höflich Joachim & Maren Hartmann (eds.) (2006): Mobile Communication in Everyday Life: Ethnographic Views, Observations and Reflections. Frank & Timme Berlin. S.145-170
- Lorente, S. Another Kind of ‚Mobility‘: Mobiles in terrorist Attacks. In: Höflich J. & Hartmann M. (eds.) (2006): Mobile Communication in Everyday Life: Ethnographic Views, Observations and Reflections. Frank & Timme: Berlin. S. 173-202
- Marotzki, W. / Nohl, A.M. Bildungstheoretische Dimensionen des Cyberspace. In: Thiedecke, U. (2004): Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und Semantiken. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Mc. Croskey (1968): An Introductin to Rerhetorical Communication. Englewood Cliffs, N.J.
- Mehrabian, A. (1968): The Inference of attitudes from the posture, orientation and distance of a communication. J. Consult. Psychol. Bull. 32, S.296-308
- Meyrowitz, J. (1987): Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter. Weinheim
- Osgood, C. E. (1963): Psycholinguistics. In: Koch, S. (Ed.): Psychology: A Study of a Science, Vol IV. New York. S.244-316
- Paechter, M. Internet. In: Auhagen, A., Bierhoff, H.W. (2003): Angewandte Sozialpsychologie: Das Praxishandbuch. Beltz Verlag, Weinheim, Basel, Berlin. S. 480-494
- Petty, R. E., Wells, G. L., Heesacker, M., Brock, T. C., Cacioppo, J. T. (1983): The effects of recipient posture on persuasion.: A cognitive response analysis Personality and Social Psychology Bulletin, 9, S. 209-222
- Pittmann, F. (1989): Private Lives: Infidelity and the Betrayal of Intimacy. W. W. Norton & Company: New York
- Popp, M. (1995): Einführung in die Grundbegriffe der Allgemeinen Psychologie. E.Reinhardt Verlag: München, Basel



- Reimann, H. (1968): Kommunikationssysteme: Umriss einer Soziologie der Vermittlungs- und Umsetzungsprozesse. Tübingen
- Rosenberg, R.S. (1997): The Social Impact of Computers. Academic Press Ltd.: London
- Rötzer, F. (1995): Die Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter. Mannheim.
- Schell, F. / Stolzenburg, E. / Theunert, H. (1999): Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln. KoPäd Verlag: München
- Sielski, L.M. (1972): Understanding body language. Personnel and Guidance Journal, 32, S.238-242
- Spitz, R.A. (1960): Die Entstehungen der ersten Objektbeziehungen. Stuttgart
- Tully, C.J. (2004a): Alltagslernen in technisierten Welten: Kompetenzerwerb durch Internet, Computer und Handy. In: Wahler, P. /Tully, C.J./Preiß, C. (Hg.). Jugendliche in neuen Lernwelten. Wiesbaden. S.153-187
- Tully, C.J. / Zerle, C. (2006): Handys und jugendliche Alltagswelt. In: Anfang, G./ Demmler, K./ Ertelt, J./ schmidt, U.(Hrsg.). Handy. Eine Herausforderung für die Pädagogik. Kopaed: München
- Watzlawick, P., Beavin, J. und Jackson, D. (1969): Menschliche Kommunikation: Bern
- Weidenmann, B. Medien. In: Auhagen, A., Bierhoff, H.W. (2003): Angewandte Sozialpsychologie: Das Praxishandbuch. Beltz verlag: Weinheim, Basel, Berlin. S.
- Weidemann, B. (2001). Veränderungen des Lernens durch neue Medien. In J. Oelkers (Hrg.), Zukunftsfragen der Bildung. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik. Weinheim: Beltz. S. 167-179
- Wellmann, B., Haythornthwaite, C. (2002): The Internet in Everyday Life. BlackwellPublishers Ltd.: Oxford, UK

Willems, H. (1997): Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz  
Erving Goffmans: Vergleiche, Aufschlüsse, Anwendungen. Frankfurt/M.

Winnicott, D.W. (1971): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart

Ziegler, J. (1977): Kommunikation als paradoxer Mythos: Weinheim

Internet, Zeitungen/Zeitschriften:

URL: <http://diepresse.com/home/techscience/hightech/mobil/401786/index.do>

## 7. Anhang

### 7.1. Resumée

Generell wurde in der Untersuchung das persönliche Gespräch gegenüber Handy und SMS stark präferiert. Eine signifikante Ausnahme dabei war die Frage, in welchem Medium der (einseitige) Abbruch eines Gesprächs leichter fiel. Einer deutlichen Mehrheit (65%) fällt es leichter, ein Gespräch am Handy abzubrechen als ein persönliches Gespräch. Auch bei der Frage: „Wenn Sie lügen, tun sie es eher per SMS /per Handy/ persönlich?“ kam das Medium Handy mit über fünfzig Prozent der übertragenen Lügen (es waren 53%) zur Anwendung. Die Überprüfung der Eingangs aufgestellten Hypothesen zur Handynutzung in der Paarbeziehung hat folgende Ergebnisse zu Tage gefördert:

- **Hypothese 1: Es gibt Unterschiede in der Handynutzung zwischen Männern und Frauen**

Diese Hypothese konnte durch die Untersuchung bestätigt werden. Die Handynutzung unterscheidet sich stark nach Geschlecht.

Frauen haben im Vergleich zu Männern eher ein schlechtes Gewissen, wenn sie ihr Handy abdrehen, um nicht mehr erreichbar zu sein. Sie geben eher an, auch aus Langeweile zu telefonieren, Männer geben tendenziell an, nur zu telefonieren, wenn es unbedingt erforderlich sei. Frauen behalten tendenziell auch während eines Telefonates ihre ursprüngliche Aktivität bei und sie fühlen sich im Vergleich zu Männern stärker verunsichert, wenn sie ihr Handy nicht dabei haben. Auch beim (einseitigen) Abbruch des Gesprächs zeigten sich Unterschiede: Obwohl es 65% der Befragten leichter fällt, ein Gespräch am Handy abzubrechen als ein persönliches Gespräch, trifft dies hauptsächlich auf Frauen zu, die ein Gespräch am Handy signifikant leichter ab, als ein Face-to-Face Gespräch. Im persönlichen Gespräch tun sie sich eher schwer. Männern brechen ein persönliches Gespräch leichter ab.

- **Hypothese 2: Es gibt altersspezifische Unterschiede in der Handynutzung**
- **Hypothese 3: Zusammenlebende Paare und nicht zusammenlebende Paare nutzen das Handy unterschiedlich**

Diese beiden Hypothesen müssen gemeinsam evaluiert werden. Die Analyse der Daten der Stichprobe ergab eine relativ große Gruppe von Personen über 28 Jahren, die über zwei Jahre in einer Beziehung ist und mit dem Partner bzw. der Partnerin zusammen wohnt. Demgegenüber gab es eine Gruppe von 18 bis 28-jährigen die nicht zusammen wohnt und

erst kurz in einer Paarbeziehung ist. In der untersuchten Stichprobe waren jene Paare, die getrennt leben, altersmäßig jünger (siehe Tabelle 3).

Abmachungen, die per Handy getroffen werden, sind für jüngere Paare mit einer geringeren Beziehungsdauer (bis zu zwei Jahre) verbindlicher als für Paare mit einer Beziehungsdauer von über zwei Jahren. Eine mögliche Begründung dafür ist, dass jüngere Handynutzer das Medium bereits zu Beginn der Paarbeziehung in diese einbezogen haben, während die ältere Gruppe das Medium erst nachträglich in den Beziehungsalltag integriert.

Bei getrennt lebenden Paaren werden unangenehme Nachrichten eher über Handy übermittelt als es bei zusammenlebenden Personen der Fall ist. Durch die ständige Erreichbarkeit des anderen können wichtige Nachrichten schnell als auch direkt übermittelt werden. Die Funktionalität des Handys als Mobiltelefon überbrückt hier die durch die unterschiedliche Wohnsituation vorhandene Distanz. Getrennt lebende Paare gaben auch öfter an, sich ohne Handy verunsichert zu fühlen als zusammenlebende Paare, was sich ebenfalls durch den häufigeren persönlichen Kontakt zusammenlebender Partner erklärt. Getrennt lebende Paare treffen Entscheidungen auch signifikant häufiger per Handy als zusammenlebende Paare, hier wird das Handy ebenfalls zu Überbrückung der örtlichen Distanz genützt.

## **7.2. Fragebogen**

Abb. B

Sehr geehrte Damen und Herren!

Im Rahmen meiner Diplomarbeit an der Universität Wien führe ich eine Untersuchung zum Thema: „Kommunikation in der Paarbeziehung“ durch. Die Untersuchung wendet sich an Leute, die in einer Partnerschaft/Lebensgemeinschaft/Ehe leben. Wenn das nicht der Fall ist, danke ich für Ihr Interesse. Bitte füllen Sie die folgenden Fragen vollständig aus. Der Fragebogen wird ca. 4-5 Minuten Ihrer Zeit in Anspruch nehmen. Am Anfang möchte ich Sie noch bitten, einige Angaben zu Ihrer Person zu machen. Alle Angaben werden anonym und streng vertraulich behandelt.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

**Fragebogen:**

---

**Geschlecht:**

- männlich
- weiblich

**Alter:** \_\_\_\_\_ Jahre

**Höchste abgeschlossene Schulbildung:**

- Pflichtschule
- Lehre/Fachschule/Handelsschule
- Allgemeinbildende höhere Schule/Berufsbildende höhere Schule
- Universität/Akademie/Fachhochschule
- Sonstiges: \_\_\_\_\_

**Sie sind:**

- in einer Partnerschaft (zusammenlebend) → seit: \_\_\_\_\_ Jahren
- in einer Partnerschaft (nicht zusammenlebend) → seit: \_\_\_\_\_ Jahren
- Allein stehend
- Geschieden
- Verwitwet

**Ihr durchschnittliches Nettoeinkommen beträgt:**

- bis 1000 €
- 1000 € - 1500 €
- 1500 € - 2000 €
- über 2000 €

**1. Treffen Sie wichtige Entscheidungen mit Ihrem Partner/Partnerin**

- per SMS
- per Handy
- persönlich

**2. Wenn Sie nach einem Konflikt das Bedürfnis nach Versöhnung verspüren, tun Sie das**

- per SMS
- per Handy
- persönlich

**3. Überbringen Sie eine unangenehme Nachricht lieber**

- per SMS
- per Handy
- persönlich

**4. Wenn Sie lügen, tun Sie es eher**

- per SMS
- per Handy
- persönlich

**5. Tragen Sie Konflikte lieber aus**

- per SMS
- per Handy
- persönlich

**6. Wenn Sie einen Dialog einseitig abbrechen möchten, fällt es Ihnen leichter**

- per Handy
- persönlich

**7. Haben Sie das Gefühl, Kompromisse leichter eingehen zu können**

- per SMS

- per Handy
- persönlich

**8. Haben Sie den Eindruck Ihren Partner/Partnerin leichter von etwas überzeugen zu können**

- per SMS
- per Handy
- persönlich

**9. Welche Kommunikationsart erscheint Ihnen betreffend Abmachungen am verbindlichsten**

- SMS
- Handy
- persönlich

**10. Bei welcher Art der Kommunikation lassen sie sich leichter zu etwas überreden, was Sie ursprünglich nicht wollten**

- per SMS
- per Handy
- persönlich

**11. Auf welchem Weg haben Sie das Gefühl sich am verständlichsten ausdrücken zu können**

- per SMS
- per Handy
- persönlich

**12. Sie können einem Gesprächsverlauf besser folgen**

- am Handy
- im persönlichen Gespräch

**13. Sie werden öfter von Ihrem Gesprächspartner/Gesprächspartnerin unterbrochen**

- am Handy
- im persönlichen Gespräch

	<b>Aussage trifft</b>			
	Gar nicht zu	Eher nicht zu	Eher schon zu	Stark zu
	<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>	<b>4</b>
<b>Wenn ich mein Handy abdrehe, um für andere nicht mehr erreichbar zu sein, habe ich ein schlechtes Gewissen</b>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<b>Ich vergesse mein Handy abzuschalten, obwohl die Situation es erfordern würde</b>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<b>Ich lasse es zu, dass ein persönliches Gespräch durch einen Anruf unterbrochen wird</b>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<b>Es stresst, mich durch das Handy immer erreichbar zu sein</b>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<b>Beim Telefonieren gehe ich meiner ursprünglichen Aktivität weiter nach (z.B. Hausarbeit)</b>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<b>Wenn ich mein Handy nicht dabei habe, fühle ich mich verunsichert</b>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<b>Geld spielt für mich beim Telefonieren eine bedeutende Rolle</b>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<b>Ich telefoniere aus Langeweile</b>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<b>Ich nutze das Handy nur, wenn es unbedingt erforderlich ist</b>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Danke für Ihre Mitarbeit!



Tabelle A1

Frequenz der Alterszusammensetzung der Gesamtstichprobe

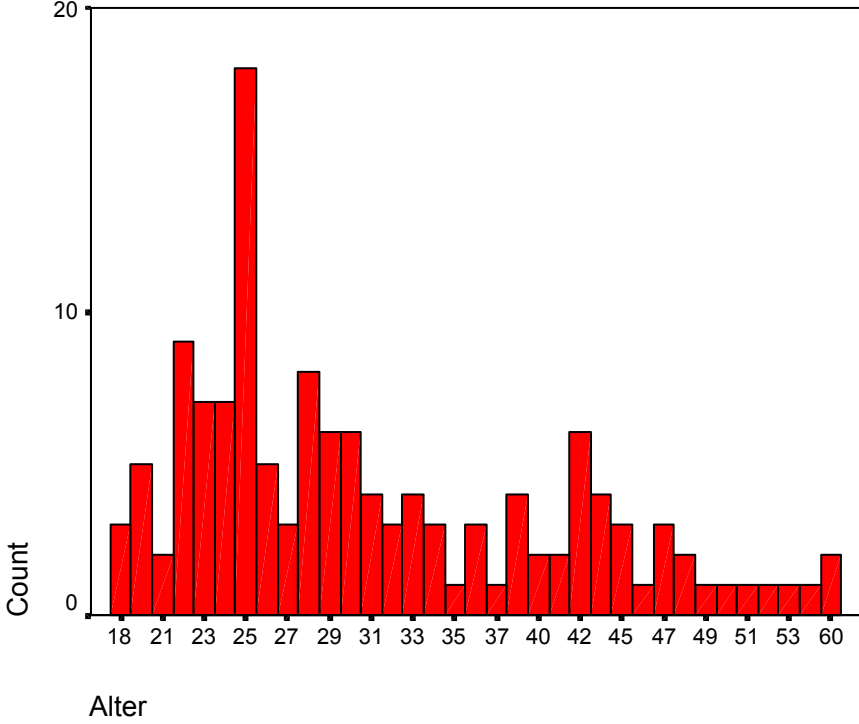
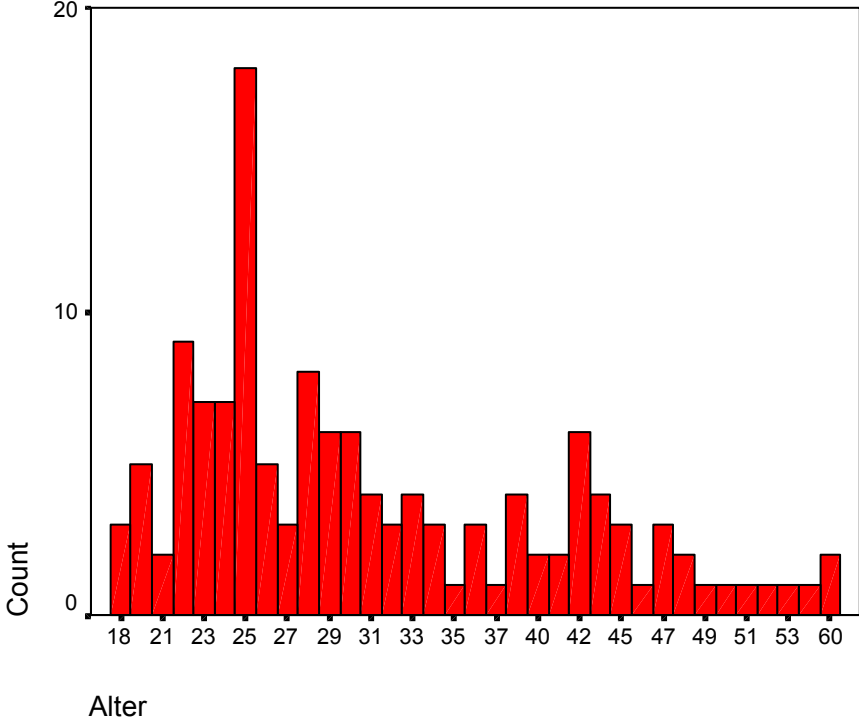


Tabelle A2

Frequenz der Beziehungsdauer der Gesamtstichprobe



## **LEBENS LAUF**

**Name:** Sonja Stieber  
**Geburtsdatum:** 24 – November – 1976

## **AUSBILDUNG:**

1996 – 2008	Studium der Erziehungswissenschaft und Integrativ- und Heilpädagogik an der Universität Wien
1995 – 1996	Studium der Ernährungswissenschaften
Juni 1995	AHS-Matura
1984 – 1995	Bundesrealgymnasium Grazerstraße 40 4820 Bad Ischl
1980 – 1984	Volksschule Concordia 4820 Bad Ischl

## **Zusatzqualifikationen:**

- Ausbildung zur Kindergruppenleiterin
- Workshopbetreuung für animative Kinder- und Jugendarbeit der ParkbetreuerInnen (Wr.Familienbund)
- Animative Kinder- und Jugendarbeit beim Wiener Familienbund; Parkbetreuung